



Marc Chagall: David und Bathseba

Hans Asbeck

Was die Liebe also ist

November 2011



Courbet: Porträt Laure Borreau: vgl. andere Umschlaginnenseite (S. 87)

Hans Asbeck

Was die Liebe also ist

Neufassung des Kapitels in **Eros als Maler** + Ergänzungen

INHALT

	Seite
EINLEITUNG: <i>Weißt du, wieviel' Sternlein stehen: Metaphysik der Liebe - Entfremdung und Ideologie - „Umwelt“ und „Welt“ - Menschwerdung und Entstehung der Liebe - animal rationale? - Kritik der reinen unerotischen Vernunft</i>	4
LIEBE ALS ALTERNATIVE SEINSWEISE	
Liebe als göttliche – Liebe als menschliche Seinsweise	14
„Ekstasen“: Herrschen / Verfügen vs. Sein-Lassen / Lieben	16
Im Reich des Sein-Lassens	18
<i>Dressur und Verhalten 18 Verhalten und Liebe 19 Handeln und Passivität 20 Wandlungen des Selbst / Aufscheinen und Schwendenlassen des Selbst 22</i>	
SEINSWEISE LIEBE	
Ein Beispiel für den Ekstasenwechsel: Herr Grupp fliegt Kontrolle, findet keine Hose Größe 50 und verliebt sich	24
<i>Liebe als alternative Seinsweise: Was geschähe, wenn...</i>	25
– Unterbrechung, Ereignis, Krise – Sinne – Sex – Gefühl – Empathie	
– Zusammenschießen im Augenblick / Bann der Unmittelbarkeit – Vom Blick der Tiere über den Verfügungs- zum Liebesblick – Sehen / Wahrnehmen – Passive Aktivität... – Erkenntnis – Raum – Zeit – Kausalität – Logik – Zwecke und Sinn – Verhalten und Non-Verhalten – Ethik... – Kommunikation – Herstellen	
DER LIEBESBLICK ALS PARADIGMA DES SEIN-LASSENS	31
ZUSAMMENFASSUNG: ANTHROPOLOGIE DER LIEBE	35
EREIGNIS UND DAUER DER LIEBE	45
Ekstatische und sich bewährende Liebe	46
Die Symbiose der Seinsweisen	51
<i>Emanzipation Erschließen Sozialisation Kultur</i>	
To be in love: Die Liebe in der Gesellschaft	59
<i>Plötzlichkeit und Dauer - Nähe - Fremdheit und Bildnis - Antlitz und Verantwortung - erotische Ethik - Kommunikation: WIR mitsammen – Dyade: Binnenpflege und Außenwendung - „Haus“- Lebensplan: Realismus und Utopie, Politik und erotische Vernunft</i>	
LIEBEN HEUTE	
Erschlossenheit der heutigen Welt für die Liebe und Erschließen-der-Welt-durch-Liebe	67
Die Liebespolitik des globalen Kapitalismus und Widerstand-aus-Liebe	
Kulturen der Liebe	69
<i>Mainstream - Alternativkultur</i>	
Stand der Freiheit, Macht der Ohnmächtigen und Erotik der Menschenvernunft	73
<i>Freiheit des Alles-geht - Die Macht der Liebesereignisse</i>	
Gelebte Liebe in Zeiten der Globalisierung	78
Erotische Vernunft heute	81
Endnoten	84

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
an dem blauen Himmelszelt?

Weißt du, wieviel Wolken gehen
weithin über alle Welt?

Gott der Herr hat sie gezählet,
dass ihm auch nicht eines fehlet
an der ganzen großen Zahl,
an der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
in der heißen Sonnenglut,
wieviel Fischlein auch sich kühlen
in der hellen Wasserflut?

Gott der Herr rief sie mit Na-
men, dass sie all ins Leben kamen,
dass sie nun so fröhlich sind,
dass sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
stehn aus ihrem Bettlein auf,
dass sie ohne Sorg und Mühe
fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
seine Lust, sein Wohlgefallen;
kennt auch dich und hat dich lieb,
kennt auch dich und hat dich lieb.

Wenn wir uns vorstellen, dieses Lied, das jeder kennt und auch dann zum Einstimmen auf den Lippen hat, wenn es ihm ewig nicht in den Sinn gekommen war, wieder einmal in abendlicher Gemeinschaft zu singen, meldet sich eine tiefe Rührung. Ein Gestimmtsein steigt am Horizont auf, das voller Geborgenheits-, Heimat- und Sehnsuchtsgefühle wäre. Warum ist das so?

Sehnsuchtsgeschlagene, liebebedürftige Wesen, die wir sind, wissen wir uns durch das Singen dieses Liedes in ein Sein hineingestellt oder illusionistisch kapultiert, das durch und durch von Liebe bestimmt wäre, Heimat- und Zuhause sein auch dem werweißwohin Verschlagenen böte, Ich-Verkapselung und existenzielle Obdachlosigkeit aufbräche und aufhobe.

Wer das zuwege brächte? Der liebe Gott. Liebe ist seine Weise zu sein / die Liebe ist die Natur, besser: die Seinsweise Gottes, und dank seiner Allmacht durchwaltet er das Seiende, so zwar, dass es immer schon ist, was wir bloß nicht recht wahrnehmen und im Alltag nicht fühlen oder immer wieder vergessen: die Heimstatt aller Wesen, in der sie alle gesehen, ja mit Wohlgefallen und Wohlwollen betrachtet, aber auch geschützt und gut aufgehoben sind. Betrachten wir das im Einzelnen!

Dieser Liebende *kennt*, was er liebt, und zwar kennt er es als dieses unvergleichliche Individuum, gewiss auch *mit Namen*, er kennt es in seiner unverkürzten Hier- und Jetzttheit: noch jedes Wölkchen, das doch gerade erst sich gebildet hat

und gleich wieder vergeht, und gleichzeitig kennt er es seinem wahren unvergänglichen Wesen nach: keines soll ihm in Ewigkeit fehlen, es kann also dem Tod nicht verfallen. Es ist ihm vollkommen durchsichtig, im Grunde genommen eins mit ihm.

Dabei lässt er es frei, übt keinen Zwang auf es aus, be-herrscht es nicht: ein Widerspruch, der nur deshalb keiner ist, weil er es ja geschaffen hat und diese Schöpfung sich in einem *Sein-Lassen* fortsetzt, so dass die Veränderungen, Entwicklungen unserer Mitgeschöpfe und noch unsere eigenen Freiheitsakte Fortsetzungen des Schöpfungsaktes sind, göttliches Weiter-Walten, in dem wir von vornherein mitschwngen, also tatsächlich bei aller Getragenheit durch Gott und Bestimmtheit durch ihn vollkommen frei – bei uns – sind.

Liebe bedeutet dann keinen Hiat, wie wir das sonst kennen, keine Unterbrechung, hat keine Plötzlichkeit, ist kein „Ereignis“, sondern vollzieht nur nach, vollzieht nur mit, was ohnehin waltet. Nichts ist selbstverständlicher, als dass sie uns unendlich und ewig vorkommt und mit einem unbedingten, vor nichts, auch vor dem Tode nicht, haltmachenden Streben verbunden ist.

Sinn muss nicht gesucht, mit eigener Zutat gefunden oder konstruiert werden, sondern ist, alles durchziehend und zu einem dichten Ganzen verwebend, objektiv da, und zwar von je her, denn wie sollte die Welt – als geschaffene – anders als mit Sinn hervorgebracht sein!

So sind wir mit allen anderen Wesen wechselseitig verbunden, ja im Grunde eins. Die Welt ist Heimat, wir sind von allem Anfang her zu Hause und bleiben es auch.

Dass wir unstillbare Sehnsüchte empfinden, uns fremd vor einander und in der Welt fühlen, geschieden von der Natur, ja oft genug von uns selbst, dass wir uns unbeachtet fühlen, nicht gesehen und anerkannt als die, die wir je eigentümlich sind, nicht „gesehen“, dass wir keinen Rückenwind verspüren für das, was an Möglichkeiten aus uns heraus will...: All dies basiert auf Trug, ist eigentlich unnötig. Wir bräuchten, wenn am Abend die Verlorenheit der Nacht droht und den Schlaf fernhält, nur den Blick zum gestirnten Himmel zu erheben oder ein gewisses Lied zu singen, das jeder kennt.

„Weißt du, wieviel Sternlein stehen“ ist nicht wirklich ein Volkslied, wie man meinen möchte, kommt also nicht aus der Zeitentiefe der Märchen, sondern wurde von einem deutschen Pfarrer gerade in dem historischen Augenblick gedichtet, in dem Courbet seine ersten Bilder malte: Ende der 1830er Jahre, Courbet ging auf die 20 zu. Da tun sich wahrhaft Abgründe auf, und doch reagieren beide Autoren auf die im Wesentlichen gleichen Voraussetzungen.

Der dichtende Pfarrer, Wilhelm Hey hieß er, war 1789 in einem protestantischen Pfarrhaus bei Gotha geboren worden, eine Generation vor Courbet, und hatte in Zentren der Aufklärung, in Jena sowie in Göttingen, studiert, wusste natürlich von den Erdbeben in Chile und Lissabon, die schon im vergangenen Jahrhundert den Optimismus auch der aufgeklärten Gläubigen erschüttert hatten, auch die Schrecken von Revolution und Gegenrevolution, auch die *desastres de la guerra*, wie Goya sie radiert hatte, müssen ihm unter die Haut gegangen sein. Gewiss war in der deutschen Provinz alles noch relativ eng und „gemütlich“, aber wir schreiben den Vormärz, alles Herkömmliche wankt, die Religion steht in Frage, die Vernünftigkeit der Vernunft ebenfalls, und die modernen Arbeits- und Lebensverhältnisse haben längst auch im rückständigen Deutschland begonnen die Isolation der Menschen gegeneinander und ihre Entfremdung von der Natur auf die Spitze zu treiben. Gerade auch hat die Romantik eben dem und der Sehnsucht nach einer externen Heimat vollgültigen Ausdruck gegeben.

Auf die Spitze getrieben? Vollgültigen Ausdruck gegeben? In der Tat steht *Entfremdung*, wie wir die genannten Prozesse in ein Wort fassen können, schon ganz am Anfang der Menschheitsgeschichte, wir entstehen mit ihr und durch sie, sie ist Bestandteil der *conditio humana* und prägt unsere Existenz bis heute und unabänderlich. Der historische Moment des Beginns der Moderne ist keiner wie andere auch, sondern exakt derjenige, in dem das alles mit letztgültiger Klarheit zutage tritt.

Der französische Maler reagiert hierauf damit, dass er sich den Blick der Liebe als des *autonom* gewordenen, des ganz und gar *menschlich-diesseitigen* Vermögens zu eigen macht, um der Entfremdung entgegenzuarbeiten, Isolation und Obdachlosigkeit in etwas *Neuem* und *Zukünftigem* aufzuheben.

Der deutsche Pfarrer damit, dass er noch einmal die ganze gewaltige Maschine des jüdisch-christlichen Glaubens und der abendländischen Metaphysik, den aufgeklärten Deismus eines Descartes oder Leibniz eingeschlossen, aufbietet, um uns statt auf die entzaubert-diesseitige Liebe, die eine Leidenschaft des Realen und der Desillusion ist, wie Courbet nicht müde wird vorzumalen, darauf zu verweisen, dass gegen allen Augenschein des lichten Tages die Liebe das in allem längst Waltende sei, durch Gott nämlich, der eben die Liebe selbst sei, *Sein im Modus des Sein-Lassens*. Warum? Nicht aus Leidenschaft für das Reale, Neue und Zukünftige, sondern damit wir, geborgen im Jenseitigen und Ewigen, verschont von Gegenwart, Zukunft und der Zumutung, *selbst für die Wirklichkeitsmacht der Liebe einzustehen* und damit Neues, von keinerlei Geist Vorge-dachtes zu schaffen, wieder Schlaf finden können.

Aber statt zu polemisieren wollen wir uns an späterer Stelle und mit einer zuhörenden Verständigkeit der Frage widmen, ob solches¹ noch irgendwie haltbar ist und uns hier etwas Einfacheres fragen:

Was sagt diese Vorstellung von einem liebenden Vatergott, der den Kosmos zum Elternhaus aller Wesen macht, Lust auf jeden von uns in seiner Besonderheit spürt und voller Anerkennung und Wohlgefallen in jedem von uns wie in einem Buche liest, das er selbst geschrieben hat, über uns Menschen, die wir uns solches ausdenken und, evolutionsbiologisch betrachtet, zum global erfolgreichsten Religionsmodell gemacht haben? Und wie kommt es, dass wir so sind?

Zweifellos sind wir selbst es, die sich in dieser Vorstellung spiegeln, doch in der Weise eines glauben wollenden Wünschens: Einerseits ist dieser Gott wie wir, denn er ist Person: ein Subjekt, das erkennen, handeln und etwas herstellen kann, das aber auch liebesfähig ist und der Gegenliebe bedarf (sonst fehlte ihm z.B. die „Lust“ der dritten Strophe); andererseits überragt er uns durch grenzenlose Macht und todlose ewige Dauer, die er allen anderen Wesen mitteilen kann und nur zu gerne auch mitteilt. So stillt er insbesondere auch diejenigen unter unseren Bedürfnissen, die in der Moderne ihre äußerste Verstärkung erfahren und äußerstes Leiden hervorbringen, weil sie unabgemildert und unkaschierbar hervortreten und mit den Verhältnissen, mit den erlebten Realitäten zusammenstoßen: mit dem Ansichsein der Dinge, der Lebewesen und der Welt im Ganzen innig verbunden zu sein, als konkrete individuelle Existenz in unverwechselbarer Besonderheit „gesehen“ und anerkannt, ja bis zur Verschmelzung begehrt zu sein, in einem alles durchdringenden Sinnzusammenhang zu leben und den Tod nicht fürchten zu müssen.

Woher kommt das und warum ergreift gerade diese Vorstellung so gerne von uns Besitz? Es kommt aus der Menschwerdung und kann ohne jeden Rekurs auf eine Offenbarung oder auf Metaphysisches aus ihr erklärt werden:

In aller Kürze: Eine Tierart, die Sorte großer Affen, die man heute homo erectus nennt, verlässt erst das angestammte Habitat, das lichte Baumland, um die Savanne zu erobern, dann geht es weiter, und zwar sich beschleunigend zu einem nach Evolutionsmaßstäben rasendem Tempo, von einem weiteren Habitat zum nächsten, bis es keines mehr gibt, das verschont geblieben wäre. Das ist nur möglich, weil schon mit den ersten Schritten dieses Prozesses etwas Grundstürzendes sich ereignet: Lösung aus der instinktbestimmten Fixiertheit in einer Umwelt – Öffnung der Welt im Ganzen, die dadurch ermöglicht wird, dass die-

¹ nach den Schrecken des 20. Jahrhunderts: war Gott auch dabei, als die Kinder sich vor den Gaskammern auszogen? – Vgl. Anmerkungen 5, 27 und 123.

ses Tier sein Erfahrungswissen so zu verallgemeinern lernt, dass es überall anzuwenden ist, eine entsprechende Technik entwickelt, die neue Räume und Nahrungsquellen erschließt, indem sie mit dem Techniker selbst verändert, was sie vorfindet. Es wird möglich, weil dieses Tier sein Sozialleben anzupassen lernt und sich dabei in seiner Psyche verändert, was zu kontrollierter, also mit Macht verbundener, Gesellschaftlichkeit einerseits, zu Ichbewusstsein und Ausdifferenzierung in individuelle Persönlichkeiten andererseits führt, die je ihr eigenes Bild-der-Welt-im-Ganzen besitzen, das ein durch Kommunikation und Tradition gemeinsam erworbenes variiert.

Dieses Bild der *Welt* tritt an die Stelle der Vorstellungen, die den Menschen, als er sich in diesem Punkt von den übrigen Tieren noch nicht grundsätzlich unterschied, mit seiner *Umwelt* verband.

Tiere sind in der Regel Lebewesen mit Raum- und Zeitsouveränität, auch wenn sie im Hier und Jetzt leben, d. h. mental ihr Habitat zwar raum-zeitlich repräsentieren, aber kein Bewusstsein von Raum und Zeit selbst haben. Wird ein solches gewonnen, und das geschieht fundamental mit dem Eintreten in „Welt“, so wandelt sich das selbstverständliche Eingefügtsein ins Hier und Jetzt in das Wissen, eine bestimmte Stelle im unbegrenzten Raum wie auf einer sich im Ungewissen verlierenden Zeitlinie einzunehmen.²

Tiere verhalten sich auf einer instinktiven Grundlage, auf der Habitat und Situation angemessene *Reaktionen* auslösen. In der *Welt*, dem Umgebenden also, dem man nicht angepasst ist, werden spontane, selbst zu verantwortende *Aktionen* nötig, die auf *Entscheidungen* fußen.

Wesen, die zu so etwas fähig sind, müssen sich diese Welt so vorstellen, dass sie berechenbar ist: Gesetzmäßigkeiten unterliegt, die man selber kennt und zu nutzen versteht, also z. B. denen einer durchgehenden Kausalität³; sie muss andererseits ein Feld sein, auf dem man Entscheidungen auch wirklich fällen kann, das also Freiheit ermöglicht und besser als das instinktmäßige Reagieren belohnt.

Umwelt bedeutet System, sie ist ein Superorganismus, in dem alles mit allem vernetzt ist, und da wir sie unbewusst auch so erlebten, projizierten wir auch in die Welt, dass *Sinn* in ihr herrschen und so auch unsere Existenz in ihr Sinn für uns machen müsse.

² Gemäß dem Umweltmodell wird die Welt in beiderlei Hinsicht irgendwie – irgendwann – irgendwo geschlossen sein, und so mag es irgendwo nicht mehr weitergehen, es mag irgendwann Schluss sein (mit dem persönlichen Leben z.B.) und die Ewigkeit anfangen usw.

³ in Denkgesetze transformierten Gewohnheiten und Erfahrungen: Inzwischen haben Relativitätstheorie und Quantenphysik uns gelehrt, dass diese Gesetze, gleich dem euklidische Raum und der linear-gleichförmigen Zeitlichkeit, nicht allzu weit über unsere Alltagsreichweite hinaus gelten (im ganz Großen wie im ganz Kleinen verschwimmeln ja Ursache und Wirkung, hängt die Zeit durch, beult sich der Raum usw.).

Tiere sind mit sich im Gleichgewicht, wirken zufrieden, wenn sie nicht krank oder aus ihrer Bahn geworfen sind, und so verlangt es auch uns, die es nach dem Umweltverlust sehnsüchtig umtreibt, nach einer Welt, die *Heimat* sein könne.

Ein Tier steckt in seinem Biotop wie die Kastanie in ihrer stacheligen Umhüllung, die sie nach außen hin schützt, aber nach innen polsterig weich ist und die Frucht in ihrer je besonderen Gestalt einer Gussform gleich abbildet. Aber was geschieht mit der Kastanie Tier, wenn sie wie unser Vorfahr homo erectus Mensch wird, also bildlich gesprochen aus der Hülle herausspringt und in den Tag der *Welt* blickt? Sie muss gewissermaßen hoffen, dass ein *höheres* Wesen, das *Subjekt* ist, das Gefühle und begehrlische Lust auf Dinge hat, die ihm noch fehlen, vorbeikommt, sich an ihm erfreut und es unter sanftem Reiben in die Hosentasche steckt.

Es ist die Aufgehobenheit im Biotop, die unter neuen Bedingungen durch den Glauben wiederkehrt, dass ein Wesen uns konstruierte und herstellte, jeden einzelnen „sieht“ und absolut anerkennt, und dass dieses Wesen sich liebevoll um uns kümmert; das uns dann auch vor aller Unbill schützen und für die Ewigkeit aufbewahren wird⁴ und es natürlich fördert, wenn wir in seinem unendlich weiten Hosensack die Liebe auch untereinander, in seiner Nachfolge aber auch mit allen übrigen Wesen, den lebendigen (Mücklein, Fischlein) wie den unlebendigen (Sternlein eben, Wolken) treiben – und die Courbet-Sujets dürfen wir hinzuzählen: mit Hunden, Hirschen, Quellen, Felsen, Wogen. Genug damit. Wie Sie sehen, ist „*Weißt du wieviel*“ die *perfekte Antwort auf unsere ganz diesseitig im Tier-als-Menschsein gegründete Liebesehnsucht*, ob es mit diesem Lieben-Gott-als-Person nun seine Richtigkeit hat oder nicht.

So oder so: Wir haben ihn zu unserm eigenen Gebrauch mit allem ausgestattet, was wir uns durch Menschwerden selber erworben haben⁵, dies aber verabsolutiert und in den Himmel bzw. ins Metaphysische gehoben, so dass *Schaffen, Erkennen, Herrschen und Lieben als Seinsweisen* erscheinen, die in einem Wesen – in Gott – zusammenfallen^{6,7}.

⁴ „aufheben“ (das Hegelsche Wortspiel)!

⁵ **selber! Mit gläubigen Menschen könnte ich mich dahingehend einigen, dass es den liebenden Gott geben könnte als das unpersönliche Wesen ohne Überblick, das unerkennbar dahinter oder in uns drin steckt!** Vgl Anm. 7.

⁶ und von dem die Metaphysik, Hegels Philosophie des Geistes noch eingeschlossen, sagt, dass es vom Sein selbst nicht mehr zu unterscheiden sei.

⁷ Was machen wir nun mit unserm eigenen Lieben, von dem wir auch immer wieder gesagt haben, dass es weder Gefühl noch Zustand, sondern ein *Sein-Lassen*, und dass dies eine der uns möglichen *Seinsweisen* darstelle? **In späteren Kapiteln über Religion / Metaphysik (bis Hegel + Marx!), Heidegger, Psychoanalyse und Konsumgesellschaft will ich die These aufstellen und prüfen, dass hier zwar überall in Anspruch genommen wird sein lassen zu können, SEIN lassen zu können, das Seiende zugleich zu verschonen und zu sich selbst**

In diesen Prozessen der Menschwerdung, in denen also mit der Liebe auch Religion und Kunst⁸ entstanden sind, bricht zweifellos grundstürzend *Neues* ins Reich des Seienden ein: eine Weise zu sein, die nicht nur innovativ auf einer bestimmten Linie ist, nämlich derjenigen der Evolution, sondern auf kategoriale Weise neu in der Art, dass eine andere Ebene weniger *erreicht* als *geschaffen* wird – ähnlich dem, wie es war, als aus molekularen Verbindungen die ersten Organismen oder neben pflanzlichem tierisches, mit den ersten Spuren von Bewusstsein ausgestattetes Leben *per Zufall* entstand und das Wunderwerk Evolution in Gang kam. Jetzt entstehen, mit der Seinsweise oder den Seinsweisen, die der Mensch sich erobert, entstehen die Wunder von Mathematik und Logik, von erfahrungsunabhängigen Wissen überhaupt, von Philosophie, Naturwissenschaft, Technik, Gesellschaft, Politik, Kultur.

An dieser Stelle lauern folgenschwere Missverständnisse. Was man vor allen Dingen nicht übersehen darf, ist, dass es sich hier um keinen von vornherein sinnvollen, auf ein von wem auch immer vorgegebenes Ziel gerichteten Prozess handelt, sondern um eine *kontingente* Entwicklung, in der neben den Gesetzmäßigkeiten der bis dahin abgelaufenen Evolution und neuen Triebkräften wie denen eines bewusst geführten Überlebenskampfes auch dem Zufall und dann der menschlichen Willkür (oder Freiheit) eine entscheidende Rolle zukommt.

Man darf an dieser Stelle nicht metaphysisch werden und etwa meinen, jetzt sei mit den schon bereitliegenden unsterblichen Seelen die Vernunft in diese vagabundierenden Affen eingezogen, wenn nicht gehaucht worden. Dass der Mensch das animal rationale oder das zoon politikon usw. sei, mag alles als Definition taugen, sofern es unterscheidende Merkmal trifft, es erfasst aber darum nicht schon das Wesen des Menschen, das wir zunächst einmal in seiner auf biologisch-evolutiver Grundlage *zufälligen* Gewordenheit aufsuchen müssen.

So auch die sogenannte „Vernunft“ des Menschen. Er hat da nicht irgendwie – vielleicht eingeschränkt, verdünnt oder verdunkelt – teil an etwas, das an sich selbst der wahrheitsverbürgende Spiegel des Seienden wäre (er hätte es, wenn es diesen liebenden Vatergott gäbe), sondern er ist bei der Arbeit an den Faustkeilen und Angelhaken, beim überlistenden und überrumpelnden Jagen, beim Inbesitznehmen neuer Lebensräume und Verfahren der Bodennutzung, bei Neuorga-

zu bringen, dass dies aber nirgendwo anders gelingt als in der Unvollkommenheit, Beschränktheit und lachhaften Lebensschwäche unseres eigenen Liebens in dieser einzigen Wirklichkeit.

Vorerst also: Liebe als Sein-Lassen, Sein-Lassen als *Seinsweise des Menschen*, diese aber – vorläufig – als das einzige *Sein-Lassen, das es auch gibt*, das real zur Welt gekommen ist, durch uns selbst.

⁸ Vgl. schon „Die Entstehung der Liebe“, aber auch „Eros als Maler“ sowie „Liebe und Gesellschaft“ und „Liebe heute“!

nisationen des Wohnens und des Familienlebens auf eine Fähigkeit in sich gestoßen, die sich zu all dem als äußerst dienlich, als das perfekte Universalwerkzeug erwies...

Nun muss man sich gegenwärtig halten, dass dieses Instrument nicht der universale, zuverlässige, auf das Seiende, wie es an ihm selbst ist, zugefeilte Schlüssel ist, wie es einem vorkommt: Er passt nur in einem mittleren Bereich von Raum, Zeit, Kausalnexus, und, wie Kant gezeigt hat, zieht er uns ganz in die Irre, wenn wir ihm den Zugang zum Ganzen, Unendlichen, Absoluten abverlangen. Hinzu kommt, dass dieser Schlüssel, dessen Geheimnis der Begriff ist, die Verallgemeinerung, schon vor dem Nächstliegenden versagt, wenn wir es wirklich durchschauen wollen,⁹ nie kommen wir, so lange wir Allgemeinbegriffe einsetzen, mit dem Erfassen des Individuellen an ein Ende. Ferner kommt hinzu, dass dieses Instrument wie alle Instrumente, die wir einsetzen und die uns die Welt erschließen, zwar Verlängerungen und Verstärkungen des körperlich-seelischen Ganzen sind, das wir „Leib“ nennen können, damit aber immer auch Spezialisierungen, die andere Vermögen, mit denen der Leib die Kontakte zu seiner Umgebung pflegt, ausgrenzt: das Spüren und Fühlen, das Gestimmtsein, die Ahnung, das wortlos-dumpfe Sich-Erinnern, die Phantasie, die Angst, das Gewissen.

So haben wir allen Grund unserer Rationalität auch zu misstrauen und den Verdacht zu pflegen, sie bleibe ihrem Ursprung aus der Unterwerfung von Natur, Gemeinschaft und Selbst derart verhaftet, dass sie gar nicht wirklich leisten könne, was sie wie ein Banner vor sich herträgt: SEIN-LASSEN, die Dinge, die Wesen und die Welt so denken, dass sie verschont bleiben und als sie selbst und als solche zur Geltung kommen: so wie es der Fall ist, wenn der Gott der Sterne sie denkt.

So lange letzteres der Maßstab ist, sind wir keineswegs die ihrem Wesen nach vernünftigen, das Vernünftige schlechthin realisierenden Wesen, sondern wir sind die Tiere, die eine Art Vernünftigkeit ausbilden, von der aus man zwar auf die jenes sein-lassenden Schöpfergottes kommen kann, die aber *zum Beherrschen und Verfügen entwickelt* wurde, was ihr von vornherein die Unschuld genommen und sie vielleicht für immer mit Herrschaft infiziert hat, ohne dass wir das wahrnehmen.

Wir können nicht darauf bauen¹⁰, in der Weise Gottes unbeschädigt zu lassen, was wir uns aneignen. Wir sind nicht vernünftiges Sein, sondern besitzen Ver-

⁹ ob das nun ein fremder Mensch ist oder ein altes Taschentuch: *individuum est ineffabile*.

¹⁰ Anders als Metaphysik und Kinderlied es wollen, anders als sogar **Heidegger** das noch sah, als er uns zutraute „weltbildend“ ins Sein oder Sich-Zeitigen des Seienden einzuschwingen.

nunft als die *faktisch*, verwendungsbedingt so und so gewordene: lebenskampf- und herrschaftsentsprungen, im Kern auf *Verfügung* ausgelegt, *zum Sein-Lassen nicht gedacht*, mit *Gewalt* möglicherweise noch in ihren höchsten philosophischen Höhen¹¹ kontaminiert oder infiziert, gerade in diesem Falle *hoch gefährlich*¹².

Durch den Text, den Sie gerade lesen („Eros als Maler“), zieht sich wie ein Leitmotiv das Wort *Seinsweise*. Die Liebe sei im Grunde weder Gefühl noch Zustand noch Verhalten, sondern eben dies: eine Seinsweise, Sein von der Seinsweise *Sein-Lassen* usw. Wir können jetzt klären, wie man das verstehen muss und was *genau* hinter dieser Rede steckt.

Zunächst noch einmal zu Gott, Mensch und Vernunft. Zweifellos müsste Gott, wenn es ihn gäbe, wie wir uns ihn so vorstellen, Vernunft oder Geist als Seinsweise eignen: Er besäße die vollendete Klarsicht auf alles, was ist, und durchdränge es mit seinem Bewusstsein bis ins Letzte (es sei denn: vgl. Anm. 5). Er *ist* (wenn er ist) Geist und Vernunft, er verwirklicht *Logizität als Seinsweise*, als seine Seinsweise oder besser: als eine der ihm möglichen, denn Liebe ist er ja auch, er realisiert auch die *Seinsweise Liebe*.

Auch der Mensch gilt als vernünftiges Lebewesen, aber wie wir gesehen haben, verwirklicht er keinesfalls die Vernunft Gottes, die sich vielmehr als menschengemachte Idealisierung eines Vermögens erweist, das einem aus der Tierheit sich leidlich herausgewurstelt habenden Tier das Überleben ermöglicht, aber das *Überleben in der Welt* statt bloß im Biotop, Überleben durch Naturbeherrschung und Veränderung der Welt und seiner selbst – und das sich nur *einbildet*, das Seiende, das es sich einverleibt, wie Gott oder ein guter Spiegel so *lassen* zu können, wie es ist. Wenn wir animalia rationalia sind, dann nicht als die Lebewesen, die sich mit Gott „die“ Rationalität oder „den“ Geist und dadurch, nur etwas schlechter ausgestattet, *Vernunft als Seinsweise überhaupt* teilen, sondern als die Ausnahmetiere, die als besonderes, evolutionär neues Talent zum Stoffwechsel mit der Natur die Fähigkeit entwickelt haben, *Vernünftigkeit als Existenzbedingung* zu realisieren, nicht als Weise zu sein, sondern gewissermaßen *als Weise ein Tier zu sein*¹³, weil sie *mit der Signatur des Überlebenskampfes graviert ist*.

¹¹ Fürs erste nur ein Hinweis auf **Derridas Lektüre der Hegelschen „Logik“**, des Werkes, in dem – „Identität von Identität und Nichtidentität“ – die abendländische Liebesmetaphysik ihre finale Hochzeit feiert, hier aber mit dem Holocaust in Verbindung gerät. Adorno...

¹² Hegel und die Folgen: von Marx zu Lenin-vor-Kronstadt + Maos Kulturrevolution; Darwin und Hitler...

¹³ womit noch nicht die Frage angeschnitten ist, mit der Derrida sich an dieser Stelle beschäftigt, ob das wirklich so etwas ganz Besonderes gegenüber allen anderen Tieren ist, sondern festgehalten wird, dass unsere Vernunft und so auch unsere Eigenart, das Menschsein, keines metaphysischen Ursprungs und Gepräges ist, sondern aus

Wenn wir also durch unser Tun, das wesentlich Handeln, auf Veränderung ausgehend, oder Herstellen, beides aber nach Plan, zweckbezogen und diszipliniert ist, *Schöpfer neuen Seins sind*, dann sind wir das kraft *dieser* Vernunft. Wir sind auch in unserm Schöpfertum nicht gottähnlich, wie die Lehre vom Genie es wissen wollte, sondern wir bleiben darin gewaltbereite *Täter*, d. h. solche, die wie in der Tragödie immer auch zerstören, töten, schädigen oder in Unordnung bringen, was schon da ist, *Schöpfer neuen Seins gegen die „Schöpfung“*, die uns zum Opfer fällt, wo wir hinlangen, Schaffende *giftigen* Seins.

Unsere ersten Opfer sind die Tiere, deren Fleisch wir plötzlich als Gehirnnahrung brauchten und die wir tendenziell ausrotten, wo wir sie nicht zurichten, die zweiten Opfer aber sind wir selbst, die wir mit Naturverlust, Unbehautheit und Selbstinstrumentalisierung zahlen.

„Wo Gefahr aber ist, wächst das Rettende auch“? Nein, wachsen tut es nicht, was eine große Beruhigung wäre, aber: Aufgrund unseres Subjektseins und der im Kampf mit der Natur erworbenen Fähigkeiten und Reichtümer – Ressourcen wie Sattsein, Muße haben, Basen der Reflexion besitzen – konnten wir im Rücken von Seinsweise I, und auf der von ihr geschaffenen Basis, eine rettende Seinsweise II, wir konnten ein *Sein-LASSEN* ausbilden, das uns selbst zugute kommt, weil wir dadurch selbst zu *Gelassenen* werden.

LIEBE ALS ALTERNATIVE SEINSWEISE

Liebe als göttliche – Liebe als menschliche Seinsweise

Auch in der Liebe partizipieren wir nicht an der Seinsweise Gottes, was offenbar nur *der Traum der Liebe von ihrer nie zu erreichenden Erfüllung* ist, sondern wechseln aus der von Herrschaft bestimmten Seinsweise, mit der wir der Natur und einer Umwelt entronnen sind um in der Welt über das Seiende verfügen zu können, in die eines prekären Sein-Lassens, das von der göttlichen Kopplung mit Allmacht und Durchblick eben nur träumen kann. Die ganz unmetaphysische irdische Liebe der Menschen, die einzig also, die es wirkliche gibt, ist nur die *kompensatorische Kehrseite zum herrschenden und besorgenden Sein des wurzellosen Tiers Mensch, Seinsweise genau dieses aus der Tierheit nur ein*

dem Naturprozess kommt. Ob wir dies wiederum transzendieren können? Vgl. **Anm. 83** („Herrschaftsfreie Kommunikation“) und **84** („aktuelle Vernunftdiskussion“).

bisschen herausragenden Wesens auch sie und nichts anderes – also begrenzt, unvorhergesehen im Plan der Schöpfung, kein Produkt der Evolution, kontingent, risikobeladen und möglicherweise wie ihr Gegenstück auch noch ungesund.

Das also bedeutet und so kommt es, dass wir in zwei unterschiedliche Seinsweisen hineinragen¹⁴, zwischen denen wir changieren können. Wobei schon angedeutet wurde und zu vermuten ist, dass die zweite von der ersten, existenznotwendigen, abhängt und nur Option ist, und dass sie in der Realität irgendwie von einander zehren ohne konfliktfrei ineinander zu greifen.

Im Vergleich mit der göttlichen Seinsweise, ihrer Projektion an den Himmel also, können wir jetzt so sagen:

Gott wird durch die Liebe, die eine seiner Seinweisen ist, definiert: *Deus caritas est*, wie eine der letzten päpstlichen Enzykliken anhebt: Gott ist die Liebe. Da dieses Wesen aber *Gott* ist, bedeutet das umgekehrt, die Liebe sei selber göttlichen Wesens, d. h. sie entspreche hier ganz und gar ihrem idealen Wesen, sei also ungetrübte, unverschattete, ungestörte, uneingeschränkte „reine“ Liebe, und: sie habe teil an den anderen Seinsweisen Gottes: hinsichtlich der Kenntnis der übrigen Wesen sei auch sie allwissend und hinsichtlich des Einflusses auf sie allmächtig – schließlich hat er sie alle planvoll gemacht und behält er sie auch in der Hand.

Beim Menschen, der sich das ausgedacht hat, ist dies alles ganz anders – einerseits; da er aber andererseits zu dieser Projektion fähig war, muss er die *Ansätze* dazu bei sich gefunden und sich ihrer *vergewissert* haben, um eine gewisse Orientierung zu haben und sich in einer gewissen Sicherheit wiegen zu können. In der Rückstrahlung entstand ihm dann der Schein an diesen Seinsweisen wirklich teilzuhaben, also animal rationale, homo creator und das Lebewesen zu sein, welches nach dem Pauluswort die Liebe *haben* kann, *die Liebe*.

Die Wahrheit ist aber, wie wir gesehen haben, eine andere: Wir sind sterbliche Zufallswesen, die sich über eine Tierheit und eine kampfbestimmte Evolution-des-Lebendigen erhoben haben, die beide uns noch in den Knochen, und nicht nur in diesen, sondern in allem, auch in allem Geistigen stecken und uns nach allen Seiten hin begrenzen. Unsere Beherrschung der Natur reicht gerade zu dem Leben, das wir als Gattung bisher geführt haben, und kann, toxisch, wie es sich immer eindringlicher erweist, ganz bald und dann mitsamt unserer Existenz ein Ende haben, während unser Denken von der Geprägtheit durch Überlebenmüs-

¹⁴ Es ist möglicherweise (nicht) sinnvoll, hier auf den Heidegger-Begriff *Ekstasen* zurückzugreifen.

sen, Herrschaft und relative Ohnmacht keineswegs loskommt und die Fähigkeit zum Erfassen-der-Dinge-als-solchen, also zu einem *Sein-Lassen ihrer Gegenstände* jedenfalls nicht ohne weiteres besitzt.

Darum ist unser Wesen nicht metaphysisch zu bestimmen, sondern nur anthropologisch: *Wir sind nun mal so*, so, wie es sich zufällig ergeben hat. Gefangen in Kontingenz, Sterblichkeit und den Anhaftungen der Evolution, floss keine neue, aber gewissermaßen bereitliegende Seinsweise in uns hinein, sondern wir schufen uns – darin freilich in der Tat gottähnlich kreativ, dass damit qualitativ Neues im Reich des Seins auftauchte: nicht vorgesehenes, unvordenkliches, nichts Idealem entsprechendes – Weisen des Existierens, die es noch nicht gegeben hatte und mit denen wir aus der Tierheit, die wir nicht abschütteln können, aus dem Lebendigen und was es sonst noch gibt in der Welt, *herausragen*.

„Ekstasen“: Herrschen / Verfügen vs. Sein-Lassen / Lieben

Was wie ein Mensch, dem wir „Größe“ beimessen, was wie ein bedeutender Film oder eine andere wirklich schöpferische Leistung „*herausragt*“, mag unerhört neue Qualitäten übers quantitativ Fassliche hinaus hervorbringen, so bleibt es doch wie ein Baum in dem Grund verwurzelt, aus dem es seine Kraft und die Säfte zieht, die es durchströmen, seinen Möglichkeiten Grenzen setzen, es aber auch infizieren oder vergiften können. Deshalb mag „*ekstatisch*“ – in solchem Sinne – ein gutes, nüchternes, realistisches, den metaphysischen Klimbim fernhaltendes Wort für das Besondere des menschlichen Daseins darstellen, dafür, dass wir nicht nur unerhört Neues hervorbringen, sondern eine *eigene Weise zu sein* uns möglich wird.

Ekstatisch wäre dann zunächst dies zu nennen, dass wir die ersten Tiere und wirklichen Wesen sind, jedenfalls im Sonnensystem, die planvoll handelnd ins Naturgeschehen eingreifen und Artefakte herstellen können: [...] ¹⁵*Ekstase Nr. 1: Herrschen-Erkennen/Bewerten-Herstellen*.

Dass es uns in dieser Seinsweise nicht einfach gut geht und warum das so ist: Darauf sind wir schon mehrfach gestoßen. Sie reißt uns aus dem Schoß einer integrierenden Umwelt, zeitigt Entfremdung, unstillbare Sehnsucht, transzendente Obdachlosigkeit.

¹⁵ Dinge von ebenfalls neuartiger Seinsweise. Wir können Trennungen und Unterscheidungen vornehmen, wo die Tiere, jedenfalls die allermeisten, der Unmittelbarkeit des sinnlich-instinktiven Lebens verhaftet bleiben, wir können uns zum Gegenstand machen, was uns begegnet, es räumlich und zeitlich und in einer Kausalkette fixieren, es (zumindest derIntention nach) *als solches* unter die Lupe (!) nehmen, uns *ein Bild* machen, abstrahieren, Begriffe bilden und dann auch noch alles zusammendenken: es in den Kontext eines Ganzen stellen, das nur als unendlich und letztlich alles bedingend vorstellbar ist: real existierende neue Seinsweise, mit den Wurzeln in der Natur aus dieser hervorragend ohne abheben zu können.

Ginge es metaphysisch zu, wäre das nicht weiter schlimm: Wir besäßen den Wesenskern „unsterbliche Seele“, hätten teil am göttlichen „Geist“: Dann wären alle diese Irritationen letzten Endes unerhebliche, in Wohlgefallen sich auflösende Störungen. Da es aber nicht metaphysisch zugeht, ist das, was wir dem entgegensetzen, ist dieses Heilemachen, das wir kennen, unser Sich-selbst-und-einander-Beheimaten, ist dieses „Erkennen“ der anderen Art, das Sein-*Lassen* bedeutet, eine eigene, von der ersten durchaus getrennte, heterogene und heteronome Seinsweise: *Ekstase Nr. 2: Liebe*.

Während der Gott der Sternlein kennt, was er liebt, und liebt, was er kennt, und zwar durch und durch, weil er es nämlich geschaffen hat und in allem drinsteckt, müssen wir zwischen unseren Ekstasen¹⁶ wie die amphibischen Tiere zwischen Land und Wasser *changieren*.

Gewiss: Das zweite ist in unserem Fall als Reaktion auf das erste entstanden, zehrt von ihm, bleibt gezeichnet von ihm, funktioniert auch in ihm und bleibt ihm verpflichtet – das ist die eine Seite. Die andere: Wie das bei Land und Wasser auch sein kann, negieren die Reiche von Herrschaft und Liebe einander, das eine will auf das andere übergreifen – mit dem Ergebnis, dass das Changieren zwischen ihnen, tägliches Brot der Menschen, krisenhaft und mit nicht weniger Gefahr verbunden ist als Seefahrt und Deichbau oder wenn die frisch geschlüpften kleinen Schildkröten über den heißen Sand, zwischen herzlos gierenden Möwen durch, zum rettenden Wasser rennen.¹⁷

[Die Ekstasen unseres Daseins stehen in äußerst komplexen und widersprüchlichen Beziehungen zu einander. Wie aber unterscheiden sie sich im Einzelnen?

*Ekstase Nr. 1: Herrschen-Erkennen / Bewerten-Herstellen[...]*¹⁸ - *Ekstase Nr. 2: Liebe .]*

¹⁶ die keine Abklatsche des göttlichen Geweses, sondern umgekehrt die Urbilder dieses ans Firmament projizierten Traumes darstellen.

¹⁷ Zum ersten Aspekt:

Zum zweiten Aspekt:

Wir führen das weiter aus unter:

¹⁸ Um *verfügen* zu können – dies sei für diesmal der Zentralbegriff –, muss ich erst einmal **ein Ich** sein, d. h. mich selbst als diesen einen Subjekt-Punkt sehen, der sich von seinen Empfindungen und Zuständen unterscheidet, sie aber als die seinen auch integriert und verwaltet. *Gefühle* entstehen, d. h. Empfindungen, die im Unterschied zu zugrunde liegenden tierischen Emotionen so beschaffen sind, dass ich mit meiner Gesamtbefindlichkeit in ihnen allen enthalten bin. Ich muss sie aber beherrschen und dahingehend abspalten und einklammern können, dass sie einem sachorientiert-rationalen, objektiv gültigen, Gegenstände erschließenden und verfügbar machenden Zugriff auf Seiendes nicht in die Quere kommen. Ich muss **reflektiert** sein und **zwischen meinen passiven Zuständen und meinem Agieren sowie zwischen Erkenntnis, Plan und Vollzug unterscheiden** können. Von dem, was mir und anderen gut tut, muss ich **Werte** abstrahieren, die dann wiederum, erst abgespalten und dann orientierend-zurückwirkend, mein Handeln leiten. Im Unterschied zu Tieren, in denen ein festgelegtes Programm sich instinktiv abspult, so dass Heidegger recht hatte, als er das ein bloßes „**Benehmen**“ nannte, um das Wort „**Verhalten**“ der so bezeichneten biologischen Forschung zu entwenden und dem Menschen vorzubehalten: In der Tat müssen nur wir dies tun: bewusst und gewollt bestimmte *Haltungen* einnehmen, in

Im Reich des Sein-Lassens

Dressur und Verhalten

Als ich in die erste Klasse ging, gastierte in unserm rheinländisch-katholischen Dorf ein winziger Zirkus, dessen einziges Pferd (es zog auch den einzigen Wagen) genau das konnte, was wir gerade lernten: Zählen! Es konnte sogar meinen Namen schreiben, indem es von jedem Buchstaben die Stelle im Alphabet durch Hufstempfen angab, was ich noch nicht recht nachvollziehen konnte. Aber dann geschah es: Auf die Frage nach meinem Alter stampfte es siebenmal, was, wie ich sicher wusste, hatte ich doch gerade Geburtstag gehabt, ganz genau richtig war. Nach metaphysischen Maßstäben, die uns in der sonntäglichen Christenlehre durchaus beigebracht wurden, war dieses Pferd ein Mensch: ein animal rationale, das als Sitz seiner Vernunft eine Seele haben musste und planvoll, wenn nicht sogar mit leicht übernatürlichen Fähigkeiten, kommunizieren und dann auch rational handeln konnte.

Einem anderen Pferd, mit dem mich große Sympathie verbindet, begegnet man immer wieder in der neurologischen Wissenschaftsgeschichte: dem *klugen Hans*. Dieser kluge Hans lebte nach der vorigen Jahrhundertwende und konnte nicht nur zählen, sondern auch richtige Rechenaufgaben lösen, z.B. die Wurzel – nein, nicht bloß aus 9, sondern auch aus 10 oder 7 usw. ziehen.

Zu der Frage, wie intelligent Pferde wirklich sind, kann ich Ihnen eine selbst erlebte Geschichte erzählen: In einem sehr trockenen Sommer brachte ich in großen schwarzen Eimern Wasser auf die Weide. Das Haflingerfohlen Flamme stieß an einen dieser Eimer so ungeschickt an, dass das Wasser sich auf dem staubigen Boden verteilte, was Flamme sofort nutzte, sich im entstehenden Schlamm zu wälzen. Nun hatte sie etwas gelernt: Von Stund an trachtete sie beim Anblick eines jeden schwarzen Gefäßes danach es umzuwerfen, obwohl nie wieder eines Wasser, sondern z. B. Hafer enthielt, was wiederum mein Pferd nicht daran hinderte, sich niederzuwerfen und ein Schlammbad im Trockenen zu nehmen – Jahre lang, ich schwöre es.

Natürlich sind „kluge“ Pferde immer dressierte Pferde, und das einzig Geniale am klugen Hans war die Kunst seines betrügerischen Halters, das zu verbergen.

denen wir-ganz, will sagen: die Personen mit ihrer komplexen, schwankenden Fülle, aufgehen und zugunsten von etwas Rollenartigem *ver*-schwinden: *Verhalten* in einem Sinne, der dem Menschsein vorbehalten ist und ihn befähigt, das in der Welt Begegnende *als solches* zu intendieren, statt es z. B. einfach aufzuessen, und es – worum es eben letzten Endes immer geht bei dieser Seinsweise – *zu beherrschen*: verändernd, planvoll nutzend, etwas herstellend, politisch handelnd.

Unter *Dressur* versteht man bei Pferden aber ja eigentlich etwas anderes, und um das soll es gehen, wenn wir uns jetzt an die Frage herantasten, was *Verhalten* eigentlich sei, warum *Liebe eben nicht als solches* verstanden werden könne und in ihrem ekstatisch zu erfahrenden Reich sich in etwas *ganz anderes* verwandle, was wiederum dieses Reich zutiefst charakterisiere.

Wenn Sie 1992 vor dem Fernseher saßen, als Nicole Uphoff auf der Olympiade mit Rembrandt die Goldmedaille gewann, waren Sie dabei, als diese Nischensportart zum erstenmal ein nach Hunderten von Millionen zählendes Publikum in aller Welt hatte. Es war aber auch zum Weinen schön... – warum eigentlich?

Dressurreiten bedeutet das Gegenteil von der Abrichtung kluger Hänse oder kinderlieber Zirkuspferde: Im Wesentliche besteht es nur darin, ein Pferd das in Vollendung tun zu lassen, was es von alleine kann und was es von sich aus auch schon zu einer gewissen Vollendung bringt, wenn es ein Hengst ist, es zum Begattungsmonopolisten gebracht hat und die Herde der Stuten paradierend umkreist, dabei aber diesen und möglichen Rivalen sowie Feinden anderer Art imponierend zeigt, wer er ist und was er kann – ansonsten zweckfrei, als bloße Show. Die Schönheit des Dressurreitens beruht darauf, dass ein Tier, schön wie andere Tiere auch, sich durch die Kunst des Menschen ganz seinem Wesen gemäß zeigen kann – in seinem Sein, könnten wir auch sagen, oder, was auf das gleiche hinausläuft: in seinem *Verhalten*.

Und was ist mit dem Reiter, *verhält* der sich auch? Zunächst: Sie können gar nicht reiten lernen, ohne auf dem Pferd eine *Haltung* einzunehmen, und zwar diejenige, welche die Reitlehrer von der ersten Stunde an den Kindern nicht müde werden zu predigen: „wie ein König!“. Der Grund ist der, dass nur so die Gewichtseinwirkungen möglich werden, die sozusagen schon die Hälfte der ganzen schwierigen Reitkunst ausmachen. Wenn Sie wie ein König selbst dann noch im Sattel sitzen, wenn das Pferd galoppiert oder, weitaus schlimmer, wenn es trabt, können Sie reiten – aber es ist ein langer, leidvoller Weg dort hin, nicht kürzer als der zum Klavierspielenkönnen, also überhaupt nicht zu vergleichen mit dem Handumdrehen, in dem Sie Führerscheine machen. Mit dem Einnehmen einer Haltung zwingen Sie sich in eine Weise des Daseins hinein, die Ihnen, wenn sie neu ist und Ihnen Neues erschließen soll, ein hohes Maß an Selbstüberwindung und Disziplin abverlangt.

Aufschlussreich sind die historischen Zusammenhänge, die sich mit dem Dressurreiten auf tun: Seine „Hohe Schule“ wurzelt ja in Spanien, dem Land, aus dem auch das hochedle Gebaren des europäischen Höflings kommt, und so besagt die tief sinnige, unmittelbar einleuchtende Bemerkung Ortega y Gasset, *die Gesten*

des spanischen Mannes seien die Gesten des Reiters, nicht weniger, als dass jenes bedeutende kulturelle Erbe Europas, das sich um den ritterlichen (!) Menschen, den Cortegiano, Caballero und Kavalier (!), den Gentleman, die grandezza und die „Höflichkeit“ rankt, aus der menschlichen Beherrschung des Pferdes stammt – und aus der Beherrschung seiner selbst, ohne den sie nicht geht, und aus dem Narzissmus der Selbstdarstellung, zu dem sie beflügelt.

Wenn wir uns jetzt noch klar machen, dass die Vorsilbe „ver-“ anzuzeigen pflegt, dass etwas in einem anderen „ver“-schwindet, in etwas anderem aufgeht, enthüllt sich, dass wir mit dem Verhalten der Menschen etwas ganz anderes vor uns haben als mit dem der Tiere:¹⁹ Das Wort belehrt uns darüber, dass Verhalten fest gewordene Haltung ist: Disziplinbedingtes Aufgegangensein, Verschwundensein unserer unmittelbar-konkret-individuellen Lebendigkeit in einem kulturellen, letztlich in Naturbeherrschung, Arbeit und Tradition gründenden Konstrukt.

Verhalten und Liebe

Damit aber wird klar, dass Liebe nicht nur mehr als Verhalten ist, sondern darüber hinaus alles Sich-Verhalten grundsätzlich sprengt, und dass liebendes Tun als *Non-Verhalten* zu charakterisieren wäre:

Statt Haltungen einzunehmen, setzen wir uns den Gegenständen unseres Liebens doch gerade als dieser-Mensch-da-ganz-konkret aus, alle Haltungen, ja alles Haltungshafte ablegend: das vor uns her zu tragende Selbstbild, die standardisierten Umgangsweisen und Sprachspiele, die Rollen. Statt weiterhin in Haltungen aufzugehen, also uns zu *ver-halten*, „ent-halten“ wir uns, wenn man so will, treten nicht mehr auf als..., sondern zeigen uns selbst, öffnen uns mit unserer unüberformten, unverkleideten Oberfläche, machen uns nackt, schlüpfen aus den Kleidern heraus, die uns gerade noch als etwas anderes, Standardisiertes, des Lebenskampfes Mächtiges ausgewiesen haben.²⁰

Nun kann man natürlich gerade im Liebesleben typische Verhaltensweisen ausmachen, durch die es geradezu ein Paradies für Biologen wie Konrad Lorenz oder Irenäus Eibl-Eibesfeld wird. Neulich in der U-Bahn war es ein besonderes Erlebnis, als man eine junge, sehr schöne, unterm knappen Kopftuch perfekt auf großäugig geschminkte Orientalin im spiegelnden Fenster „Liebesblick“ üben sah: Man musste förmlich wegsehen, um nicht selber in diese wie Waldseen sich

¹⁹ Vgl. noch einmal das Ende von Anm. 18: **Heidegger über „Verhalten“ und „Benehmen“!**

²⁰ Freilich benutzen wir es auch, womit es sich aber verwandelt: wenn Unterwäsche zu reizvoller Verhüllung wird usw. Auch Haltungen können erotisch wirken, ja verführen... – womit sie aber zweckentfremdet werden.

auftuenden Suppentassen hineinzufallen. Aber das war eben in der U-Bahn und geübt, während wir hoffen, dass der, dem das galt, ihre ganze Seele in diesem Blick erkannt haben wird.

In „Krieg und Frieden“ beginnt eine sehr auf Affären gestellte Frau mittleren Alters, nennen wir sie Katja Sergejewna, unverzüglich mit ihren Reizen zu spielen, als ein wohl gebauter Offizier den Salon betritt; Tolstoj schreibt etwa (ich finde die Stelle nicht mehr): „wie ein gedientes Kavalleriepferd, das in Galopp verfällt, wenn die Fanfare tönt“²¹ ... worauf es ankommt: dass es *komisch* wird, wenn wir Liebesdinge als Verhalten kennzeichnen, Indiz dafür, dass wir längst wissen, die Sprache es weiß, was oben umständlich entwickelt wurde: *dass VERHALTEN ins Reich des liebenden Seins gar nicht hineingehört, ...*²²

Handeln und Passivität

Es ist immer wieder die gleiche Struktur, auf die wir stoßen, wenn wir die beiden grundlegenden Ekstasen unseres Daseins miteinander vergleichen, nehmen wir z. B. das Handeln und das Verharren in einem Zustand, Aktiv und Passiv: Im Reich des Verfügens wohlunterscheidbar, verschwiemeln sie in der Ekstase des liebenden Seins: Oder können Sie sagen, ob sie tätig waren oder ob es ihnen geschah, als sie sich das letzte Mal? It happened, wie man auf Englisch schöner als in anderen Sprachen sagen kann. Oder beobachten sie mal Ihr Handgelenk, wenn Sie zärtlich werden²³: weder hängt es vollkommen durch, wie wenn Sie faul herumliegen, noch verlängert es zielstrebig den Unterarm, damit die Hand irgendwie zum zupackenden Werkzeug werde: Nein, es hat diese lässig-laszive Biegung, die ein Be-Rühren ohne direktes Einwirkenwollen ebenso ermöglicht wie ein Fühlen, das keineswegs bloß rezeptiv ist: das zugleich erkundet und zu spüren gibt, das lockt, kommen lässt (*lässt*, wie wir schon an anderen Stellen ausgeführt haben)...²⁴

²¹ neulich konnte man sich in Hannover an dem Kabarettprogramm „Freizeitverhalten paarungswilliger Großstädter“ erfreuen; als ich nach einer Gremiensitzung mich über die „Platzhirsche“ mokierte, die mal wieder herumgeröhrt hätten, fiel eine schlagfertige Kollegin mit der Ergänzung ein: „und die Hirschkühe fielen in die Be-gattungsstarre“; für verliebte Professorenkollegen, die sich dann auch im Aussehen, und zwar zu ihrem Vorteil, veränderten, hatte mein ebenso keuscher wie sarkastischer Freund Pütz sich das Wort von der „Balzschlanke“ zurecht gelegt; aus der Zeit der ersten WGs erinnere ich mich an ein Poster, das einen Atlas der erogenen Zonen mit spezifischen Gebrauchsanweisungen bot: „bite“, „lick“... und „wash“, was mir dunkel blieb.

²² das tierische so wenig wie das mit ihm leicht zu verwechselnde des Menschen, das doch ganz anderer Art ist, und dass das Lexikon der Macht- und Verfügungssprache hier lächerlich unpassend ist / zur Satire reizt.

²³ Sie können es auch an **Courbets „Selbstbildnis mit dem Ledergürtel“**: S. 87, überprüfen, obwohl es da *erstmal autoerotisch* ist. Vgl. auch Leonardos Hermelin-Frau oder Rodins „Kathedrale“ oder „Der Kuss“

²⁴ Auch hierzu ein Gegenbeispiel, das die Regel aber bestätigt: In der 70er-Jahre-Serie „Eine schrecklich nette Familie“ ist der stattliche Busen der erotomanen Göre, die von Ingrid Steeger gespielt wird, so eingerichtet, dass

Wandlungen des Selbst / Aufscheinen und Schwindenlassen des Selbst

Woher kommt das? Es kommt daher, dass auf der Rückseite der Ekstase Herrschen/Verfügen das in ihr sich konstituierende Ich, leidend an Entfremdung, Obdachlosigkeit und „Welt“-flüchtiger Sehnsucht nach Heimat, sich auf den Weg in eine Gegenrichtung macht²⁵: *sich zu beheimaten sucht, gerade indem es sich dem, was ist, bis zur Hautlosigkeit aussetzt*: der Welt eben und den unmittelbar wirklichen Dingen und Wesen in ihr.

Dabei nimmt es „sich“, das in der anderen Seinsweise erzeugte Selbst, in dieses scheinbare Regredieren mit, das dadurch aber zur Vorwärtsbewegung in ein Neuland wird.²⁶

Allerdings geht das mit Naturbeherrschung und Selbstdressur erworbene und dabei sozusagen kandierte Ich-des-Menschen ein hohes Risiko ein, wenn es sich im Rückwärtsgang von Ekstase 2 wieder erweicht oder, wie wir oben unter „amour passion“ ausgeführt haben, sich auseinanderfaltet oder aufspannt, um wieder, doch unter neuem Vorzeichen, mit allem, was es hat, Antenne für alles zu werden, wofür es Empfang hat, für alles ihm Erschlossene, tendenziell aber für das Ganze, für alles schlechthin. Jener Odysseus ist sein Urbild: Die wahre Heimat, nach der er sich sehnt, ist nur auf dem Weg durch die Härten einer Welt zu erreichen, für die er nicht wirklich gemacht ist, aber da bieten sich die Abkürzungen an, Angebote der Verschmelzung mit Allem, vor denen sich schützt, wer sich Wachs in die Ohren tut, gegen die man aber auch angehen kann, indem man die helle Vorderseite der dämmrigen Sehnsucht-nach-Einheit hoch und sich vor Augen hält: dass die Ekstase des Sein-Lassens *Leidenschaft des Realen* ist, zum Realen *gerade*, insofern es fremd und widerständig bleibt.²⁷

er bei Berührung im Warzenbereich eine Art Hupen von sich gibt: Wer hierüber auf einem gewissen Niveau lachen kann, tut dies der Unangemessenheit zwischen den Liebesdingen und allem Mechanisch-Verfügenden wegen, Bereichen, die Regisseur Menge hier umstandslos kurzgeschließt.

²⁵ die aber nicht Rückkehr in die Tierheit bedeutet, Regression, sondern ein rückwärtsgewandtes Voranschreiten, mit dem es sich seiner Ganzheitlichkeit (Sinnlichkeit des Unmittelbaren, Leidenschaft des Unvernebelten, Gefühl des Anderen-ganz) vergewissert,

²⁶ **Dazu muss es auf eine andere Option verzichten: auf die Selbstaflösung in Drogen, Mystik und anderen Rauschen. - Freilich ist die auf Tod hinauslaufende Selbstaflösung in der Ekstase des Sein-Lassens deren große, ja die ihr eigentümliche und ab einer gewissen Intensität stets gegenwärtige Gefahr**, von der denn auch, bezeugt von Odysseus, wenn er sich als Versicherung gegen die Sirenen an den Mast fesseln lässt oder die bezirzende Circe mit dem Schwerte bedroht, die Märchen schon wissen, die Mythen, deren einer in den Tristan-Romanen und natürlich bei Wagner bewahrt ist – und dort, wenn sie so wollen, in einem einzigen Akkord zum Klingen kommt, dem bewussten, bei dessen Ausprobieren auf dem Klavier Sie Leib und Leben riskieren, wenn Sie nicht ganz schnell wieder damit aufhören.,

²⁷ dafür „besser als der Tod“ und überall zu finden, wie schon die Bremer Stadtmusikanten wussten.

Courbet: Meeresbilder (vgl. meine Galvez-Zitate!)... Was bei Courbet vor dem Malen schon da ist, im Liebesblick: Steinklopferwut vor jedem pol. Handeln, analog: Mädchen, Almosen, Dörflerin, Forelle, Felsbilder contra Paris, Kinder: die eigene kleine Schwester! die kleinen Proudhons! – Verzweiflungs-Selbstbildnisse!

Nein, das Ich muss sich nicht auflösen, wenn es in die Ekstase des Sein-Lassens wechselt – im Gegenteil: Wenn es Schluss macht mit sich, den Liebestod stirbt, was wir *soo* gut nachvollziehen können, fällt es in die Kategorien des Verfügens zurück, in jene „Haltung“ und emanzipationsstolze Autonomie, die immer nur Ja oder Nein kennt. *Liebend* löst sich das Ich mit seiner kontaktsüchtigen Enthüllung und realitätshungrigen Selbstpreisgabe nicht *auf*, sondern wird zu jenem ein Ich gewordenen und wieder Ich werdenden Non-Ich, das seine entfremdende und Herrschaft verstrahlende Fassung nur preisgibt, um sie in neuer Gestalt²⁸ wiederzugewinnen.²⁹

Was aber passiert ihm, welche neuen Chancen wachsen ihm zu, was gewinnt es genau, das Ich, wenn es seine Fassung verliert oder aufgibt, um in jene andere Seinsweise zu changieren, die von Sein-Lassen bestimmt ist und Liebe heißt?

SEINSWEISE LIEBE

Ein Beispiel für den Ekstasenwechsel: Herr Grupp fliegt Kontrolle, findet keine Hose Größe 50 und verliebt sich

Jeder kennt sie, sehr gut gemacht ist sie, und viele lieben sie, ich z.B.: diese Reklame, in der ein souverän gedoubelter Schimpanse mit dem Charme und der Kompetenz eines Professors, der die Morgentoilette vergessen hat, erklärt, warum er seine Garderobe nur von TRIGEMA kauft: um Arbeitsplätze in Deutschland zu sichern. Dann tritt uns ein sehr gut aussehender und allerbestens gekleideter „Herr Grupp“ entgegen – es ist *wirklich* der Firmeninhaber selbst, wie sich mir in einer Talkshow erschlossen hat – und wiederholt die Botschaft auf seine Weise, indem er eine seiner Fabrikhallen durchschreitet, von fleißig-weiblich bedienten Maschinen flankiert.

Dieser Mann zeigt wahrhaft „Haltung“, so wie wir das oben geklärt haben, so dass wir am liebsten wieder mit den stolzen Spaniern und dem westeuropäischen Hofadel anfangen würden. Er führt vor, was es heißt sich auf Menschenweise zu *verhalten*, nämlich in etwas Standardisiertem aufzugehen, in einer Rolle z.B., und in Vollendung zeigt er, auf welchen Höchststand sich dieses Vermögen in der globalisierten Welt unserer Tage geschwungen hat.

²⁸ die man freilich nicht mit Hegel als „Aufhebung“ missverstehen darf (Synthese, in der Differenz verdampft) dafür bereichert,

²⁹ Anm. zu **Differenz-différance**, auch **Badiou/Celans „Mitsammen“**; ferner: Leben-als-Paar: „Kommunikation übers Trennende hinweg“ in „Der Liebesprozess“.

Herr Grupp ist nämlich ganz früh aufgestanden, hat nach Absolvierung seines Waldlaufs und ausgiebiger Morgentoilette sehr ordentlich gefrühstückt, um dann mit dem Fahrrad die kurze Strecke zu seinem Privatflugzeug zu fahren, das er dann eigenhändig zu den tatsächlich nur über Deutschland verteilten eher bescheidenen Fabriken steuert, deren regelmäßige Inspektion er niemand anderem überlässt. Auch Herr Grupp hat manchmal Kopfschmerzen, unterliegt Stimmungsschwankungen, hat Gefühle – doch man merkt es nicht.

Worauf es mir im Moment ankommt, ist der *Blick* von Herrn Grupp. Dieser Mann ist gewissermaßen ganz Blick, ein bestimmter falkenhafter Blick, der den Menschen, den man kaum noch so nennen möchte, geradezu hinter sich her zieht. In einem Film über ihn kann man beobachten, wie er ohne weitere Umstände und jeden Verzug – das Tor öffnete sich von alleine – so eine Fabrik betrat und sofort fündig wurde: von einer bestimmten Hose waren die Größen 48 und 52, nicht aber die Größe 50 vorhanden.

Herr Grupp macht keineswegs einen unmenschlichen Eindruck. Gewiss, er macht Reklame mit seinem Sichern deutscher Arbeitsplätze, das mag auch auf einen findigen Kreativen in seiner Werbeagentur zurückgehen, aber wissen wir, dass es ihm nicht zugleich ein echtes Anliegen ist? Eher hat man den Eindruck, dass er mindestens so sehr wie vom Profitstreben davon beseelt ist, etwas Sinnvolles zu tun, und glaubte ihm sofort, wenn er erklärte, dass er sich in aller Bescheidenheit ein bisschen wie der Arm Gottes fühle. Irgendwie liegt auch das in seinem Blick³⁰.

Grupp weiß seit Jahrzehnten, was er will und nach welchen ethischen Maßstäben er handeln muss, dessen Verhaltensweisen so ausgeklügelt sind, dass er noch im Traum auf sie zurückgreifen kann, dem niemand etwas in punkto Mitarbeiterkenntnis und Konflikterfahrung vormachen kann und der, wenn er das Tor durchschreitet, längst zu seinem eigenen Marschflugkörper geworden ist, gegen dessen exekutiven Blick kein tiefer Ausschnitt, kein Nachsichtheischen, keine Zerknirschung, keine Träne mehr hilft!³¹

[Kommentar...]³²

³⁰ In der Tat: politisches Engagement, Rhetorikpreis Cicero, Ausbildungsplatz-Garantie für Angehörige...; Kunst der Selbstdarstellung, Werbung...

³¹ Ergänzungen: Höflichkeit, Sachlichkeit, Korrektheit, Beherrschung: Kein spontanes Niedermachen, Sich-Ärgern. Kälte?

³² Abspaltung der Gefühle und Kontrolle über sie: integriert *meine*, aber restringiert auf Begleiterscheinungen von nichtemotionaler Theorie und Praxis, also selbst ohne Erkenntniswert und Aktivitätsnähe. Andererseits: emotionale Bedürfnisse, die aber privat zu stillen sind, im Konsum... Während bei Herrn Grupp alles wohlsortiert und beherrscht im je eigenen Zeitfenster auseinanderliegt: Sinngebung, Moral, Gefühle, Erkenntnis, Handeln, Produzieren,...

Liebe als alternative Seinsweise: *Was geschähe, wenn Herr Grupp sich in diesem Augenblick verliebte*³³: [...] siehe Endnote¹

Unterbrechung, Ereignis, Krise

Wir haben es wahrhaft mit einer Krise zu tun, durch die Herr Grupp hindurch muss, und so ist es immer: [...]

In die Liebe zu „fallen“, wie es im Englischen treffend heißt, bedeutet nie, dass sich etwas kontinuierlich aus dem entwickelt, was schon ist und das Kommende keimhaft enthält, sondern immer eine mit Plötzlichkeit überfallende Unterbrechung, von der man vorher auch nichts gewusst hat und die man nicht planend und wollend vorwegnahm: Ein aus dem Konnex des Alltags und des Lebens im Besorgen-Verfügen herausreißendes Ereignis: nichtdeterminiert, kontingent, unabsehbar: Neustart in einer anderen Seinsweise und alles infrage stellend, was vorher war. Betrachten wir das unter seinen Einzelaspekten!

Sinne

Weil das Ich mit einmal entmachtet ist und das Selbst sich mit seiner ganzen Oberfläche dem Anderen unmittelbar zuwendet, intensiviert sich die entbundene Sinnlichkeit, allerdings ohne wieder zu der eines Tiers-in-seinem-Biotop zu werden: Keineswegs wird eine feste Verdrahtung reinstalled, so dass die Empfindungen wieder in einen geschlossenen Funktionszusammenhang-ohne-Ich gerieten und umweltabgerufen in ihren vorprogrammierten Funktionen aufgingen, sondern es ist jetzt *meine* geschärfte Sinnlichkeit, eine durchaus reflektierbare, bewusst zu genießende, in der alle meine Empfindungen zusammen- und in die meine ganze Befindlichkeit, meine Stimmung, meine Erinnerung, meine Vorlieben und Werte, mein ganzes Selbst hineinspielen, geht es doch darum, sich den Anderen in größter Nähe und Unmittelbarkeit ganz anzueignen.

Aufs äußerste gespitzt sind die Sinne jetzt auf das Je-Besondere, das diesem Individuum Eigentümliche: auf „*deine* Stimme“, *deinen* Geruch, Dinge, die uns sonst überhaupt nicht bewusst zu sein pflegen³⁴.

³³ ... die Frage, ob er auch lieben und sein Antlitz die Gestalt eines Liebesblicks annehmen kann. Unsere Intuition sagt ersteinmal nein: Zu deutlich tritt an diesem Mustermann der technischen Moderne der Gegensatz zwischen dem hervor, was wir oben die beiden Seinsweisen oder Ekstasen der menschlichen Existenz genannt haben: Herrschen hier, Seinlassen dort. Doch dann fallen uns vielleicht die beiden wunderbaren Hollywoodkomödien ein, die genau diesen Weg zeigen: wie ein Grupp (Richard Gere, George Clooney) zum Liebenden und sein Verfügungs- zum Liebesblick wird. Allerdings wird uns auch klar, wie schwer zu gehen, halsbrecherisch und unwahrscheinlich so etwas im wirklichen Leben wäre, und was muss Hollywood nicht alles aufbieten, damit wir zustimmen können: von der Schönheit der Helden angefangen übers Märchenhafte bis hin zum ironischen Tiefsinnsdementi, das zum Genre gehört!

Sex

Auch das sexuelle Empfinden ergreift jetzt den ganzen Menschen mit einer Intensität, Vielfarbigkeit, sinnlichen Vielfalt, die nichts oder wenig von der funktionsbestimmten Straightness, von der Kümmerlichkeit der tierischen Begattung hat und doch reflektiert und genossen werden kann: Courbets „Ursprung der Welt“ vermittelt einen Eindruck hiervon.

Freilich steht es jetzt in einem Zusammenhang, den wir nicht verstehen können, wenn wir die tiefe Wesensverschiedenheit von Sexualität und Liebe außer Acht lassen, wie es so leicht und so oft geschieht: Im Unterschied zur Beiläufigkeit der tierischen Begattung ist ja der menschliche Sex, rein schon als solcher, und halte man es noch so mit dem Primitiven, etwas Ganzheitliches, weshalb man den Orgasmus ja auch als Verglühen und Befreiung vom Ich, als Wegschmelzen und Einswerden mit einem Andern erleben kann, aber er zielt doch auf etwas anderes, ganz anderes³⁵: auf dieses Verschmelzungserlebnis eben, das *in der Liebe* aber nur dazu da ist, in eine äußerste Nähe zu reißen, in der dann der Andere als dieser Andere und Fremdbleibende, sein-gelassen, wieder auftauchen muss, so wie auch ich in der Liebe – im Unterschied zum Sex, der hierin dem Rausch und mystischen Erfahrungen verwandt ist – ich selbst bleiben will, ja gerade dies suche: Gesehensein, Umfangensein, Anerkanntsein als dieses Einmalige...

*Gefühl*³⁶

Alles Gestimmtsein, alles unmittelbare Fühlen des Ich schießt in den Liebesblick hinein – kehrt also zurück aus der Abgespaltenheit der menschlichen Emotionen von der Erkenntnis und vom Handeln: als sehende Gefühle, ertastende, erspürende, und als drängende, heraufbeschwörende – ohne in die unmittelbare Benommenheit der Tierseele durch die je gerade einwirkenden Reize zurückzufallen: Es bleiben *meine* Gefühle, auch wenn ich die Herrschaft über sie fahren gelassen habe, und so bilden sie – als die meinen eben, insofern mich ausmachen, nicht insofern ich sie kommandiere und bewirtschafte – mit den Sinnesempfindungen und den Erinnerung, mit meiner Phantasie und mit meinem Wissen ein Ensemble: den Schlüssel zu meinem Gegenüber, der ich selbst bin und

³⁴ (oder etwa doch? Wie einer klingt oder gar riecht, wenn es sich nicht um ein Stinken oder ein Parfüm handelt?) GWs „Nasswerden“, das unbewusste Riechen! 1001 Nacht!

³⁵ **Korrektur meiner früheren Position**, auf der ich noch die *Not* der Liebe darin sah, nicht verschmelzen zu können, und das Fremdbleiben als ein allenfalls (durch Kommunikation) kompensierbares *Schicksal*.

³⁶ Vgl. Anm. 19

mit dem ich meine Erkenntnis-, Brückenbau- und Einwirkungskräfte zur Gänze ausspiele.³⁷

Empathie

Aus der Fähigkeit des monadischen Ich, sich in andere Monaden einzufühlen, sonst in engen Grenzen und zu bestimmten Zwecken, zum Abluschen von etwas Bestimmtem eingesetzt, wird die Bereitschaft zu einem alles einbeziehenden und vor nichts haltmachenden Abspiegeln, also zum Gewährwerden des Anderen in allem, in allen Besonderheiten, in absoluter Konkret- Hier- und Jetzttheit, in seiner unverkürzten, über keinen Leisten geschlagenen, in keine Abstraktion hineingezogenen Individualität.

Individualität - Zusammenschießen im Augenblick^{38,II} - Bann der Unmittelbarkeit [...]

...



Courbet, Selbstbildnis mit schwarzem Hund

³⁷ Statt bloßen Gefühls: Fühlen wie in „Fühl’ mal“, Vor-Fühlen beim Frellen, zärtliches Fühlen, das erkundet, aber auch bewirkt ohne Handeln zu sein, das genetisch betrachtet aus dem Prüfen des Flutsches kommen könnte (Hengst, der das des Gesäuge anstupst, dann „fleht“...) - die „Tiefe“ männlicher Lust an der Penisberührung: Todestrost... „Petting“ als instrumentalisierender Entfremdungsausdruck...

³⁸ Das Folgende ist die Kurzfassung einer ersten - zu ausführlichen - Ausarbeitung, die zudem ein etwas anderes Thema hatte: den Liebesblick. Der ganze Text ist als Endnote I zu lesen.

Vom Blick der Tiere über den Verfügungs- zum Liebesblick

Im Blick der Tiere herrscht kein Ich, das unmittelbare Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gefühle, Begehren, Ziele und Werte auseinanderhalten und zu planvollem Handeln organisieren könnte. Auch ein Hund kennt auf seine Weise das Gute, aber es ist noch identisch mit dem Eigenen, und so verteidigt er seinen Fressnapf ebenso wie das Gelände vor dem Zaun. Er nimmt Sie wahr, aber nicht „als solchen“, als den, der Sie sind, sondern randvoll mit der eigenen Befindlichkeit, den eigenen momentanen Bedürfnissen und Emotionen, mit den schlechten Erfahrungen, die er mit Ihnen gemacht hat: In seinem Blick liegt schon die Aggressivität seiner Stimmung, die Lust auf Ärger, die Warnung, und dieser Blick ist bereits Aktion, Einstieg ins Anfallen. Welch ein Kontrast zu Herrn Grupp!³⁹ Wir können den Blick von Herrn Grupp den *Verfügungsblick* nennen und ihn zum Symbol nehmen für die Seinsweise, dank deren wir uns so weit über unsere tierische Vorgeschichte erheben konnten und die unseren vom Besorgen bestimmten Alltag weitgehend prägt. Den der Tiere können wir dann den *Benommenheitsblick* nennen, weil ihre „verdrahtenden“ Instinkte sie in ihrer artspezifischen „Umwelt“ festhält. Der *Liebesblick* ist dann der, mit dem wir in dem Leiden, das *auf der Rückseite von Verfügung* (Natur- und Selbstbeherrschung, Entfremdung, transzendente Obdachlosigkeit) sich einstellt, *unserer Sehnsucht Raum geben* und in jene alternative Seinsweise wechseln, in der die Nähe zur Natur wiederkehrt und so etwas wie Heimat aufscheint. Es erstaunt kein bisschen, wenn wir diesen Blick dem eines wohlmeinenden Hundes, wie der junge Courbet einen besaß, ähnlicher finden als dem von Herrn Grupp, bevor er sich verliebte, während wir uns den verliebten Fabrikanten eher mit genau diesem Blick vorstellen. Im Liebesblick sind auch wir mit ganzer Seele anwesend, mit allem, was uns ausmacht: mit unserer Sinnlichkeit, den Emotionen, Erinnerungen, Wünschen, mit unserer Gestimmtheit-jetzt und unserer Befindlichkeit-hier. Wir sind aber auch merkwürdig abwesend: nicht so „da“ und präsent, dass wir dem Leben die Stirn oder dem Vorgesetzten Rede und Antwort stehen könnten. Alles mögliche geht durch die Augen in uns hinein, aber als jeweils dies-oder-das könnten wir es so wenig fixieren wie der Hund, dennoch stehen wir ähnlich wie er in seinem Bann: nein, wie er finden wir alles gut jetzt; handeln, rational

³⁹ S.o.: der seit Jahrzehnten weiß, was er will und nach welchen ethischen Maßstäben er handeln muss, dessen Verhaltensweisen so ausgeklügelt sind, dass er noch im Traum auf sie zurückgreifen kann, dem niemand etwas in punkto Mitarbeiterkenntnis und Konflikterfahrung vormachen kann und der, wenn er das Tor durchschreitet, längst zu seinem eigenen Marschflugkörper geworden ist, gegen dessen exekutiven Blick kein tiefer Ausschnitt, kein Nachsichttheischen, keine Zerknirschung, keine Träne mehr hilft!

planen und dann zweckmäßig zuschlagen können wir zur Zeit so wenig wie er, obwohl wir doch eben noch, als wir die Kinder von den Bahngleisen scheuchten, ganz anders „drauf“ waren. Wissen wir genauer als der Hund, wo wir sind, ist uns im Unterschied zu ihm das Datum bewusst? Dafür können wir jetzt auf den Grund einer Seele blicken – denn das können wir jetzt: grenzenlos empathisch sein, dem Wesen vor uns so mit allen Empfindungen uns an- und einschieben, dass es ganz sich uns einprägt und die Trennwände zu schmelzen scheinen, die zwischen den Menschen⁴⁰ stehen.



Dabei findet nicht wirklich Regression statt, obwohl die Analytiker das natürlich so nennen. So wenig, wie unser Ich sich auflöst, so wenig nimmt es die einfache Gestalt der Tierseele an: Es gibt nur Kontrolle und Organisationsmacht ab über unser Empfinden, steckt aber in allem noch drin: Wir bleiben wir selbst und belangbar und werden uns erinnern können. Ein eigentlich in der offenen *Welt* stehendes und des Lebens in ihr mächtiges Ich wendet aus freien Stücken *sich* in die unmittelbar-ganzheitliche Präsenz des Tiers und in die Gebanntheit durch sie zurück, mit *jenem* Horizont, und so gerät denn doch einiges mehr in seinen Blick.⁴¹

Sehen / Wahrnehmen [...] ⁴²

Erkenntnis [...] ⁴³

⁴⁰ im Gegensatz zu den Hunden, die doch eine integrierende Umwelt und die Verdrahtung in ihr durch artspezifische Instinkte teilen.

⁴¹ Evtl. hier entwickeln, grundsätzlich klären: „**Bann**“

⁴² Passive *Aktivität*, *aktive* Passivität

Statt des ausgegrenzt-funktionalisierten, auf Theorie-für-die-Praxis verengten, rezeptiv-analytisch-instrumentalen Verfügungssehens, mit dem Gruppen Fehler entdeckte: **Fühlendes, auch Wertung einschließendes Sehen, Lust-Sehen, Verantwortungs-Sehen, Sehen des Individuellen: „Deine Stimme“, Geruch, gar das unbewusste Erriechen hormoneller Zustände! 1001 Nacht: „Er trat herein und war so schön, dass sie sogleich die Hose nässte“!**

Das Wort „Blick“ heißt ‚Blitz‘, hebt also Appell, Einwirkung hervor, „tiefe“ Blicke, lockende, flirtende Blicke... Wenn Blicke töten könnten...

Blicke bei Courbet: Seine-Mädchen! (hier noch mal, ausgeschnitten, S.32), Mme. Borreau, Selbstbildnis Leder-gürtel (hier noch mal auf S. 2 bzw. 87)... Oben: Marilyn Monroes Hingabeblick in: ?

⁴³ „Erkennen“ (im biblischen Sinn) statt Identifizieren-Analysieren, ohne „Bildnis“-Fixierung: *Non-Bild!*

Erkenntnis weicht auf zu zum „Erkennen“ in jenem Sinne, der in der Bibel für den Geschlechtsverkehr steht, also als „Aneignung mit Haut und Haar“ übersetzt werden könnte. Da die Distanz fehlt, die zur eigentlichen – im Reich des Verfügung auf Theorie reduzierten – Erkenntnis gehört, fehlt hier die *Gegenständlichkeit* und so alles Analytische, Identifizierend-Festklopfende, „Nagelnde“, und so ist das Bild-von-dir, welches der Liebesblick heischt, das Non- oder Antibold, die zum Bild noch nicht verfestigte Proto-

Raum

Aus der tierischen Fixiertheit *im* Lebensraum wird dem Ich, das Welt und mithin „Horizont“, Raum als Ganzheit, als All wie als anwesende Unendlichkeit hat, aber liebend in den Bann der Unmittelbarkeit zurückkehrt, ein Hier, in dem die Unendlichkeit anwesend ist, und ein Dort, das vom Hier nicht getrennt sein muss. Der Liebesblick sieht das, worauf er fällt, zugleich als *un-endlich* und als *unbegrenzt*: einerseits ist er entrückt und entrückt seinerseits in einen unendlichen Raum jenseits des zur Verfügung Stehenden, des Alltags der Besorgungen usw.,⁴⁴ andererseits kehrt er sich nicht an die Regel, dass nichts dort sein kann, wo schon etwas anderes ist, er erheischt das Sich-Öffnen, das Fallen der Hüllen und Grenzen, ja die Verschmelzung, das Ein-Fleisch-Werden. Er ist also wesentlich *indiskret!*^{45, 46}

Zeit

Das liebende Ich verlässt einen bestimmten Zeit-Punkt auf dem unendlichen Zeitstrahl, um in zeitloses Präsentsein einzutauchen, wodurch Ewigkeit im Augenblick entsteht: Entrücktheit des Liebesblicks⁴⁷. Alltags- oder physische Zeit wird heimatlich: zu ewigem Jetzt ohne Tod.

Nach dem gleichen Mechanismus wird aus dem Zeitpunkt auf der Zeitachse mit Datum usw., aus welcher der Liebesblick wie aus dem Raum des Alltags herausreißt - den er unterbricht - eine Non-Zeit mit eigener Dauer: erfüllter Augenblick, Ewigkeit der Gegenwart „an der Stelle“ der Zeitlosigkeit der Tiere.⁴⁸

Imago von Dir-der-du-noch-im-Entstehen-bist, von dir mitsamt deinen Möglichkeiten, unfestgestellt, mit Vergangenheit und Zukunft.

Dass die Liebe Leidenschaft des *Realen*, nicht Idealisierung usw. ist! Aus dem „als-solches“ kommend, welches das Ich in der anderen Seinsweise gelernt hat.

Ergebnis ist konkret und individuell gewordene *Fremdheit*, nicht Verschmelzung-Versöhnung-Einssein-in-Harmonie!! Vgl. S.

⁴⁴ Vgl. „Walzer“, „Mittagsruhe“, „Seinemädchen“...

⁴⁵ Hier freilich ist zwischen Liebe und Sex zu unterscheiden: s. o.! Sex geht wirklich auf Verschmelzung, besser: auf deren momentane Illusion, durch die tierisch-normale Lust sich ekstatisch zu identitätsvergessendem, bewusstseins- und kontrollentrübendem bis –ausschaltendem Verströmen-mit-Allem aufgipfelt, während Liebe das sein-gelassene Eigen-Sein, letztlich Differenz und Fremdheit („*erfülltes* Der-Andere-Sein“, „*konkrete*“, „*erkannte Fremdheit*“?).

⁴⁶ **In-Diskretion: Grenzüberschreitung: Raum trennt nicht für den Liebesblickenden, und *Unendlichkeit* ist anwesend**, weil der Gegenstand der Liebe im Ganzen (*im!*) anwest.

Seelenraum, beseelter Raum, Sinn-Raum, Kosmos... - Du da, ich hier vs. Ubiquität, Vereinigung, Verschmelzung, achtbeiniges Tier, Tanz, **Chagall-Doppelkopf „David und Bethsabe“ im Sprengel-Museum (hier jetzt Titelbild!) - Von örtlicher Getrenntheit erlösen / verschont sein lassen**

⁴⁷ Blicke bei Courbet: *Seinemädchen!*, Mme. Borreau, Selbstbildnis Ledergürtel (S.3, S. 2, S. 87)...

Monroe: s.o.: Hingabeblick

⁴⁸ Auch hierzu „Walzer“, „Mittagsruhe“, „Seinemädchen“... Uhrengeschichte, Orpheusblick, Monroe, Delauney (er! Während sie sich was „besorgt“!)

Non-Zeit, Ewigkeit, erfüllter Augenblick, O-E-H, Od und Penelope: Nacht; Fee; vom Tod erlösen

Kausalität

Der Kausalnexus gerät außer Kraft: Entbindung; einerseits signalisiert der Liebesblick ein Ereignis, andererseits, dass eine andere oder Non-Kausalität am Werke war und ist: das Schicksal, Gott, die eigene oder fremde Magie, der Non-Zufall, eine „innere“ Notwendigkeit. Unbedingtheit! Uneinschränkbarkeit, Unbezähmbarkeit, Absolutheit

Logik, Mathematik⁴⁹

Zwecke und Sinn⁵⁰

Verhalten und Non-Verhalten [siehe oben!]

Ethik und Non-Ethik

Bewerten: Das wertende Unterscheiden nach gut und böse, schön und hässlich usw., welches ein Ich konstituiert und der Tierseele unmöglich ist, zieht sich in der Gebanntheit des Liebesblicks, der aus der Sehnsucht nach dieser Unmittelbarkeit kommt, in ein rückhaltloses und undifferenziertes Ja-Sagen zusammen: Nach dir habe ich mich gesehnt, Du Liebe und Werte, Gute und Schöne, was solltest du sonst sein? - Das liebende Gut-Finden. Das Sittenwidrige sei hier und jetzt gut, dagegen lehnt man „Wohltaten“ ab: karitativ. - Non-Handeln, während Handeln sich insbes. mit Empathie nicht verträgt⁵¹

Ewig bzw. *zeitlos* sein lassen

Tod-Überwindung: Ewigkeit von Virginie durch *Atelier*, HA in diesem Buch: MMagdalena! Texte von Todesanzeigen, meine Geb.-Anzeige, Lenis Name...

Im Modus Liebe wird etwas erlebt, was dann im andern Modus je nach Zeit, Religion ... etwa Ewigkeit heißt und auch so gedeutet wird: Kritik hieran! Vgl. *Shortcut*.

„Ursprung der Welt“!! Zeittiefe von Hirsch und Forelle: Urgeschichte anwesend: „Urszenen“! Quellen Bäumertzen Die Ehen werden im Himmel...

Die einzig reale Todüberwindung statt ew'ger Heimat usw., „nachhaus“ Eichendorffs

⁴⁹ Keine Dominanz von Logik und Mathe über das Leben! Unio mystica, 1+1=1

Tilgung von Differenz, wobei Differenz eine Menschen- bzw. Welt-Errungenschaft ist. Tiere kennen sie nicht, Liebende wollen hinter sie zurück à la Zeugung, Zellverschmelzung, Eheringe, Mystik, Drogen, Meditation

⁵⁰ Auch dieser Nexus gerät außer Kraft: Entbindung. Das Liebeserblickte wird zum absoluten, zum *Selbstzweck*. Sinn-Unterstellung, -Projektion, -Entwurf: Quellen, „Ursprung“Einbettung in Sinn des Lebens: „Sinn“ dieser Begegnung: Andrea, Kappeler: Schicksal

⁵¹ Moral der Liebe selbst? Levinas: **Antlitz → abs. Verantwortung**

Unangemessenheit zu erspüren bei: Anmachen (mach mich nicht an!), Aufreißen, Anzoppen

Schon der Blick konstituiert bzw. enthält Verantwortung: Ledergürtel, Elke, Modell im *Atelier*

Entwurf des dem Liebesblick Begegnenden als zeitlos-ewig, nicht-diskret/monadisch, als unbedingt, als Selbstzweck: So, bei „Erkenntnis“, gar gegenseitiger, absolute Verantwortung. In diesem Fall von „Er-

*Kommunikation*⁵²

*Herstellen*⁵³

Wir können nun die Besonderheiten der Seinsweise Liebe am Beispiel des Liebesblicks⁵⁴ zusammenfassen:



Courbet, *Mädchen an der Seine* (Ausschnitt)

kenntnis“: GEBURT-durch-mich-und-uns mit der Folge absoluter Verantwortung (vg. Sternlein-Gott), im Gegensatz zur Kind-Beziehung auf Wechselseitigkeit beruhend.

Neue / neuartige Handlungskette? „Du musst dein Leben ändern“

⁵² **Kommunikation als Einheitsstiftung – dagegen Mitsammen (Celan-Badiou), das Differenz SEIN LÄSST**

Gesten: Haargesten, bes. –lösen: Jo, Barocci, Ledergürtel

Verführung - Vgl. Natur: Treteln! Balz der Haubentaucher - Flirten: „Noli...“ K’modell Bühler??

Einheit von Liebe und Gegenliebe: Bevor ich zurückgeliebt werde, empfangen ich schon das Echo meiner projizierenden Liebe...

⁵³ Herstellen des PAARs Mitsammen, das Differenz SEIN LÄSST

(Non-)-Herstellen: Eine Beziehung herstellen! Was anderes als eine Telefonverbindung herstellen!

Herstellen

„Herstellen“ ist in der Liebe buchstäblich Schöpfung: Würdigen, dass jede einzelne Liebesbeziehung etwas Neues und Eigenes ist!

Non-Herstellen, Non-Schaffen?., Walzer, Foto der lachenden Alten

Liebesrealität: liebegeschaffen vor der Fixierung durch Kunst oder Foto; was ein Courbet sieht oder schafft, bevor er es malt - „Ein Kind machen“?? ...zeugen?: Unangemessenheit dieser Ausdrücke bedenken!

⁵⁴ Entwurf des dem Liebesblick Begegnenden als zeitlos-ewig, nicht-diskret/monadisch, als unbedingt, als Selbstzweck: So, bei „Erkenntnis“, gar gegenseitiger, absolute Verantwortung. In diesem Fall von „Erkenntnis“: **GEBURT-durch-mich-und-uns mit der Folge absoluter Verantwortung** (vg. Sternlein-Gott), im Gegensatz zur Kind-Beziehung auf Wechselseitigkeit beruhend.

DER LIEBESBLICK ALS PARADIGMA DES SEIN-LASSENS

Während bei Herrn Grupp alles wohlsortiert und beherrscht im je eigenen Zeitfenster auseinanderliegt: Sinnggebung, Moral, Gefühle, Erkenntnis, Handeln, Produzieren, schießt all dies jetzt und hier im Augenblick der Liebe zusammen, so wie im Blick des Hundes seine ganze Seele unmittelbar präsent und an seinen Lebensraum-hier-und-jetzt gefesselt ist, und so gerät auch der Liebende, obwohl er Subjekt und ein Ich bleibt – und so auch aus freien Stücken, aus seiner eigenen Sehnsucht heraus – , in den Bann des Distanzlos-Unmittelbaren, ohne ihm zu verfallen: Mit allem, was er ist, was jetzt präsent in ihm ist, und weil er nicht wie der Hund durch Umweltlichkeit benommen ist, kann er SEIN LASSEN. Er „lässt“ das Sich-so-und-so-Fühlen, das Sinnstiften, Werten, Aufspüren-Analysieren, Erkennen, Handeln und Produzieren in der Weise „sein“, dass er es in den Modus des LASSENS mitnimmt, wo es sich in das Non-Werten des Alsgut-und-schön-Ansprechens, die Non-Erkentnis des biblischen „Erkennens“, das Non-Handeln der aufbauenden, Selbstschätzung evozierenden Verlockung und so in ein Kommen-Lassen verwandelt.

Könnte der Liebesblick sprechen, würde er sagen: Ich spüre dich mit meiner ganzen Seele und mit allen Fasern meines Leibes; so weiß ich: du bist absolut einzigartig und gerade darin wie auch in dem, was noch aus dir wird, von grenzenlosem Wert; es gibt dich nicht nur in Raum und Zeit des Alltags, sondern auch im Unendlichen und Ewigen: von mir gesehen, stirbst du nicht; ich blicke in dich hinein wie ein Gegenbild meiner selbst, und so können wir wie in Büchern in einander blättern; es gibt keine Grenzen, genau da, wo du bist, kann gleichzeitig auch ich sein, wir können eins werden; es liegt nicht an den Verkettungen des Alltags, dass wir uns gefunden haben, sondern es war ein unvordenkliches Ereignis, das auf einer schicksalhaften Ebene kommen musste; keinerlei Kalkül führt mich zu dir, sondern du bist mir um deiner selbst willen lieb; dies alles hat einen tiefen Sinn; es entsteht etwas Neues, Einmaliges, wie es noch nie da gewesen ist.

Er würde also genau so reden, wie es den gängigsten Klischees über die Liebe entspricht. Aber das ist es ja gerade und insofern ist nicht trivial, was da jetzt steht: Wir reden so, weil wir so fühlen, und wir fühlen so, weil es nicht anders geht, und jetzt wissen wir, warum: weil es daraus folgt, *dass ein Wesen, das Welt hat und frei ist, sich in seiner Sehnsucht zurückbeugt* ohne sich in Rausch, Tod oder Tierheit aufzugeben.

Aber was tut der Liebesblick, indem er solches sagt, und bewirkt er am Ende doch etwas, schier so als Blick, also ohne wirklich zu handeln (d. h. aus der Distanz zu handeln, aufgrund von Einsicht, und planvoll)? Mit dieser Frage nähern wir uns dem Aufschluss darüber, was es mit diesem merkwürdig passiv-aktiven Sein-Lassen auf sich hat, welches das Wesen der Liebe ausmachen soll, und wie es abzugrenzen und einzuordnen ist zwischen dem Hinnehmen, über das die Tiere in ihrer Umweltverdrahtung nicht hinauskommen, und dem Verändern und Herstellen, auf das die menschliche Existenz sich gründet. Betrachten wir es aus der Sicht dessen, den der Liebesblick trifft!

Er weiß sich *gesehen*, und zwar ganz anders, als ihm das im Reich des Verfügens und Besorgens widerfahren kann: rundum in seiner vollen Ganzheit, von einem gleichartigen Wesen, das seine ganzen Kräfte dazu aufbietet; gesehen und wertgeschätzt als *dieses besondere Individuum*, als das er in jenem Reich gerade nicht zählt, und zwar *mit allem, was er noch nicht ist*, aber vielleicht wird, was bislang für ihn selbst von großer, aber noch für keinen Personalchef oder Kunden oder die Bank, auch nicht für Parship von irgendeiner Bedeutung war; er sieht sich herausgehoben aus der Vereinzelnung und den Ordnungen des Alltags und auf eine Bühne gestellt, auf der er in seinem eigentlichen Wesen sich zeigen kann: in den mit Unendlichkeit gesättigten Ganzen Raum, der die Wesen verbindet statt sie auseinander zu halten, in ein Andauern, das die Uhr nicht mehr und keine Grenze kennt und über den Tod hinausreicht; in eine Welt, in der nicht alles auf Schienen läuft, was ihn betrifft, sondern in der auch das Ereignis seiner Selbstbefreiung stattfinden könnte, die dann *sein* Schicksal wäre; in einer Ordnung der Dinge, in der aus Zweien Eins werden kann und Verschmelzungen möglich sind; er findet sich in ein Gefüge von Sinn eingebunden und sich selbst als Selbstzweck geachtet, für ein anderes Wesen ganz um seiner selbst willen da, und er spürt, wie etwas bis dahin Unerhörtes sich herstellt, in dem er enthalten wäre.

Mit all dem wäre noch nichts eigentlich bewirkt, aber es wäre ein Stark- und Vertrautmachen, eine Selbstliebe, ein Schmeicheln und Locken entstanden, so etwas wie der Unterdruck einer Saugglocke, die ein Sich-selbst-Gebären ermöglicht: in eine Welt aber – in die „Welt“ – die dann *Heimat* wäre.

So erweist sich *der leidenschaftliche Liebesblick als Paradigma des Sein-Lassens*. Verallgemeinern wir!

ZUSAMMENFASSUNG: ANTHROPOLOGIE DER LIEBE

Zu tief verwurzelt in der menschlichen Existenz, um in ihrem Wesen von den Wissenschaften Biologie, Psychologie, Soziologie erfasst werden zu können, ist die Liebe doch nichts für Metaphysik oder Ontologie: Weit davon entfernt, im Absoluten zu gründen oder seinsnotwendig zu sein, erwächst sie einfach daraus, wie es auch um uns bestellt ist: dass wir nur *zufälligerweise* da sind.

Wir sind nun mal so. Gefangen in Kontingenz, Sterblichkeit und den Anhaftungen der Evolution, floss keine neue, aber gewissermaßen bereitliegende Seinsweise in uns hinein, sondern wir schufen uns – darin freilich in der Tat gottähnlich kreativ, dass damit qualitativ Neues im Reich des Seins auftauchte: nicht vorgesehenes freilich, unvordenkliches, nichts Idealem entsprechendes – eine Weise zu sein, die es noch nicht gegeben hatte und mit der wir aus der Tierheit, die wir nicht abschütteln können, aus dem Lebendigen und was es sonst noch gibt in der Welt, sozusagen nur ein bisschen *herausragen* – ohne irgend etwas zu vollenden oder die Krone von etwas zu sein. Diese neue Weise zu sein besteht primär darin, dass wir die Welt beherrschen, und sekundär darin, dass wir, um das aushalten zu können, uns in ihr beheimaten: Seinsweise I: Unterwerfen – Verfügen – Besorgen, Seinsweise II: Sein-Lassen – Lieben.

Die Menschwerdung darf man sich weder – einfach – als die Entstehung einer weiteren Tierart vorstellen noch – ebenso einfach – als das Hineinfließen eines sozusagen ewig bereit liegenden „Geistes“ in bis dahin tierische und von da an nicht mehr tierische Leiber, sondern man muss sie so sehen:

Verschiedene Primaten – große Affen – entwickeln den Gebrauch von Werkzeugen und die kommunikationsbedingte Fähigkeit, sich aus freien Stücken neue Verhaltensweisen aufzuerlegen, beides belohnt mit dem Sich-Erschließen neuer Lebensräume und Lebensweisen in einem Maße, dass „plötzlich“* ein qualitativer Sprung stattfindet: Nicht mehr ihre Instinkte verdrahten sie in einer *Umwelt*, auf die sie wie alle Lebewesen zuvor mit evolutionsbedingter Perfektion abgestimmt sind, sondern sie haben sich *die Welt* eröffnet, die sie nunmehr als Ganzes und als das, was sie wirklich ist, sich vorstellen, durchstreifen und in Besitz nehmen können.

Die Rationalität, die sie dabei entwickelten, erwies sich dabei als ein so effektiver Generalschlüssel zu allem, was ihnen in die Quere kam – natürliche Hindernisse und Gefährdungen, Nahrungsquellen und technische Rohstoffe – dass der zwingende, aber trügende Eindruck entstehen musste, er eröffne den Zugang

zum wirklichen Ganzen und zum Wesen der Dinge – während sie doch nur die Summe aus den bisherigen Gewinnen im Überlebenskampf zog.

Die Einzelwesen, nunmehr *vergesellschaftet*, gingen ihrer Einbettung in eine alles durchdringende organische Ordnung verlustig, was sie für immer zu je besonderen, vor einander im Letzten verschlossen bleibenden Monaden machte, welche die neue soziale Disziplin gegen sich selbst wenden mussten: so erst entsteht ein Selbst: ein Bild-von-sich-ganz und eine *Herrschaft* über dieses Ensemble, die sich in einem seiner Besonderheit bewussten *Ich* ausprägt

Einfach ein Fortschritt wäre das nur unter zwei Bedingungen gewesen, die aber beide nicht zutreffen. Erstens war es kein weiterer Schritt in der Evolution, die an dieser Stelle vielmehr in die vom Menschen selbst erzwungene und zu verantwortende *Geschichte* übergeht, deren Folgen für die Natur heute zutage liegen: Untier Mensch. Zweitens ist es aber auch nicht der Sprung auf die höhere Ebene eines Natur- und Menschengeschichte umgreifenden Heilsplans. Es ist der Beginn eines unvordenklich Neuen und so *Andersartigen*, dass an keine Versöhnung mehr ernsthaft zu denken ist.

Von nun an sind die sogenannten Fortschritte immer mit Kosten verbunden, für die keiner aufkommen kann und die nicht zu begleichen sind. Was das für die entstehenden bewussten Tiere neuer Art, die mit einem Selbst und mit Ichidentität sich ausstattenden Menschen⁵⁵, bedeutet, fassen wir mit Wort und Begriff *Entfremdung* zusammen und bringen es auf den Punkt: dass wir mit Antritt der Herrschaft über die Natur und mit dem Eintreten in die instrumental eröffnete Welt etwas für immer verloren haben: Einbettung in ein Ganzes, in dem wir auch mit unseren Mitwesen eins wären, einander vertraut, nah und durchsichtig wie die Wölfe eines Rudels es sind.⁵⁶

In diesem Sinne können wir auch von einer *Sehnsucht* sprechen, die wir uns durch Menschwerdung-per-Herrschaft-über-die-Natur-und-uns-selbst eingebrockt haben, die wir zwar nicht mehr wegbekommen, aber dadurch in gewissen Grenzen stillen können, dass wir aus der Seinsweise, die uns durch Herrschaft zu Menschen macht, aber in eine andere wechseln.

Mit der Liebe haben wir Menschen im Rücken dieser ersten Seinsweise die Möglichkeit einer zweiten entwickelt, derer wir zum artspezifischen Überleben in einer gemachten Welt nicht unbedingt bedürfen und die sich aller Herrschaft und aller mit ihr verbundenen Entfremdung wieder zu entschlagen sucht. Mit ihr

⁵⁵ sich! Als ob sie Seelen eingehaucht bekämen!

⁵⁶ oder, da dies grundlegend für unsere gesamte Existenz ist und allen unseren Erfahrungen-als-Menschen zugrunde liegt: weil wir *transzendental obdachlos* sind.

suchen wir wieder ein Obdach und folgen wir der Sehnsucht nach einem Paradies, das in der Welt liegen, aber wieder so etwas Umwelt sein müsste: in äußerster Nähe zu spüren, mit allen Sinnen und Erkenntniskräften zu umfassen, uns umhüllend und integrierend und einander als die spiegelnd, die wir jeder für sich sind.

Wir kehren mit dieser Seinsweise nicht in die Natur zurück, was nur um den Preis von Ichverlust und Selbstpreisgabe zu haben wäre. Was wir erstreben, ist *Beheimatung* als der Versuch des In-Seins in der Welt, ganz wie sie wirklich ist: durch Herrschaft unverzerrt; gerade so und gerade so nah, wie sie sich uns erschließt, wenn wir alles, was wir haben und sind, zu einer neuen Aneignung aufbieten; zu einem Mit-Sein mit den Anderen, in dem wir als je dieses besondere Einzelwesen *gesehen*, „erkannt“ und anerkannt sind.

„Beheimatet“ wären wir bei Erreichung dieses Ziels, weil wir dann zwar nicht wie Eichendorffs geflügelte Seele „nach Haus“ gefunden hätten, aber doch ohne Selbstaufgabe, ohne uns zu belügen, ohne falschen Trost *in* dem doppelten Exil von Naturverlust und gesellschaftlicher Entfremdung ein „Obdach“ gefunden hätten und „heimisch“ geworden wären: als je Ganzes, wir als je einmaliges Ich. In der Liebe setzen wir alle Vertrautheit, alle Kenntnis, alle fixen Bilder, alle Techniken, alle Automatismen, alle Ideale und Normen, die von Herrschaft bestimmt sind, außer Kraft und wenden uns unserem Gegenstand in gewissem Sinne *nackt* zu: ohne diese Vermittlungen – Medien, die Besitz ergreifen lassen, verfügbar und handhabbar machen, dafür aber filtern, verzerren und distanzieren, ohne so etwas wie „Wesen“ erfassen zu können – entblößt, aber eben darum mit der ganzen Oberfläche unseres Selbst, mit dem Ensemble unserer Sinnlichkeit, unserer Emotionen, Erinnerungen, mit unserer Gestimmtheit und unserem Befinden an einem bestimmten Punkt in unserer Lebensgeschichte und in einer Situation-hier-und-jetzt. *Liebendes Sein spielt sich immer ganzheitlich und in Unmittelbarkeit ab.*

In der Liebe genießen wir das Glück ganzheitlichen Erlebens und sinnlich-emotionaler Intensität.

Nichts anderes reißt uns so in die unmittelbare Nähe eines Anderen wie der Sex, wobei aber hier dies Andere der Mensch da direkt vor mir ist, den ich mit allem begehre, was ich habe und bin – sofern es sich nicht um etwas Abgespaltenes wie den zwischengeschobenen Bordellbesuch oder dergleichen handelt, sondern um das eigentlich *menschliche* sexuelle Erlebnis; hier darf man eine Abzweigung nicht verpassen, nämlich die zwischen sexueller und Liebeserfüllung: Ist es jener um die jetzt mögliche äußerste Nähe der ganz sich einander aufspan-

nenden beseelten Leiber selbst zu tun, die als Verschmelzung und Befreiung-vom-Ich (auf Zeit) erlebt werden kann, so dieser um das, was dann folgen kann: die wechselseitige Erfahrung des Anderen, wie er und nur er *an ihm selbst* ist, als diese Individualität, im Kern verschieden von mir selbst und differierend von allen Bildern, die ich von ihm in mir trage, mir auf ewig fremd bleibend, *auch fremd*, selbst in wachsender intimster Vertrautheit auch *fremd*.

Nur so kann auch der Andere, der mich liebt, überhaupt *Heimat* sein: Zuhause sein ohne Fremdheit, das gibt es nur in der Tierheit, der wir nicht ganz entwachsen sind, deshalb für uns noch im Mutterleib und, schon sehr abgeschwächt, als ganz kleine Kinder, als Illusion im Orgasmus sowie in anderen Räuschen, auch im Himmel und in den Glücksversprechungen der Waren- und Wellnesswelt. Als Existierende in der Offenheit der Welt, in die wir nun einmal nicht hineingehören und die wir uns auch nicht ohne destruktive Gewalt passend machen können, kann es bestenfalls *Heimat* geben, wenn das etwas ist, zu dessen Vertrautheit das Unvertraute, das beängstigende Draußen gehört, das Dunkel der Nacht, das Hinter-dem-Horizont, die Fremde, der Kern, auf den man beißt, die Unauslotbarkeit einer Seele, die Tiefe eines Brunnens, das nicht zu Enträtselnde, das Überraschende, vielleicht Verstörende im Blick des vertrautesten Menschen. Alles andere ist Kuschelei, Droge, Befriedigung gemachter Bedürfnisse, ohne Sättigung und am Ende so glücklos wie langweilig.

Liebe ist dagegen *die Leidenschaft des Realen* – und hat gerade mit Idealisierung, Schönungen, Sich-Illusionen-Machen nichts zu tun: „blind“ in diesem Sinn ist sie nicht. Sie will hinter alles Normierte, auf Begriffe gebrachte, Bewertete, hinter die Klischees der im Zeichen von Herrschaft stehenden Besorgewelt, die in der Neuzeit universalen Warencharakter annimmt, hinter die Sprache auch zurück zum An-Sich, dessen man nur in der Unmittelbarkeit ansichtig wird, in deren *Bann* einem freilich *fremd* bleibend.⁵⁷

In der Liebe wenden wir uns dem Geliebten, wer immer und was immer das ist, in bestimmter Weise *nackt* und *mit unserer ganzen Oberfläche* zu: dies muss noch ergänzt werden. Wir wenden uns zu als die, zu denen uns Öffnung der Welt und Gewinn einer aufs Ganze und auf die Dinge als solche gehenden Rati-

⁵⁷ Unausgegoren: **Die sehnsüchtige (Heimweh-) Kastanie will, einmal Mensch und mit Welt und Freiheit bekannt geworden, nicht mehr zurück in die gepolsterte Stachelhülle, sondern sie will Neu-Einbettung im im Als-solchen, im Harten, im Halt, Grenzen und Horizont Gebenden (im Rahmen der Paradiesvorstellung gesprochen: in Gott). Wir wollen das Gegen-Über, Gegen-Stehende: selbst der Levinas-Blick, der die Augenfarbe nicht mehr wahrnimmt, zielt auf DICH und nicht in einen mystischen Verschmelzungsbrei.** So etwas wie die Hegelsche Aufgehobenheit oder eben „Sternlein“-Verhältnisse würde sie wohl wollen, kann sie aber nicht bekommen, und den Preis des Entgleitens, des Realitätsverlusts will sie *nicht* zahlen.
Doppeltendenz der Liebe: Einheit – Realität. An-Sich, Sein-Lassen.

onalität *einschließlich eines von einem hiervon infizierten Gefühls- und Vorstellungslieben, das ebenfalls aufs Ganze geht*, gemacht haben, als die, die nach der Entdeckung Kants nicht anders können als zum Bedingten das Unbedingte, zum Endlichen das Unendliche, zum Hier und Jetzt das All und die Ewigkeit zu denken, zu fühlen, zu imaginieren.

Das aber bedeutet, dass das, was uns in der Unmittelbarkeit jener transzendentalen Sehnsucht erscheint, die wir Liebe nennen, als selber ins Ganze eingefügt sowie als etwas *Unbedingtes*, aus der Kausalkette des wirklichen Lebens Ausgeklinktes / Auto-Nomes erscheinen muss – *muss* –, als etwas unbedingt zu Erstrebbendes, Ewiges, mit absolutem eigenem Wert Ausgestattetes usw. – *wir kennen das*, man zählt es auch zu den Verrücktheiten des Liebeslebens bzw. den Krankheitssymptomen der Verliebtheit, während es sich doch zwingend aus der Verfasstheit unserer Existenz und dem Übertritt in die Seinsweise des Seinlassens oder der Liebe ergibt. Ich habe nie vergessen, wie meine Mutter mir lange vor jeder Aufklärung im handfesten Sinn vom Zusammensein mit meinem Vater, den sie sehr früh verloren hatte, erzählte: Zum ersten Mal habe sie verstanden, *was Unendlichkeit sei*. So etwas denkt man sich zur Liebe nicht aus, so etwas *erlebt* man in ihr, und die passenden Worte liegen nicht nur als Konventionen bereit, hinter denen Ideologisches und Doktrinäres steckt, sondern sie tun es in erster Linie, weil es menschlichen *Urerfahrungen* entspricht.

In der christlichen Kunst werden die Menschen, die in den Himmel gehören, mit einem *Nimbus*, mit dem Heiligenschein, gekennzeichnet. Wir können dies als präzise Metapher für das nehmen, was ohne alle Religion oder Metaphysik die Liebe tut: Sie lässt das Geliebte *wie durch einen Nimbus in seiner Ganzheit, in seinem unabhängigen und zeitlosen Wesen vom verfügenden und besorgenden Alltag sich abheben*, der vom Fixieren, Einsortieren und Relativieren lebt⁵⁸.

Befreit vom Bildnis, vom fixierten Image, von Klischees und von normativen Maßstäben, tritt das einmalige *Antlitz* hervor.

Es tritt hervor, wovon das Verfügen nichts wissen will, was sich der Analyse entzieht und im besorgenden Alltag keine Anerkennung findet: *Individualität, einmalige Besonderheit*.

Weil er das Einsortiert-, Relativiert- und Fixiertsein in Raum, Zeit und alltagsrealer Kausalverkettung verdampfen lässt, entwirft der Liebesblick *das Geliebte als etwas, das im So-und-so-Sein, im empirischen Festgestelltsein nicht aufgeht*,

⁵⁸ So wie der Künstler das macht, wenn er seinen Gegenstand auf eine Leinwand malt und mit einem *Rahmen* umgibt.

dem seine Möglichkeiten noch offen stehen, das noch werden kann, was es in Wahrheit ist.

Es entsteht eine *Dauer* eigener Art, die keine Grenze zu kennen scheint⁵⁹, und eine *Bindung* zwischen dem Liebenden und dem Geliebten, die wir als ewig erleben⁶⁰ und die selbst der Tod, so muss es uns vorkommen, *so muss es uns vorkommen*, nicht vollständig lösen kann⁶¹.

Das Fatale ist, dass dies alles sich einem *Gegenentwurf* zu der auf Herrschaft gestellten Wirklichkeit der Menschen verdankt statt (wie die Soziologen meinen) aus dieser entwickelt zu sein und von dieser aus gesehen nur als *Einbruch* eines Heteronomen, gefährlich Störenden und zu Bekämpfenden erscheinen muss: In der Tat, die Seinsweisen des Menschen beißen sich, sind nicht aufeinander abgestimmt, heben sich nicht in einem Höheren wie der Liebe und Macht eines allsorgenden Gottes auf.

Wenn wir uns noch einmal an Herrn Grupp und seine Geliebte erinnern, so sticht jetzt ohne weiteres ins Auge, dass die Erschütterungen dieser beiden Existenzen nichts Außergewöhnliches, sondern dem *ganz normalen Chaos* zu danken ist, in das nach dem bekannten Buchtitel des Soziologenpaars Beck die Menschen schlagmäßig verfallen, wenn sie sich *der Liebe* ergeben⁶². Es handelt sich um ein Changieren der ganzen Seinsweise, um den Übertritt von der einen Ekstase-aus-der-Tiernatur in die andere, wobei kein kontinuierlicher Übergang zwischen den beiden besteht, die eine nicht den Richtungssinn der anderen fortsetzt, sondern ein Hiatt von erbarmungsloser Schärfe sie trennt – so, wie unsere kleinen Schildkröten das erleben müssen, wenn sie aus der Behaustheit in Ei und Nest durch den Sand und zwischen den Möwen durch zurück ins Meer müssen.

Ganz deutlich wird auch, warum an dieser Stelle so viel Leid und so viel Böses entsteht: Weil es diesen Hiatt gibt und in den Reichen keine gemeinsamen Gesetze herrschen, auch kein allmächtiger Wille dafür sorgt, dass das Lieben im Alltag, im Reich des Verfügens, zurecht kommt, geschehen drei Dinge so leicht, dass jeder von uns ein Lied von ihnen singen: erstens, dass Aufweichungen der Fassung geschehen, die den Liebenden lebensuntüchtig machen, zweitens, dass er

⁵⁹ Auch nach rückwärts übrigens nicht: **stets erscheint das von der Liebe Entdeckte als wiedergefunden** und von je her bekannt: der Platonische Mythos hält es fest und hat nicht zuletzt deshalb immer wieder überzeugt und gerührt.

⁶⁰ in die wir die berühmte „**Ewigkeit**“ nicht hineingeheimnissen, sondern die schlicht + **wider Willen selbst von denen so erlebt** wird, **die von der Flüchtigkeit aller Beziehungen überzeugt sind**.

⁶¹ Orpheus!

⁶² Wobei sie die Liebe, wie uns inzwischen klar ist, als Soziologen gar nicht verstehen können, sondern in Symptombeschreibungen hängen bleiben und, auch keine Überraschung, letztlich – wenn auch mit selbstironischem Unterton (aber wie das nach dem Volksmund so ist mit der Ironie: im Spaß gesagt, im Ernst gemeint!) – das zu wünschende Verschwinden der Liebe in Aussicht stellen.

unerfüllbare Ansprüche entwickelt, drittens, dass der weniger oder nur zum Schein, womöglich kalkuliert Liebende den Liebenderen in Abhängigkeit bringt, benutzt, ausbeutet.⁶³

Diese Fässer, die bezüglich der wirklichen Erfahrungen, welche die Menschen mit der Liebe bis heute gemacht haben, sollen jetzt aber nicht aufgemacht werden: Stattdessen Bilder und eine Geschichte zu diesem Thema Dann wird der Fragehorizont erweitert: Was ist denn über den *Augenblick* der Liebe hinaus – also an der Stelle, an der Courbet sich ans Malen macht, die in der Wirklichkeit Liebenden aber zurecht kommen, kämpfen, sich behaupten müssen?

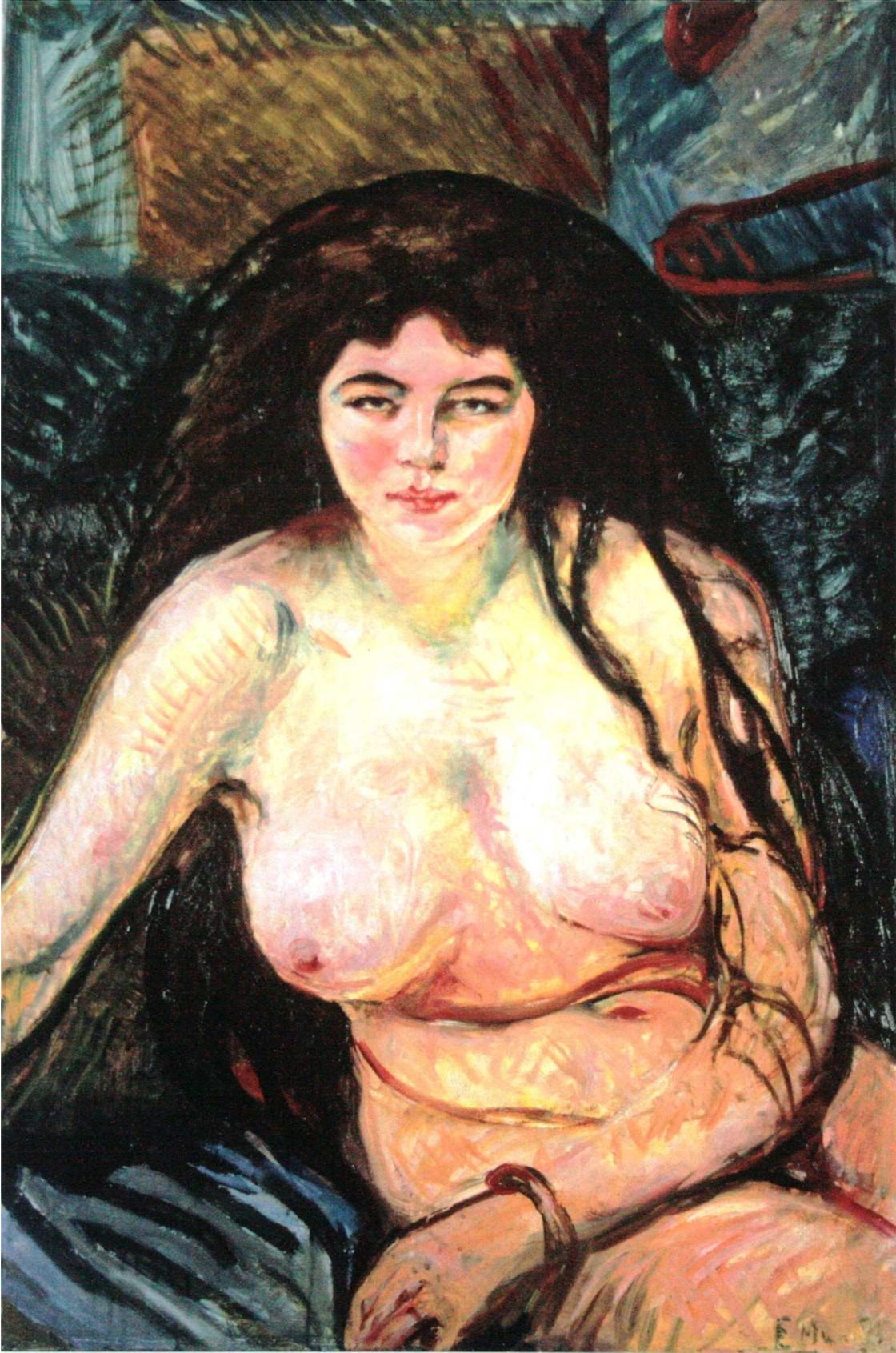


Edvard Munch: Die Eifersucht

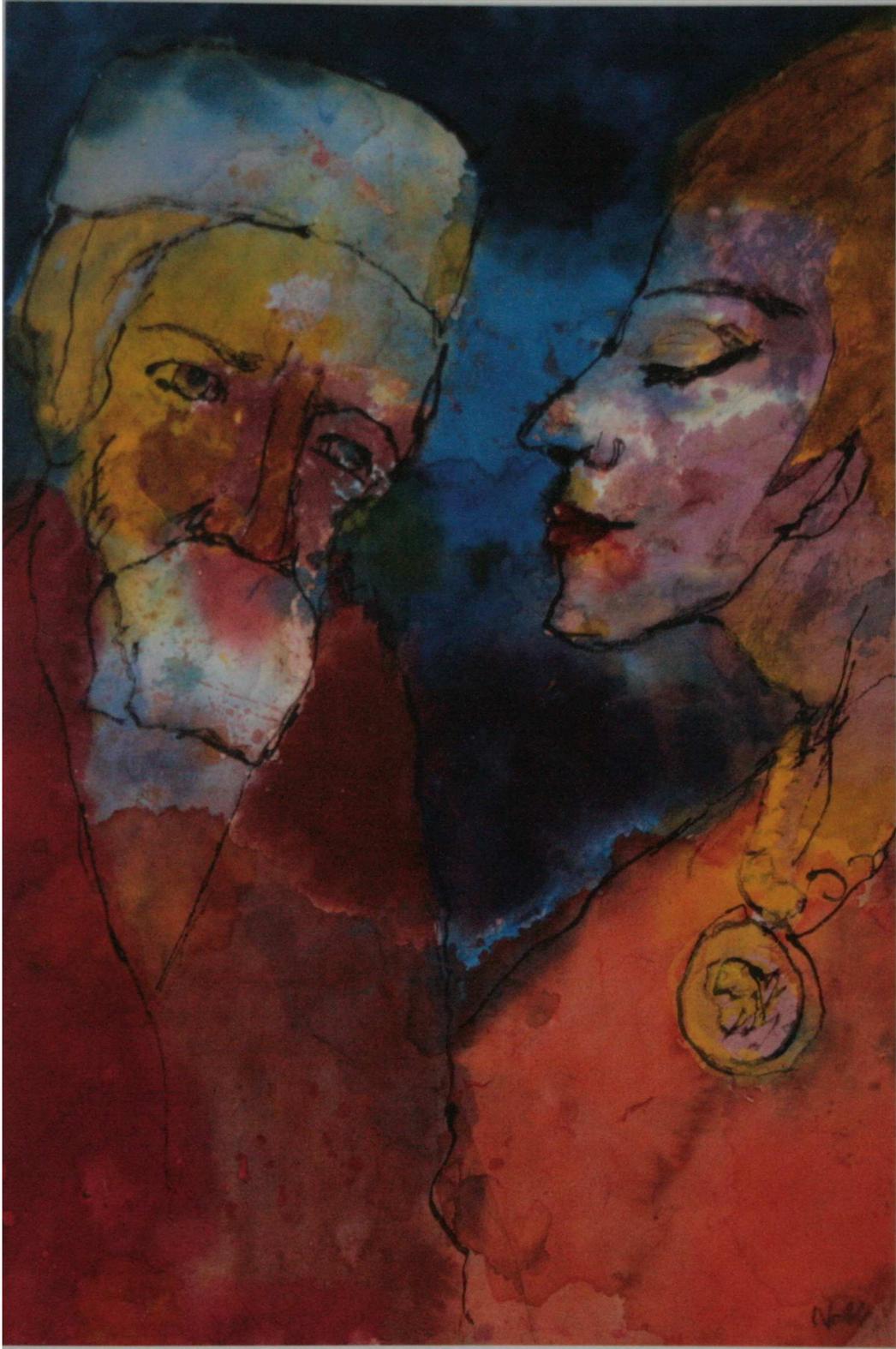
⁶³ Zum Ersten: Ent-Haltung, Non-Verhalten Tod in Venedig, Von-Trier-Film,
Zum Zweiten: Ansprüche der Liebenden mit Absolutheit: umfassendes Ändern, Unbedingtheit, Ewigkeit, Höherwertigkeit, Unerträglichkeit des Verzichts Illusion „von der Liebe leben“, Abhängigkeit von Anderen, Konflikte Verfügungswelt Gesellschaft (Natur? Tod? Ex. Gegebenheiten?) Oshima, Wellershoff...
Zum Dritten: **Stockholm-Syndrom, Guillaume, Doulatatabi, Brecht: Verfallenheit, Gebanntheit der Opfer** – auch der Täter? **Den „Geliebten“ töten...: das können Menschen!** Alexander-Kluge-Geschichten hierzu, z. B. vom sichliebenden Sowjetagentengeschwisterpaar. **Missbrauch, Odenwaldschule, Natascha Wodin** (hier wie so oft: Ununterscheidbarkeit dieser drei Varianten von Nichtpassen), Spion: Einfühlung!
Menschheitsgeschichtliche Herkunft: Gazellen-Mimesis, Büffeltanz...



Edvard Munch: Salome



Edvard Munch: Das Biest 1912



Emil Nolde, Alter Mann und junge Frau
– leider nicht zur Verfügung: das Gegenbild „Alte Frau und junger Mann“!



Otto Dix, Hafenszene 1922

Er wollte sie wie ein Einmachglas noch eine Weile aufheben und dann irgendwann eintauschen gegen eine Bessere. Er war sich gut für viel Künftiges, Überraschendes. Ob er Gabi liebte, konnte er von Anfang an nicht sagen. Was soll Liebe heißen? Er empfand öfter Furcht als Liebe, die ein Deckwort für »Verschiedenes« darstellt. Er plante seit längerer Zeit, Gabi einzutauschen, provozierte Streit, um jene Trennungs-Energie im richtigen Moment zur Verfügung zu haben. Zwischen den beiden hatte sich mittlerweile Hass angesammelt, konnte aber vor Erwins »liebendem Auge« nicht bestehen und verwandelte sich in Liebe, d. h. Klebmasse, die ihn und sie festhielt. Jeder von beiden nahm an, es sei noch etwas aus der Beziehung zu gewinnen, ehe sie sich trennen wollten. Bei dem Gedanken an eine Trennung wurde ihm warm ums Herz. Das zog ihn jedesmal zu ihr hin. Dann fuhr Gabi Ende Januar gegen 17 Uhr im Nebel nach Stuttgart. Bei dem Unfall wurde sie querschnittgelähmt. Die Gelähmte konnte Erwin nun nicht mehr verlassen. Das wäre Desertion gewesen. Er hatte die Gefahr, die Gefahr für sein Leben, wenn er die eigentlich ungewollte Verbindung von Tag zu Tag verlängerte, unterschätzt [...]

Alexander Kluge

EREIGNIS UND DAUER DER LIEBE



Chagall, Das rote Haus 1955

Das Gemälde feiert den Triumph der Liebe in der Verbindung zweier Menschen. Eine im Schatten der Tür wartende Frau, gekleidet in ein zart-weißes Brautkleid, richtet den Blick auf einen ihr zugeneigten jungen Mann. Er scheint; wie bei Chagall nicht ungewöhnlich, mehr vor einem in Blüte stehenden Baum zu schweben, als dass er sich in dessen Astwerk festhält. Die intensive Leuchtkraft der einzelnen [...]. Die Mondsichel taucht die Szene in eine warme Farbigkeit, die die innige zwischenmenschliche Bindung beleuchtet. Diese Szene ist eine Reminiszenz an Chagalls Hochzeit mit Bella Rosenfeld im Jahr 1915, der Frau seines Lebens, die von 1909 bis zu ihrem Tod 1944 die geliebte Weggefährtin blieb. In seinen biografischen Aufzeichnungen schrieb Chagall über sie: »Ich öffnete nur mein Zimmerfenster, und schon strömten Himmelblau, Liebe und Blumen mit ihr hinein. Ganz weiß gekleidet oder ganz in Schwarz, geistert sie lange schon durch meine Bilder, als Leitbild meiner Kunst.«

Isabell Schwarz im Ausstellungskatalog „Liebesgeschichten“ des Sprengel-Museums 2010



Rembrandt, Die jüdische Braut

EKSTATISCHE UND SICH BEWÄHRENDE LIEBE

Nach dem bisher Erarbeiteten ist die Liebe von jener anderen Seinsart *Sein-Lassen*, die sich nur *als Unterbrechung* unseres Alltags *ereignen* kann: in besonderen Augenblicken, in denen die Zeit still steht und sich zur Präsenz von Unendlichkeit verdichtet. Was wir dann lieben, erscheint wie durch einen Nimbus vom Hintergrund des zu Besorgenden abgehoben, damit ihm unter Aufbietung *aller* Kräfte eines „geneigten“ Erkennens - auch des Spürens, Begehrens und Ahnens - in seiner möglichkeitsoffenen Besonderheit Genüge geschieht: *Beheimatung* – aber nicht nur des Geliebten, sondern auch des Liebenden selbst. Ist damit aber das Thema „Liebe“ nicht eher verfehlt? Haben wir nicht eher von den Spitzenmomenten exaltierten Verliebtseins als von dem gesprochen, was doch *wahre Liebe* erst ausmacht: zuverlässige Dauer, Treue, Bewährung *in* den Miseren des Alltags, z. B. in einer Ehe mit Windeln und Steuerbescheiden? Haben wir uns von dem erotisch malenden Künstler, dem egal sein kann, was er malt, sobald er seinen Pinsel auswäscht, auf die falsche Fährte locken lassen? Wären im wirklichen Leben dann nicht Don Juan und Casanova die Gewährsleute der Liebe statt Orpheus oder der Braut in Hebels Bergwerksgeschichte? Schauen wir uns die Liebe-im-Augenblick noch einmal genau an!

Gewiss: Wir können den Augenblick der Liebe als so vollkommene Erfüllung erleben, dass alles Vorher und Nachher verblasst und nichtig erscheint. Aber

was kommt dann? Wenn die Uhr wieder zu ticken beginnt und das Gewissen sich meldet? Sind wir es dann zufrieden, auf ein schönes Erlebnis zurückblicken und uns auf ein neues freuen zu können wie am Ende der Teestunde, die wir mit einer CD unserer Lieblingsmusik verbracht haben?

Zweifellos sind wir es nicht. Wir wollen nicht nur die Ewigkeit und Unbedingtheit im Augenblick, wir wollen auch die wirkliche Dauer und das Sich-Bewähren des ekstatisch Erfahrenen im Alltag. Aber Achtung! Wir wollen jetzt nicht das, was man sonst unter Dauer und Bewährung versteht, sagen wir in einem Arbeitsverhältnis oder in einer guten Bekanntschaft, wir wollen *unbedingt*, dass sich die Liebesbegegnung im Alltag bewährt, und wir wollen jetzt unbegrenzte, ja ewige Dauer. „Bis dass der Tod euch scheidet“? Selbst dieser hohe Anspruch genügt uns bei Licht besehen nicht.

Man kann also die Dinge nicht so einfach trennen. Auch die ekstatische Liebe will die Dauer und den Verlass, allerdings, so muss man einräumen, will sie vielleicht zu viel davon und hängt es genau damit zusammen, dass sie so häufig, um nicht zu sagen: regelmäßig, damit scheitert.

Immerhin weiß jeder, dass sie nicht immer scheitert. Das gibt es: dass man den Goldhochzeitern ansieht, dass sie noch immer ein Liebespaar sind, womit wir dann aber meinen, dass sie immer noch *diese besonderen Momente* miteinander haben: *das* verraten sie mit dieser kleinen Verschämtheit ihrer besonderen Ausstrahlung⁶⁴. Und ich war einmal sehr gerührt, als ich mit einem alten Freund über die mir noch aus Kindertagen nebelhaft in Erinnerung gebliebene Schwester Augustalis sprach, die in unserm kleinen katholischen Krankenhaus die „Idiotenkinder“, wie es damals noch hieß, betreute und von der ich gehört hatte, dass anlässlich ihres fünfzigjährigen Dienstjubiläums herausgekommen war, dass sie in diesen 50 Jahren nicht eine Nacht anderswo als auf ihrer Stationspritsche geschlafen hatte; der Freund kannte nämlich Menschen, die von ihr „betreut“ worden waren, wie es heißt, aber ganz anderes zu berichten wussten, als man sich bei diesem Worte denkt: ungemein fröhlich sei sie gewesen, glücklich habe sie gewirkt, und immer habe man gewusst, dass man ihr ganz persönlich am Herzen lag, dass *jeder* (ich habe sie gesehen: die Schrumpelgreise mit Schlabberlätzchen waren nicht die Unangenehmsten!) dort seinen Platz hatte. Doch lassen sich auch luftigere Beispiele finden: Bernhard Grzimek mit seiner Serengeti, die nicht sterben dürfe und sicher auch dank seiner und seines dort abgestürzten Sohnes auch nicht gestorben ist, die Leute vom Alpenverein, die die Wanderwe-

⁶⁴ Gorz-Buch u. a., Foto der lachenden Alten, **Barrault und Renaud**: Gare-d’Orsay-Geschichte erzählen?

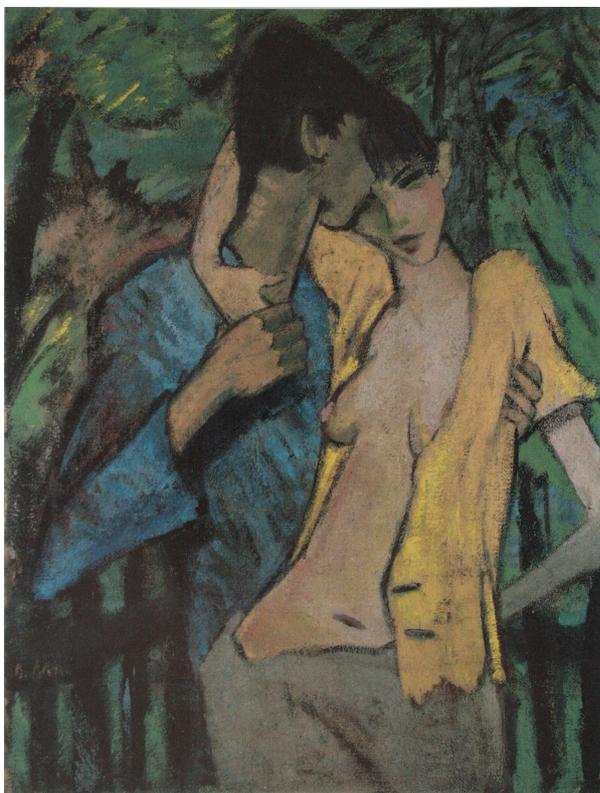
ge passierbar halten, jener als „Vater der Flussperlmuschel“ bespöttelte Anrainer der Lutter, der den millionenschweren Naturschutz dieser Letzten ihrer Art durchgesetzt hat, hingebungsvolle Lehrerinnen, denen man trotz aller Widrigkeiten immer noch an den aufblitzenden Augen abliest, dass sie von Kindern *begeistert* sind usw. – ich wette darauf, dass sich in allen solchen Fällen beharrlichster Zuwendung *Ereignisse* finden lassen, aus denen sie miterwachsen sind und aus denen sie sich genährt haben, durchaus wert, als erotisch-ekstatische Unterbrechungen des Alltags in dem Sinne gewürdigt zu werden, den wir anhand von Courbet hier entwickelt haben.

Nun war das in früheren Zeiten, als man den Gott der unzähligen Sternlein noch hatte, alles kein Problem. Aber heute und ohne so jemanden bzw. ohne die mögliche Vorstellung, dass es auch ohne uns eine alles durchwaltende Liebe gebe, die die Guten beseelt und ihnen spätestens im Jenseits Genugtuung verschafft? Heute ist der Zusammenhang fraglich geworden, der zwischen den menschlichen Seinsweisen Verfügen und Sein-Lassen besteht, zwischen Liebe und Alltag, erotischer Ekstase und Verlass im Leben. Was hält sie zusammen, und wer hält sie zusammen, wenn sie gar nicht zusammen gehören und Gott es nicht tut? Verfügen ist *Vergewaltigung* des Seienden. Wir sind das Tier, das gelernt hat, hierauf seine Existenz zu gründen: planvolles Handeln, Beherrschung der Natur, Disziplinierung unserer selbst, Entrinnen aus einem Biotop, Eroberung der Welt. Wenn wir das nun nicht aushalten, uns sehnsüchtig zurückwenden und unsere prekär-souveräne Position nutzen, um von Herrschaft wiederum abzulassen, Seiendes in die Freiheit-von-uns zu *ent-* und wiederum sich selbst zu *überlassen*, stellen wir weder den Zustand der Welt vor unserem Erscheinen wieder her, noch führen wir das Ganze auf eine höhere Stufe einer Entwicklung: Weder kehren wir in die Tierheit zurück, was die Natur zweifellos aufatmen ließe, noch können wir gottgleich die Dinge ihrem inneren, schon vorgedachten Wesen nach sich entfalten lassen. Vielmehr *schaffen wir etwas ganz und gar Neues*, weder in einem Heilsplan oder irgendeinem Ying-Yang noch von der Evolution Vorgesehenes, *das in der Wirklichkeit nur die Überlebenschance hat, nur den Raum und die Luft zum Atmen, die wir ihm gewähren und erkämpfen.*

Das heißt aber: Aus der Ekstase des sein-lassenden Augenblicks, aus der ereignishaften Epiphanie der Liebe, aus dem Bann von Unmittelbarkeit und Einmaligkeit entlassen, stehen wir vor der Aufgabe, ein *Unmögliches* möglich zu machen: das Zeitlose in der Zeit, das Unbedingte im Bedingten, Sinnhaftes-in-sich-selbst in einem System, das allen Sinn für sich reklamiert, absolute Verantwor-

tung im Reich der Kompromisse, unergründliche Individualität im Reich der Normen und Images.

Wovon alle Lieder singen, was Courbet Werk für Werk ins Bild gesetzt hat, was wir uns ausführlich an „Orpheus Eurydike Hermes“ klar gemacht haben und im übrigen jeder weiß, der schon einmal eine intensive Liebeserfahrung gemacht hat: Diese entrückt - sagen wir: wie der Musikgenuss - in eine andere Zeit: Was im Alltag Punkt auf einer Linie zu sein scheint, die von einer Unendlichkeit in die andere oder vom absoluten Anfang zum absoluten Ende führt, wird in ihr zum erfüllten zeitlosen Augenblick, in den die Ewigkeiten von vorher und nachher zusammengeschnürt sind. In diesem ekstatischen Sein der anderen Art kann man nun aber nicht leben bzw. es ist überhaupt nur möglich, weil es das von Herrschaft bestimmte Sein des Verfügens und Besorgens zum Nährboden hat:



den Alltag, Geld, das geschäftige Leben in jener linearen Zeit, die in den Kalendern festgeschrieben ist und von den Uhren abgelesen werden kann.

Will die Liebe nicht im ekstatischen Augenblick verglühen, muss sie sich im wirklichen Leben auf Dauer stellen – so wie es in der Kunst geschieht, wenn aus Blick und Vision ein Bild wird usw. Wir empfinden es aber schlagartig so und bringen es z. B. im unendlichen Rund eines Ringes oder neuerdings mit der „Unvergänglichkeit“ eines Diamanten zum Ausdruck, dass es sich dabei um keine gewöhnliche Dauer handelt, sondern dass es *auf immer und ewig* gilt.

Otto Mueller, Zigeunerliebespaar⁶⁵

Nun mögen solche Ausdrücke dem Wörterbuch des Religiösen und Metaphysischen entstammen, in ihrer Bedeutung hier sind sie schlicht Übersetzungen des-

⁶⁵ „Das Liebespaar von 1919 zeigt ein stehendes Paar in inniger Umarmung [...].Ihr geneigter Kopf verschmilzt mit dem des Mannes, wobei ihre rechte Gesichtspartie etwas verdeckt wird. [Der Mann] umfasst er das junge Mädchen liebevoll betrachtend mit seinem linken Arm. [...] - „Hauptziel meines Strebens ist, mit größtmöglicher Einfachheit Empfindungen von Landschaft und Mensch auszudrücken.“ - „... ich kann nur malen, was ich liebe.“ Sehr selten malte Otto Mueller professionelle Modelle. Er bevorzugte ihm vertraute Menschen, wie seine Partnerinnen... Anfang des Jahres 1918 entwickelte sich Muellers Beziehung zu einer seiner ersten Schülerinnen an der Breslauer Akademie: Irene Altmann. Der Maler hat sich gemeinsam mit ihr in mehreren Doppelporträts dargestellt, die intimeren Charakter zeigen als die mit seiner ersten Frau. ... Vermutlich war die Verbindung zu Irene Altmann Anregung für das Leipziger Liebespaar.“ (Faltblatt des Leipziger Kunstmuseums, wo das Bild hängt)

sen, was das Ich im Bann des Augenblicks *erfahren* hat, in die Sprache des alltäglich zu meisternden Lebens – da kann es sich so gottlos und so materialistisch fühlen, wie es will – : Übersetzungen für Zeitlosigkeit, Enthobenheit von dem linearen Nacheinander, in dem das verfügende Sein getaktet ist.

Schlichtweg die Liebe, schon die erste Verliebtheit, aber auch schon „Liebe“ als Erlebnis einer Küste, einer bestimmten Landschaft, der plötzlich sich einstellenden besonderen Beziehung zu einem Tier, einer Freundschaft oder einer sich offenbarenden Fremdheit, also schlankweg unsere jedem bekannte ganz unmetaphysische Liebe ist es, die mit Blick auf die Realzeit des Alltags ewiges Andauern verspricht, schlankweg, weil sie selbst außerhalb dieser Zeit steht. Sie *kann* auf gar keine andere Weise versprechen als *für immer*, mit aller Selbstverständlichkeit verspricht sie sogar *über den Tod hinaus*, worüber jedes Heimatlied und sogar schon jeder Besuch auf einem *Friedhof für pets* uns belehrt.

Was für die Zeit gilt, gilt auch für die Kette der Ursachen und Wirkungen sowie für den Zusammenhang der Mittel und der Zwecke, für den Sinn schließlich, den doch alles im Menschenleben haben soll. Auch hier übersetzen wir das in der Liebe ekstatisch Erfahrene in *unbedingte* Versprechungen für das Leben danach, und wieder nicht aus religiösen oder metaphysischen Beweggründen, auch nicht aus Berechnung oder Dummheit oder besonderer Naivität, sondern selbstverständlich und notwendigerweise: *Wenn liebendes Sein oder Sein-Lassen in der Welt des Besorgens Wirklichkeit werden soll, sehen wir das Schicksal am Werk, auch wenn wir sonst keinesfalls an es glauben, wir meinen uns zu allem berechtigt, fühlen und erfahren sogar, dass wir Berge versetzen können und magische Fähigkeiten haben*⁶⁶, *alles bekommt neu und scheinbar jetzt erst wirklich Sinn, wir wissen von einer absoluten Verantwortlichkeit für das, was wir lieben, und dem entsprechend fallen auch hier unsere Versprechen aus: außer auf Ewigkeit gehen sie auf Bedingungs- und Schrankenlosigkeit, auf absolute Priorität, das Geliebte wird zum uneingeschränkten Selbstzweck, die Liebe zum zentralen Sinn nicht nur des Alltags, sondern des ganzen Lebenszusammenhangs.*⁶⁷

Wie soll das gehen? Wie kann das gehen?

⁶⁶ Uhrengeschichte erzählen?

⁶⁷ **Die Hormone und neuronalen Muster bzw. Störungen, auf welche die ganz Schlaunen das heute zurückführen, sind natürlich nur die physischen Träger von all dem, aus all dem entstanden und sekundär, liefern als solche aber – sedimentierte Evolution – den Beweis, dass wir das schon sehr, sehr lange so machen, wahrscheinlich so ziemlich von Anfang der Menschheitsgeschichte an.**

Dabei ist es, mit Händen zu greifen, unrealistisch und den Erfordernissen der alltäglichen Lebensfristung, ja prinzipiell aller denkbaren Ökonomie und gesellschaftlichen Ordnung entgegen, die ja auch nicht umsonst auf den Prinzipien von Herrschaft und rationaler Verfügung beruhen. Mit am sinnfälligsten wird das darin, dass **schon in mythischer Frühzeit** mit diesen Prinzipien **die Grenze des Todes infrage gestellt** wird, wovon die Orpheus-Geschichte erzählt. Ganz deutlich wird jetzt, dass und warum es um den Menschen und sein Lieben

DIE SYMBIOSE DER SEINSWEISEN

Von der Liebe kann man nicht leben. Wer sich ihr hingibt, zehrt von dem anderen Seinsmodus, der die Grundlagen der menschlichen Existenz schafft und auf den die Liebe kritisch reagiert, weil er mit Entfremdung und Obdachlosigkeit einhergeht: dem von Natur- und Menschenbeherrschung oder von Verfügung und Sorge. Sein Produkt ist die *Gesellschaft*, als Insgesamt von Technik, Ökonomie, Kommunikation und Sozialem verstanden. Diese Grundlage ermöglicht die Liebe, formt sie in der Geschichte und sucht sie zu integrieren – was aber nicht vollends gelingen kann, weil sie sie weder hervorgebracht hat noch über sie verfügt. Die Liebe ist ein Produkt der Kontingenz und der Freiheit, die selbstbestimmte Antwort der Einzelsubjekte auf eine Sehnsucht. Diese aber geht über alles Endliche und Bedingte hinaus und folgt so zwangsläufig wie selbstverständlich Kriterien, denen der Alltag nicht genügen kann, und so muss es zu Konflikten kommen, wenn die Liebe sich in der gesellschaftlichen Realität auswirkt. Es besteht ein *symbiotischer* Zusammenhang zwischen Herrschaft und Liebe: Das eine zehrt vom andern und braucht es, steht ihm aber auch antagonistisch und konfliktträchtig entgegen, weil es *autonom* ist und kein Gott das eine mit dem andern versöhnt.

Die einzige Brücke zwischen den Seinsweisen sind wir, die vereinzelt Subjekte, die in *beiden* Seinsweisen, aber in *einer* Wirklichkeit zu Hause sind. Ihr Antagonismus spiegelt sich in unserem Innern und infiziert uns mit einer Krankheit, die nicht zu heilen ist, deren Linderung aber das einzig zu habende Glück verspricht. Ein Aspekt dieser Symbiose ist die Evolution der menschlichen Freiheit:

Emanzipation

Zweifellos konnten die Menschen der Sehnsucht nach Heimat, die auf der Rückseite von Naturbeherrschung und Selbstdisziplin entstand, erst nachgeben, wenn sie dank dem auf der Vorderseite Erreichten satt und wieder in Sicherheit waren: Erst ein früher, knapp *vorgeschichtlicher* Stand von Technik, Ökonomie und Gesellschaftsentwicklung ermöglicht auch einen Stand von Freiheit, dessen eine liebende Zuwendung zu wem auch immer bedarf – und das bleibt dann durch die Geschichte hindurch, in einem unablässigen, bunte Vielfalt von Freiheits- und Liebesformen erzeugenden Wandel zwar, aber doch mit dem Richtungssinn auf eine vollständige Ablösung von Zwängen zu, die dann auch mit unbe-

ganz anders bestellt ist, als der Gott der Sternlein es noch garantierte, als Dasein noch Geschaffenheit- und Gesehen-Sein-mit-Liebe bedeutete, liebendes Sein also Erfolgsgarantie besaß (im Leben, spätestens nach dem Leben): **dass ein Riss zwischen Liebe und praktisch-erhaltendem Sein hindurchgeht. weshalb es tragisch um den Menschen und sein von keiner Welt seiendes Lieben bestellt ist.**

schränktem Liebenkönnen und -dürfen verbunden wäre. Das Problem ist aber, dass die Liebe eine ganz andere Emanzipation verlangt als die, die schon im Gange ist, und dass sie das auch noch mit einem dem Verfügen entgegengesetzten Interesse und das mit Absolutheitsanspruch tut: Der Jäger, dem es mit seiner Beute so wie dem Angler Courbet mit seiner Forelle, das Hirtenkind, dem es mit seinem Lieblingsschaf wie Courbets kleiner Schwester mit dem Esel geht, die Sklavinnen, die wie die Frauen des „Schlafes“ einander entdecken: Sie alle wollen *mit aller Macht* das Gleiche: den Gegenstand ihrer Sehnsucht der Verwertung entzogen sehen, was sie in Konflikt mit dem *sozialen* Interesse bringt. Freiheit des Verfügens biegt sich gewissermaßen um in die zum Unverfügt-Lassen⁶⁸ und nimmt eine Haltung ein, die dem Staunen verwandt ist und dem Anbeten nahe kommt: passiv bleibt und alles vom Selbstsein, vom Sich-Entfalten des Anderen erhofft. Es ist klar, dass *die Macht* das nicht leiden kann und dass im Gegenzug gegen die Sanktionen, die sie gegen die liebend aus der Reihe Tanzenden verhängt, die Liebe wiederum gegen sie auf die Barrikaden geht.

Es gibt aber auch noch einen anderen Zusammenhang: dass die Liebenden zu Vorreitern der Emanzipation werden und dadurch eine wichtige gesellschaftliche Funktion übernehmen⁶⁹. Schließlich meldet sich in der Liebe *Kritik am Sinn des Verfügens*, an dessen Ausschließlichkeit oder Hegemonie...

Anhand der Bilder Courbets können wir für den damaligen Stand der Symbiose von Verfügens- und Liebesautonomie folgendes ausmachen: [...]

Ein zweiter Aspekt dieser Symbiose ist, dass sie Erschlossenheit des Seienden voraussetzt und den Stand dieser Erschlossenheit vorantreibt.

*Erschließen*⁷⁰

Wir könnten weder verfügen (in Weltoffenheit die Natur beherrschen und technisch-ökonomisch-gesellschaftlich leben) noch lieben (uns beheimaten, indem

⁶⁸ In ihr kann man den *Gipfel* von Emanzipation / Freiheit sehen!

⁶⁹ Oft erst, wenn ihnen der Zahn des unbedingten Wollens gezogen ist. - Siehe Orpheus! – Antigone, Iphigenie; Werther-Wirkung,; Courbet: Steinklopfer, Bettlerin, Junge, aber auch Landschaft, Körper, Porträt.

⁷⁰ Aus früherer Fassung:

Konkreter *Stand* der menschlichen Weltaneignung und Selbstentwicklung → Erschlossenheit-für-die-Liebe

These: Im Spektrum der Liebesgegenstände spiegelt sich nicht nur Umweltentsprungenheit überhaupt, Weltbildend-Sein überhaupt, sondern das dieses Exprimaten, dann Jägers-und-Sammlers („Traumpfade“!), dann Bauern, Fischers, Seefahrers, Züchters, Haus- und Städtebauers: Der Landschafts- und Idyllenblick, das Meer als Grenze, das Erschauern vor dem Unendlichen, Erhabenen, das Interesse am Dahinter (Tal?...) und am Horizont, an den Sternen, an Tieren und Pflanzen (HA: Pilze, Kornelkirschen, Waldbeeren, Sammelei), am Jagen und Zähmen und Züchten, an Landmarken... .. (Bäume, Quellen, Flüsse, Puits Noir) ...

Das ändert / entwickelt sich dann historisch, klassenspezifisch usw. und prägt sich jeweils *ganz individuell* aus, abhängig auch vom Stand des Reichtums, der freien Zeit, der Freiheit, Souveränität, Bildung, sozialen / kulturellen Begünstigung, auch Begabung, Lebensschicksal, Interessen, allerlei Zufällen, Verletzungen, Macken, Neurosen, von der Spezifik *dieser* Paargeschichte.

wir sein lassen), wenn uns die Welt nicht durch den Niederschlag, den die Evolution in Hardware wie Software unseres Leibes hinterlassen hat, nicht schon vor-erschlossen wäre, und zweifellos setzt der symbiotische Prozess von Herrschaft und Liebe dies fort. Es stellen sich drei Fragen:

1. Wie stellt sich diese artspezifische Erschlossenheit in den Grundzügen dar?
2. Was tragen die beiden Seinsweisen zum Erschließen der Welt bei?
3. Wie vertragen sie sich dabei?

Zu allen Punkten können wir wieder sehr schön auf Courbet zurückgreifen, den Maler, der den Liebesblick sozusagen auf *alles* geworfen und damit einen bestimmten historischen Stand von Erschlossenheit dokumentiert hat:

Erschlossenheit stellt sich als artspezifisch insofern dar, als ein Courbet, wären wir halbwegs intelligenten Lebewesen aus den klugen Tintenfischen entstanden, die Küste zweifellos aus entgegengesetzter Perspektive, den Puits-Noir als Wüste und als Idylle ein Korallenriff gemalt hätte usw. – will sagen: Die Erschlossenheit der Welt, dank der wir uns überhaupt in ihr zurechtfinden können und die sowohl instrumentelles Verfügen über sie, ihr Begreifen und Ausbeuten, aber auch Seiendes zu lieben ermöglicht, gründet schon in unserer biologischen Herkunft: dass wir Landtiere waren, aus dem lichten Baumland zwischen Regenwald und Steppe kommen, über eine bestimmte Sinnlichkeit verfügen, was z.B. in unserer auch sozial äußerst bedeutsamen Haarlosig- bzw. Haarigkeit zum Ausdruck kommt, über eine geschickte Hand, eine modulierfähige Stimme, dass wir hochkommunikative Gruppenwesen waren, Pflanzenfresser, die sich zu Fleischliebhabern wandelten usw. Auf Gemälden des wirklichen Courbet sind wir dem in der peitschenden Sinnlichkeit der Meeres wie in der schmelzenden des „Ursprungs“ begegnet, im Angstmachenden der Monsterwooge wie in der Friedlichkeit der Idyllen, in der ausgeprägten Empathiefähigkeit usw. Auf dieser Erschlossenheit baute sich dann die durch Technik, Ökonomie und Herrschaft, durch Sprache, Wissenschaft und Kulturschaffen auf, die einen bestimmten sehr fortgeschrittenen Stand erreichen musste, damit sich ein Maler *so* vor das Meer hinstellen konnte, so distanziert und hingerissen zugleich, mit diesem physikalischen und kulturellen Wissen (die Härten und Luftigkeiten des Feuchten, Seefahrt und Seenot, die Schönheiten des *leer gewordenen* Himmels)..., damit dieses abgründige Mitgefühl mit den gejagten Tieren möglich wurde, diese differenzierte Kenntnis der Psyche, dieses soziale und politische Gewissen, dieses aufklärungs- wie revolutionsgeprägte Menschenbild, diese utopische Offenheit für eine ungewiss-andere Zukunft...

Ablesbar am erotischen Maler, setzt also die Liebe die je erreichte Erschlossenheit der Welt durch das verfügende und kultivierende Sein des Menschen voraus. Fügt sie ihr auch etwas hinzu?

Zweifellos. Wenn Sie den Teilnehmer an einem Angelwettbewerb auf die Tierquälerei ansprechen, die bei uns ja seit relativ kurzem (auf einem bestimmten Stand...: s. o.!) strikt verboten ist, wird er sie ganz wie der redliche Hähnchenmäster auf den Stand der Forschung verweisen, der in diesem Falle besagt, dass Fischgehirne kein Schmerzzentrum haben, weshalb es unbedenklich sei, sie dutzende Male an- und wieder abzuhaken. Wie viel mehr „weiß“ da das Bild von Courbet, wie andere Bilder zweifellos mehr von Hirschen und ganz besonders von Hunden und ihrem Innern wissen als zumindest die damalige Biologie, die noch bewusstlose Maschinen in ihnen sah⁷¹! Es kommt aber alles auf folgenden Unterschied an: Die „Erkenntnis“ der Liebe ist ganz dem augenblicklichen Erlebens-Ereignis mit diesem Wesen da geschuldet⁷². Wissenschaft wird daraus erst durch Verallgemeinerung, während die Liebe nur wollen kann, dass man das Lebewesen auf der Stelle vom Haken befreit und es von nun *sein lässt*. Es? Ja wohl, man soll es sein lassen, das Tier und die Tiere, am Leben und in einem ihrer würdigen Leben, und man soll es sein lassen, das Angeln, Jagen und Hähnchenmästen, wie man überhaupt auf Herrschaft und Ausbeutung verzichten soll und sie *sein* lassen soll, was sie sind und sein können, die Tiere, gerade so wie aber auch die Dorfarmen und Steinklopfer, die Grisetten und die Huren, den Freund und den leidenschaftlich begehrten Menschen.⁷³

Wir erkennen folgenden Zusammenhang: Die Liebe braucht die Erschlossenheit des Seienden, nutzt bis an die Grenzen des Erreichten gehend ihren historischen Stand, setzt das Erschließen aber nur fort, um es in die Sackgasse oder wie den Ochsen vor den Berg zu führen⁷⁴: Einhalten! Staunen! Nicht zum Benutzen, Verwerten, Aufessen! Als Individuum und um seiner selbst willen wertschätzen! Verantwortung übernehmen, aber bedingungs- und grenzenlos, total schützen, umhegen, mit einem Wort: SEIN LASSEN! Der ganz anders geartete nächste Schritt, der dann folgen kann, nämlich der, das mit Liebe Erkannte auf den Seziertisch zu legen oder letztlich doch in den Kochtopf zu tun, ist *der Liebe selbst*

⁷¹ Vgl. auch den Hund des Odysseus, der ihn früher erkennt als alle Menschen, treuer ist...

⁷² dem man sozusagen einen Namen geben müsste, während das bei Dolly, dem Klonschaf, ein trauriger Witz ist.

⁷³ Vita Alexander von Humboldts: „Eros als Naturforscher“! Sibylle Merian, K. Lorenz, Gnadenhöfe, Elke Kuehagen, Greenpeace, Naturschutz: Perlmuscheln, Kammmolch, Landschaftsschutz vs. Tourismus... HA und die Schmetterlinge (Miri-Traum!)

⁷⁴ Wüste, Himalaya, Tauchen, Fernstreisen, Aquarianer... Afrika-Frauen und Fernstenliebe... Folklore-Tanz... Partner-Exploration im Internet... Tierliebe im Fernsehen: Naturdokus und -quiz'... Naturfotografen... Chauvet-Film... Psycho-Erschlossenheit des Menschen...

gänzlich *zuwider*, auch wenn all die Jäger, Biologen, Forschungsreisenden und Landwirte, praktische wie akademische, von denen man es weiß, dass sie eigentlich ganz, ganz *tierliebe* Menschen sind, sich einen Hund halten, mit dem Fernglas spazieren gehen usw., genau hiervon leben, wie ja auch Courbet die Forelle erst mal mitleidig gemalt, dann wohl eher gegessen hat als sie wieder schwimmen zu lassen...

Die Liebe aber kann auch „zurückschlagen“ und wendet sich oft und heftig genug gegen die Benutzung dessen, was sie erschließt: Natur- und Denkmalschutz, Courbets antitouristische und antizentralistische Idyllen...⁷⁵

Also auch unter diesem Aspekt zeigt sich das Antagonistische im symbiotischen Prozess von verfügendem und liebendem Sein.

Ein anderer Aspekt dieser Symbiose ist, dass sie uns *sozialisiert*: den Einzelnen zu einem soziablen Wesen macht und im Rahmen von Menschheit *die Gesellschaft* hervorbringt, wie sie sich in der Geschichte entwickelt:

Sozialisation

Vieles spricht dafür, dass die Liebe schon in den ersten Anfängen der Anthropogenese entstanden ist und sogar die *Entstehung* des Gesellschaftlichen im engeren Sinne mitbestimmt und mit ermöglicht hat:

„Wir“ hatten ja das Problem, mehr Gehirnmasse zu benötigen, als in einen Schädel geht, der den Geburtskanal passieren kann, die Lösung „Frühgeburt“, welche die Evolution dann gefunden hat, war aber nur möglich in einem Sozialen, das es in vergleichbarer Weise bei keinem unserer Primatenverwandten gibt: in jenem spezifisch menschlichen Lebenszyklus, zu dem in hohem Maße Altruismus, Lust und Bereitschaft zu Sorge-und-Pflege-unter-allem-Bedingungen – instinkt- und umweltunabhängig, welthaft und vernunft- wie freiheitsfordernd – ganz besonders aber auch die anhaltende sexuelle Treue⁷⁶ eines Elternpaares gehört, das von seiner biologischen Grundausstattung her *oversexed*, aber *nicht* monogam wie ein Gibbonpaar ist. Wir müssen Sex wie die Bonobos zur Festigung der positiven Sozialbeziehungen genutzt haben, nur – an unserer Behaarung ablesbar⁷⁷ – viel weniger genitalfixiert, wesentlich ausgiebiger und intensiver; im Stress beginnenden Umweltverlusts und sozialer Disziplinierung war das

⁷⁵ Ferner: die rettende Antlitzlosigkeit des „Ursprungs“, „Der Schlaf“: Individualität und Abwesenheit der Frauen auf der Puffmatratze; *aber auch: Gnadenhöfe, Pflegeexzesse, kindlicher Protest gegen Tiereessen* bei Grossmann...

⁷⁶ Nicht im heutigen Sinn von Ausschließlichkeit natürlich

⁷⁷ Die sich sinnreich zurückzog, teils hocherotische Nacktheiten bewirkend, teils sich ebenso erotisch zu verschleiern-duftenden Büschen und Mähnen verstärkend

nicht nur äußerst dienlich, sondern auch geeignet, als Kompensation von Entfremdung *Liebe* entstehen zu lassen: bei der Kinderbetreuung nicht nur durch die Eltern oder primatenüblich gar nur durch die Mutter, in Freundschaften, besonders aber als gewollte Treue der einander bevorzugenden Sexualpartner⁷⁸. Zusammengenommen ermöglichte dies ein lebenszyklisch geordnetes Zusammenleben in einem von Verwandten-, Kinder-, Freundes- und Paarliebe bestimmten Klima, das vor allem wegen der überlangen Kindheit, die große Gehirne möglich machte, von der Evolution bevorzugt wurde und schon in das eingehen konnte, was man trotz der Anteile keimhafter Vernunft, keimhafter Freiheit, keimhafter Gesellschaftlichkeit die „menschliche Natur“ nennen kann.⁷⁹

Dass damit schon in diese und erst recht dann in *verfügende* Gesellschaftlichkeit engeren Sinnes etwas potentiell Anarchisches Einzug hielt, zeigen vielleicht schon die frühesten Kunstwerke, jene Venusfigurinen – wenn sie denn dazu da sind, einerseits den Sex zu kanalisieren und zu funktionalisieren, indem sie ihn dingfest machen und heilig sprechen, andererseits dazu, die Liebe sozial in den Griff zu bekommen: Es kann gar nicht anders sein, als dass schon die früheste Liebe unrealistische Ziele mit Absolutheitsanspruch verfolgt und unbedingt durchzusetzen versucht hat⁸⁰: gegen gesellschaftliche Erfordernisse wie Jagd- und Arbeitsdisziplin, Frauentausch, Zwangsbeteiligung an der Reproduktion⁸¹.

Auf jeden Fall ist es dann so geblieben, alle Lieder, Märchen, Epen, Romane, Opern singen davon: Die Gesellschaft braucht die Liebe, aber in Grenzen, welche diese nicht zur Kenntnis nimmt: immer nimmt sie die *ganze* Hand, obwohl die Bescheidung mit dem Finger, den die Macht ihr reicht, ihr besser bekäme, immer auch opponiert sie darum gegen die Macht, von der sie doch auch wieder zehrt: antagonistische Symbiose.

Als letzter Aspekt sei hervorgehoben, dass diese Symbiose Kultur schaffend ist:

Kultur

Die Urgeschichte von Orpheus⁸² besteht darin, dass in einer Gesellschaft, die wie alle Gesellschaften, die wir kennen, die Liebe nutzt und in Grenzen gewäh-

⁷⁸ die sich jetzt als gepaarte Individuen außer über Entfremdung auch über Vereinzelung hinwegtrösten lernten, und das gebotenermaßen dauerhaft.

⁷⁹ Man müsste das eigentlich stärker problematisierend vortragen: Es gibt keinen gesicherten „Stand der Forschung“. Vgl. „Die Entstehung der Liebe“.

⁸⁰ Die jüngste Ethologie bestätigt das sowohl mit ihren Feld- als auch mit ihren historischen Forschungen noch eindeutiger, als mir das bei „Entstehung der Liebe“ schon klar war: Forschungen von Kohl u. a., Sammelband... **Die sog. „romantische Liebe“ ist nicht, wie lange und gerne geglaubt, Erfindung des bürgerlichen Zeitalters, sondern ist ein überzeitlicher Menschheitsbesitz.**

⁸¹ Vgl. „Orpheus, Eurydike, Hermes“!

⁸² Vgl. „Orpheus, Eurydike, Hermes“

ren lässt, ein Zuviel an Anarchie sich breit gemacht hat: dass Liebende, wie das immer und überall ihre Art ist, das Grenzenlose wollen und es unbedingt durchzusetzen versuchen; die Macht reagiert wie immer in mythischen Zeiten: Ein Sündenbock wird ausgeguckt und im Ritus ermordet, damit man die lehrreiche Geschichte von einem Helden erzählen kann, der über die Stränge schlug. Dass er dabei sogar den Tod überwunden habe, wird von einer späteren Zeit mit ausgefeilteren Machtverhältnissen nicht mehr ertragen, und so wird hinzugedichtet, dass die Götter, Projektionen auch der Macht, die die Menschen über sich selbst ausüben, ihm eine zweite Chance gegeben hätten: *die große Liebe um den Preis eines Kompromisses, der ihr die Absolutheit nimmt, denn doch ausnahmsweise leben zu dürfen*. Daraus wird ein Kult, ein die Liebe sozialisierender, und in dessen Zusammenhang entsteht das bewegende Relief, das die Liebenden zeigt, wie sie den Kompromiss ablehnen, wie sich das gehört, ihn aber zugleich annehmen, indem sie auf das revolutionsträchtige Wunder der Todesüberwindung verzichten und sich mit dem Liebesblick, der seine eigene Todlosigkeit hat – *die Ewigkeit des erfüllten „Augenblicks“* – zufrieden geben. In den Augen einer späteren Zeit aber, in unseren, denen die antike Resignation fern gerückt ist, zeigt sich damit weniger die Integrationskraft der Gesellschaft als das genaue Gegenteil davon: dass Anpassung letztlich nur um den Preis des Liebesverlusts zu haben ist, die Menschen aber zu allen Zeiten dagegenhalten und auf der Ewigkeit und Unbedingtheit, der Macht auch der Liebe, wie sie in Orpheus' magischem Singen sich zeigt, bestehen. Was sehen wir?

Wir sehen, dass die Symbiose von Verfügen und Lieben auch kulturell fruchtet, aber auch hier Antagonistisches schafft: Indem sie zusammenwirken, entsteht eine Kultur, die *gar nicht anders kann* als die Liebe mal anzupassen und einzudämmen, mal sie zu preisen und der gesellschaftlichen Normalität wie eine Flammenschrift an die Wand zu malen.

Wir hatten vorweggenommen und finden jetzt konkretisiert: *Es besteht ein symbiotischer Zusammenhang zwischen Herrschaft und Liebe: Das eine zehrt vom andern und braucht es, steht ihm aber auch antagonistisch und konfliktrüchig gegenüber, weil es autonom ist und kein Gott das eine mit dem andern versöhnt*. Nun ist diese Symbiose eine Konstruktion: Wirklich gelebt werden muss dieser widersprüchliche Zusammenhang der beiden Seinsweisen von den konkreten Subjekten:

Damit ich lieben kann, muss *mir ganz persönlich an dieser Stelle meiner Biografie eine ereignishaft Unterbrechung meines Alltagslebens* widerfahren, die schicksalhaft erscheinen mag, sich aber einer Mischung aus Zufall und freiem

Entschluss verdankt. Weil mir das den Boden unter den Füßen entzieht, stürzt es mich in eine Krise, die völlig neue Orientierungen von mir verlangt: erst in der neuen Seinsweise, sogleich aber auch in der neuen Situation, die jetzt angerichtet ist: Es fühlt sich ja nur für den Moment so an, als sei ich auf eine Wolke kaputtgelaufen, ich weiß aber, dass ich in der Seinsweise des Sorgens und Verfügungens, der Pflichten des Alltags, in meinem sozialen Umfeld weiterleben muss, und so blicke ich zugleich angstvoll und kritisch zurück wie nach vorn: wie fade mein Leben doch war, aber was riskiere ich nicht alles? Ist das eine Wert, zugunsten des anderen aufs Spiel gesetzt zu werden? Wie kann ich das deichseln, sind Anpassungen möglich, Arrangements, gar Synthesen: etwas Reiferes zu finden als Entweder-Oder? Oder ist gar Kapital zu schlagen aus der Vermischung und Kollision der Sphären, schließlich bin ich auf den, mit dem es da gefunkt hat, geheimdienstlich angesetzt – oder hilft das meiner Karriere – oder macht mich das berühmt oder reich?!

Es wird vielleicht eine Weile dauern, aber irgendwann muss ich mir, *muss ich mir*, die Frage stellen, wie ich überhaupt leben will, kann, muss. Liebendes und sorgend-verfügendes Dasein stellen je ganz verschiedene Ansprüche – natürlich muss ich jetzt mit allem Drum und Dran da sein für den Menschen, den ich auf einmal so liebe und der mich so liebt und braucht, aber brauchen meine Kinder und die Firma mich darum weniger? – beide aber unabdingbar, ja ohne irgendwie relativiert werden zu können. Und es sind nicht nur die moralischen, hinzu kommen die Fragen nach Sinn, nach dem, wozu am Ende alles gut sein soll usw. Da gibt es dann keine letzte Instanz wie den Gott der Sternlein, der restlos alles lieben kann, gleichzeitig aber über alles verfügt und sich im Einklang mit dem befindet, was gut und schön ist und Sinn macht: Diese unmögliche Synthese zwischen den Seinsweisen muss ich auf mich alleine gestellt leisten, was nichts anderes heißen kann als die Vernunft, die auf den Begriff setzt, ihren Namen aber erst verdient, wenn sie sich über ihre Herkunft aus Herrschaft und ihre Korruption durch die Macht aufklärt⁸³ und *sein lassen* kann, mit einer anderen verbände, die unmittelbar Sein-Lassen ist, weil sie sich in der Welt zu *beheimaten* sucht: einer *liebenden*⁸⁴.

⁸³ Durch herrschaftsfreie Kommunikation: etwas nebenbei also hier die **Habermas-Lösung des Vernunftproblems** im „Diskurs“ der Moderne – müsste expliziter eingearbeitet werden, evtl. verbunden mit der ja auch gelegentlich angedeuteten **Heidegger-Kritik und Freud-Apologie**. Vgl. auch **Brandom** und andere amerikanische Pragmatisten/analytische Philosophen.

⁸⁴ Hört sich so an, ist aber kein Wortgeklingel, sondern schließt an **die aktuelle Vernunftdiskussion** an, wie sie im Kontext des nachmetaphysischen Diskurses um Moderne und Postmoderne geführt wird. Das oben Postulierte wird in diesem Diskurs auch „**ästhetisches Denken**“ und „**transversale Vernunft**“ genannt, ich möchte von *erotischer Vernunft* sprechen, weil das *Logizität und sinnlich-emotionale Ganzheitlichkeit (in guter alter*

TO BE IN LOVE: DIE LIEBE IN DER GESELLSCHAFT

Damit ist der biografische Zusammenhang unseres wirklichen Existierens-in-der-Welt gemeint, sofern es von der Liebe als der anderen uns möglichen Seinsweise mitbestimmt ist. Weil er dies andeutet, wurde der englische Ausdruck genommen⁸⁵. Wir beginnen mit der Ehe als einer - freilich ausgezeichneten - Form dieses Zusammenhangs unter vielen.

In ihrem Kern ist die Ehe nichts anderes eine besonders erfolgreiche Form, liebendes und besorgendes Sein dem chaotischen Hin und Her zu entreißen und lebensgeschichtlich unter einen Hut zu bringen.

(Wir widersprechen damit nicht nur den alten Vorstellungen eines religiösen oder metaphysischen Grundes, sondern auch den beiden Dogmen der Gegenwart⁸⁶: die Ehe gründe in Natur und Evolution: das eine Dogma – sie sei nichts als soziales Konstrukt: das andere. Der wahre entstehungsgeschichtliche Zusammenhang könnte aber dieser sein: [... - siehe oben!])

Dass es sich wirklich so verhält, tritt spätestens in dem Augenblick zu Tage, in dem die wesentlichen biologischen und soziologischen Funktionen – Fortpflanzung, sexuelle Lust, Arbeitsteilung, gegenseitige Versorgung, Aufzucht und Erziehung der Kinder – sich von der Ehe lösen, sie selbst aber übrig bleibt: heute also, in den Zeiten der Homosexuellehe, an der das mit Händen zu greifen ist*. Außer dort zeigt es sich in der Vielfalt partnerschaftlicher Beziehung, die auf alles Förmliche verzichten, alles Mögliche zu erproben scheinen *und doch an Grenzenlosigkeit und Unbedingtheit festhalten.*

Wie sieht es nun in der Ehe aus, dieses Entchaotisieren, also In-eine-lebbare-Ordnung-Bringen, und dieses Unter-den-Hut-einer-Lebensgeschichte-Bringen?

Platonischer Tradition, wenn Sie so wollen) mit dem Begehren verbindet und damit (weil das Ziel des liebenden Heischens *nicht* die ja auch gar nicht zu habende *Verschmelzung* ist) **Platz für Kontingenz und Differenz** lässt, damit aber für das unaufhebbare Fremd- und Unberechenbarbleiben des Anderen (welches vielleicht das größere Glück verheißt).

⁸⁵ ,der streng genommen enger gefasst ist und bloß das sich im Zustand des Verliebtseins Befinden meint.

⁸⁶ die jeweils Alleinvertretungsanspruch erheben, trotz ihrer Unvereinbarkeit aber dem alltäglichen smalltalk wie dem Wissenschaftstalk im Fernsehen die Munition liefern

Die Beiden

*Sie trug den Becher in der Hand
- Ihr Kinn und Mund glich seinem Rand -
So leicht und sicher war ihr Gang,
Kein Tropfen aus dem Becher sprang.*

*So leicht und fest war seine Hand:
Er ritt auf einem jungen Pferde,
Und mit nachlässiger Gebärde
Erzwang er, dass es zitternd stand.*

*Jedoch, wenn er aus ihrer Hand
Den leichten Becher nehmen sollte,
So war es beiden allzu schwer:*

*Denn beide bebten sie so sehr,
Dass keine Hand die andre fand
Und dunkler Wein am Boden rollte.*

Hugo von Hofmannsthal

Plötzlichkeit und Dauer

Um zunächst einer Idealtypik zu folgen, lassen wir es damit anfangen, dass ein weiblicher und ein männlicher Mensch sich ineinander verlieben. Jeder weiß und wir haben ja mit dem armen Herrn Grupp auch ein Beispiel dafür aufgeboten, wie *plötzlich* das kommen kann, wie *ereignishaft* das ist und in was für eine Krise einen das stürzen kann. Die Ehe ist dann der Versuch, das in der Verliebtheit Gewonnene mit den Realitäten des Alltags zu versöhnen und diese Versöhnung auf Dauer zu stellen, was aber der Gegensätzlichkeit der Seinsweisen wegen bedeutet, das *Changieren* in dem Sinne *zu lernen*, dass es aushaltbar wird, eine Kontinuität gewinnt und dem übergreifenden Sinnzusammenhang einer erfüllten Zweisamkeit sich einfügt. Die Kunst besteht darin, Sicherheit zu gewinnen und doch – oder gerade durch sie! – das „Ereignis“ und die „Krise“ immer wieder zuzulassen, ja ihnen, obwohl das riskant bleibt, *Raum* zu geben. Nicht umsonst kann man von altgedienten Paaren, die sich immer noch lieben, hören, dass sie sich *immer wieder ineinander verliebt* hätten. (Anm. Gorz + Zitat)

Nähe

Die für den Menschen charakteristische und ihm vorbehaltene Sexualität ist deshalb von so großer Bedeutung für die Ehe-als-Liebesbund-in-der-Zeit, weil sie uns *ganz* ergreift und in die unmittelbare *Nähe* des Anderen reißt – weniger, weil sie die Lust der Verschmelzung gewährt und dadurch die Bindung verstärkt. Jene Nähe und Unmittelbarkeit aber bedeutet, den Anderen wenn nicht ganz, so doch mit uns-selber-ganz als Medium zu erspüren, mit allem, was uns zu Gebote oder auch weniger zu Gebote steht (unbewusste Sinnesempfindungen, verdrängte Strebungen...). Die Ehe nun gewährt einen Rahmen, dies ganz und gar Augenblickliche so in einen Rahmen zu stellen, dass es sich wiederholen

und entwickeln wird und dass wir darauf auch vertrauen können, während das Absterben dieser Ekstasen für die Zweisamkeit tödlich ist: Dann steht das oberflächliche „Kennen“ des Anderen wieder auf, wird gar zum lieblosen Sich-Auskennen in ihm, man weiß immer schon, was jetzt kommt usw. Was aber ist dieses ganz und gar Augenblickliche, das in gelingender, *real* gelingender und in den Alltag eingefügter Zweisamkeit sich wiederholen und entwickeln kann? Es ist das bildlose Bild des Anderen und der nichtfixierende „Blick“ auf ihn, in denen sein Nicht- oder Noch-nicht-Sein mitpräsent ist; in denen er in der Fülle seiner unrealisierten Möglichkeiten erscheint: nun aber im Verlauf eines Lebensalltags in Sicherheit gewogen, evozierend wie beschirmt, bestätigend, Mut machend, „kommen-lassend“ wie bei einem Kind, das den Liebesblick der Mutter zu seiner Selbstwerdung braucht.

Fremdheit und Bildnis

Was dabei zergeht, sind jene „Bildnisse“, von denen und von deren notwendigem Verbot Max Frisch spricht,⁸⁷ und in der Tat müssen wir wohl vom Tod der Liebe sprechen, wenn sie in einem Eheleben, wie es einem fast als Regel vorkommen kann, wieder die Oberhand gewinnen. Die Kunst der Ehe besteht darin, die Kenntnis des Anderen in Schach zu halten und immer wieder durch Liebesblicke zum Schmelzen zu bringen, dabei aber ein kontinuierlich sich entwickelndes, sagen wir: *Echo* des Anderen zu entwickeln, das flüssig oder wie von einem Schleier bedeckt und vom Nimbus des Utopischen umrahmt bleibt.

Nicht nur das: Gerade weil er sich in den Bann äußerst möglicher Unmittelbarkeit ziehen lässt, stößt ja der Liebesblick, wie wir gesehen haben, auf die unüberwindliche Fremdheit des Anderen und damit sozusagen auf das Siegel, das die unverwechselbare Eigenheit seiner Individualität beglaubigt: Zweifellos hat die Ehe hierin, sie als ganz und gar anerkannte und zu fördernde in sich aufzuheben und gegen all die aus der Verfüge-Welt eindringende Zurechtstutzerei und Gleichmacherei zu verteidigen, eine ihrer wichtigsten Bestimmungen.

Jeder weiß, wie regelmäßig die wirklichen Ehen dabei versagen, man kennt die herunterputzenden Männer so gut wie die herummäkelnden Frauen. Allerdings muss man auch sehen, dass es im wirklichen Leben nicht um Selbstverwirklichung geht und die Ehe kein Institut wechselseitig sich bestätigender Kritiklosigkeit sein kann: *Erotische Vernunft* ist gefragt, um kritisch und liebevoll zugleich sein zu können, besser: *auch kritisch* auf gefestigtem Grund.

⁸⁷ Aus dem frühen Tagebuch zitieren!

Antlitz und Verantwortung, erotische Ethik

Erotische Vernunft ist auch gefragt, wenn es gilt, die absolute Verantwortung für den Andern, die dem Liebenden augenblicklich zufällt, auf Dauer, Lebbarkeit und in das rechte Verhältnis zu den Ansprüchen des Lebens zu setzen. Da man in der Liebe allein nicht leben kann, ja diese Seinsweise sogar auf jener aufruhet, welche die Existenzgrundlagen schafft, muss auch in der Zweisamkeit nach einer Verantwortungsethik gelebt und nach allgemeingültigen Maßstäben abgewogen und relativiert werden. In diese aber kann die andere, die striktere Moral der Liebe hineinfließen, weil sie ja aus der gleichen Wurzel gewachsen ist und die für den Alltag taugliche nur dadurch modifiziert, dass sie sich in die Unmittelbarkeit der Ich-Du-Begegnung hinein komprimiert: Du bist mir unendlich wichtig, sagt die Liebe, aber doch gerade deshalb, weil du mir zum lebendigen Inbegriff alles Guten geworden bist und du mir nicht gegen, sondern für alle Andern stehst, für die ich Verantwortung trage – wie könnte ich es dir und mir antun, unserer Liebe das Wohl meiner Kinder zu opfern! Das löst keine Konflikte, wie es geschähe, wenn die Liebe von Gott käme und mit entsprechender Macht oder Aussicht auf Gratifikation ausgestattet wäre, es konstituiert auch keine Übervernunft, es führt aber auf einen anderen *Gebrauch* der Vernunft, der diese verändert, indem er sie gewissermaßen *erotisch färbt*:

In die Abwägung, was nun geschehen soll, wird *die von jeder intensiven Liebeserfahrung hervorgebrachte*⁸⁸ *Hellsichtigkeit* dafür hineinfließen, in wie hohem Maße *ein jeder* liebenswert ist und gleich dir und auch mir ein mit Einsamkeit, Exiliertheit, Nacktheit, Obdachlosigkeit-in-der-Welt geschlagenes Wesen ist, sowie: *welch ein hohes Gut es ist, für bestimmte Menschen als Liebender und von ihnen Gebraucher in besonderer Weise zuständig zu sein*. Das kann auf Verzicht hinauslaufen, obwohl man schlichtweg lieber sterben würde, es mögen sich aber auch Alternativen auftun, die so aus dem Rahmen fallen und so anstrengend sind, dass kein Kodex des gesellschaftlich Zugelassenen sie verzeichnet und ihre einzige Chance in den Energien liegt, welche die Liebe bekanntlich freisetzt.

⁸⁸ Vgl. entsprechende Ausführungen in „Lieben heute“! Auch im Folgenden unter „Lebensplan“.

*Kommunikation: WIR mitsammen*⁸⁹

Nur den ganz exklusiven Augenblicken bleibt jene Kommunikation des liebenden Paares vorbehalten, die wir auch als Non-Kommunikation bezeichnet haben, weil sie andere als die üblichen Wege geht und die Kommunizierenden leibhaftig zu ihren eigenen Botschaften werden. In der auf den Boden gebrachten Paarbeziehung geht es dann darum, sie auf nicht-exzeptionelle Weise fortzusetzen, dabei aber Wesentliches herüberzuretten und eine Kontinuität zu schaffen. Wo eine ehedemige Liebeskommunikation gelingt, wird sie von Nähe und Rückhaltlosigkeit ebenso wie von Respekt vor der Eigenart und dem Fremdbleiben des Anderen bestimmt sein. Sie wird etwas Alltägliches und doch so Anspruchsvoll-Schwieriges darstellen, dass man sein unwahrscheinliches Gelingen nur bewundern kann, so schlicht es auch immer daherkommt: In keiner Weise „vorgesehen“ und ohne Vorbilder, die allzu weit ins Dunkel hineinleuchten, ist sie immer ganz neu zu entwickeln, aus der biografischen Je-Besonderheit dieses Paares und der historischen und gesellschaftlichen Je-Neuigkeit seiner Lage heraus.

Dyade: Binnenstabilisierung und Wendung nach Draußen

Das wird sich in einem dyadischen WIR verfestigen, das Dauer mit lebendiger Entwicklung verbindet, vor allem aber ermöglicht, dass zu den periodischen Zuwendungen-zu-einander, die dann keine katastrophenträchtigen Hereinbrüche mehr sind, ein liebendes Sich-nach-außen-Wenden tritt, das zu einer Zweisamkeitserfahrung neuer Art werden kann. Nicht mehr „Wie schön du doch bist!“ staunt dann die Liebe, sondern „Schau nur, dieser Himmel, dieser Baum, dieses Bild, dieser schöne Mensch, dieser wahre Freund!“ – was aber, siehe oben, mehr

⁸⁹ Andere Fassung des Folgenden:

Wo Liebe auf Gegenliebe trifft, also in der passionierten Paarbeziehung, sucht *Kommunikation* sich auf unbegrenzte und unbedingte Dauer, Intensität und Wahrheit zu stellen: aber jene besondere, die wir auch Non-Kommunikation genannt haben, weil Sender und Empfänger in der Unmittelbarkeit ihres mimetischen Sich-aufeinander-Legens und -ineinander-Faltens zu ihrer eigenen Botschaft werden. Aus den entfremdet-vereinzelteten Monaden entsteht jetzt die *Dyade*, ein WIR ohne Verschmelzung sowohl als auch ohne Konformität, bei dem äußerstes Vertrautsein miteinander und absolutes Frembleiben nur zwei Seiten einer Sache sind, die sich jetzt dynamisiert: in den Prozess eines realen Lebens-als-Paar übergeht, in das **Mitsammen**, um das markante Wort aufzugreifen, das **Alain Badiou** an dieser Gedankenstelle einem Liebesgedicht Paul Celans entlehnt. Indem es aber möglich ist, *mitsammen* sich auch wieder der Welt und den anderen Menschen zuzuwenden, entsteht **in der Seinsweise des liebenden Sein-Lassens nicht nur die Keimzelle eines vollkommen neuen Mit-Seins, einer neuen Gemeinschaftlichkeit, sondern auch Intersubjektivität** und damit so etwas wie *Verallgemeinerung und Gültigkeit* ohne Begriff, deren Eigenart wir uns sehr schön am Beispiel der Kunst klar machen können: Wenn Courbet mit dem Liebesblick *malte*, liebte er ja nicht wie sonst *vor sich hin* und *für sich alleine* – vor dem Meer als Tourist oder vor der schönen Irin als der Geliebten des Freundes – , er tat es aber auch nicht im Austausch mit einer Geliebten⁸⁹: Er malte für alle, und so im imaginären Austausch mit seinem Publikum, was seinen Bildern **Wahrheit, Gültigkeit, Verbindlichkeit** gibt. Eben dies geschieht im dyadischen Mitsammen, das sich über ein ganzes „Leben-als-Paar“ erstreckt, wenn damit die im Gelingen auf Dauer gestellte Passion gemeint ist: **dass wir mit der eigenen auch der Liebe überhaupt bzw. der Liebe selbst Geltung verschaffen.**

bedeutet als Gleichzeitigkeit und Teilen-von-etwas, indem es sich nämlich dem Schaffen des Künstlers nähert und einen ersten Schritt *zur Verallgemeinerung, zum Gültigmachen, zur gesellschaftswirksamen Intersubjektivität von Liebeserfahrungen* tut.

Das „Haus“

Um sich in der Wirklichkeit zu verankern, strebt die Zweisamkeit nach dem, was wir an anderer Stelle⁹⁰ schon „Haus“ genannt haben: nach einem Ort in Raum und Zeit, an dem die Beheimatung, die die Liebenden einander im Augenblick gewähren, sich dauerhaft materialisiert, der der Liebe, auch den Chancen sich wiederholender und sich kontinuierlich aneinander reihender erfüllter Augenblicke, größere Chancen bietet als die vom Verfügen und Besorgen bestimmte Alltagswelt, ein Ambiente auch, das mit allerlei Liebenswertem – Erinnerungsstücken, schönen Dingen, Kunstwerken – ausgestattet ist und einen Umgang mit anderen ermöglicht, der wiederum von Liebe geprägt ist: in dem man Kinder aufziehen, sich einen Hund halten, mit Freunden um der Freundschaft selber willen sich aufhalten, zusammenglücken kann, um die Welt zu retten usw.

Lebensplan: Realismus und Utopie, Politik und erotische Vernunft

Betrachtet man nun ein solches Leben-als-Paar im Ganzen, diese potentiell wohl reichhaltigste und erfolgversprechendste Weise der Materialisation und Sozialisation von Liebe, so wird deutlich, dass es nicht möglich ist ohne einen wie immer diffusen, unausgesprochenen, implizit bleibenden, planlosen Plan von ihm zu haben, was wiederum der Maßstäbe und eines Vernunftgebrauchs bedarf, der Logos mit Eros vermittelt.

Das müssen nun aber Maßstäbe und eine Vernunft sein, die das intime Leben-zu-zweit in den Zusammenhang des umgebenden Ganzen stellen. So kommt es, dass in Beziehungen, und zwar umso mehr, je stärker sie von Liebe bestimmt sind, das *Politische* virulent ist. Im Licht der Frage, wie und zu welchem Ende *man* liebend leben und zusammenleben kann, tauchen hinter dem Du die anderen Menschen auf, hinter dem eigenen Kind alle anderen Kinder und besonders die, die nicht Kind sein dürfen, das Haus selbst erscheint zwangsläufig als utopischer Ort, in dessen Spiegel die von Herrschaft und Ungleichheit bestimmte Welt sich entlarvt, und wird ganz wie das Atelier-Bild Courbets zum Ausgangspunkt von erotisch-vernünftigen Diskursen, die eine egalitäre, auf Liebe gegrün-

⁹⁰ Vgl. „Der Liebesprozess“

dete Weltgesellschaft ohne Verfügung über und ohne Ausbeutung von Menschen zum Ziel haben. Nicht idealerweise, sondern, wie gesagt; zwangsläufig.

- Das folgende Kapitel diskutiert das auf dem heute erreichten Stand. -
Zum Abschluss aber die schönste aller Geschichten zum Thema *Ereignis und Dauer der Liebe*, die freilich einer Zeit angehört, in der den einfachen Menschen das Genze noch in der Hand Gottes zu ruhen schien:

In Falun in Schweden küsste vor guten fünfzig Jahren und mehr ein junger Bergmann seine junge hübsche Braut und sagte zu ihr: "Auf Sankt Luciä wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet. Dann sind wir Mann und Weib und bauen uns ein eigenes Nestlein." - "Und Friede und Liebe soll darin wohnen", sagte die schöne Braut mit holdem Lächeln, "denn du bist mein einziges und alles, und ohne dich möchte ich lieber im Grab sein als an einem anderen Ort." [Er kam aber] nimmer aus dem Bergwerk zurück, und sie säumte vergeblich selbigen Morgen ein schwarzes Halstuch mit rotem Rand für ihn zum Hochzeitstag, sondern als er nimmer kam, legte sie es weg und weinte um ihn und vergaß ihn nie. Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der Siebenjährige Krieg ging vorüber [...] Als aber die Bergleute in Falun im Jahre 1809 etwas [...] zwischen zwei Schachten eine Öffnung durchgraben wollten, gruben sie aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings heraus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber unverwest und unverändert war [...]. Grau und zusammengeschrumpft kam [die ehemalige Verlobte des Bergmanns] an einer Krücke an den Platz und erkannte ihren Bräutigam; und mehr mit freudigem Entzücken als mit Schmerz sank sie auf die geliebte Leiche nieder, und erst als sie sich von einer langen heftigen Bewegung des Gemüts erholt hatte, "es ist mein Verlobter", sagte sie endlich, "um den ich fünfzig Jahre lang getrauert hatte, und den mich Gott noch einmal sehen lässt vor meinem Ende. Acht Tage vor der Hochzeit ist er unter die Erde gegangen und nimmer heraufgekommen." Da wurden die Gemüter aller Umstehenden von Wehmut und Tränen ergriffen, als sie sahen die ehemalige Braut jetzt in der Gestalt des hingewelkten kraftlosen Alters und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne, und wie in ihrer Brust nach fünfzig Jahren die Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal erwachte; aber er öffnete den Mund nimmer zum Lächeln oder die Augen zum Wiedererkennen; und wie sie ihn endlich von den Bergleuten in ihr Stüblein tragen ließ, als die einzige, die ihm angehöre, und ein Recht an ihn habe, bis sein Grab gerüstet sei auf dem Kirchhof und ihn die Bergleute holten, schloss sie ein Kästlein auf, legte ihm das schwarzseidene Halstuch mit roten Streifen um und begleitete ihn alsdann in ihrem Sonntagsgewand, als wenn es ihr Hochzeitstag und nicht der Tag seiner Beerdigung wäre. Denn als man ihn auf dem Kirchhof ins Grab legte, sagte sie: "Schlaf nun wohl, noch einen Tag oder zehn im kühlem Hochzeitsbett, und lass dir die Zeit nicht lang werden. Ich habe nur noch wenig zu tun und komme bald, und bald wird's wieder Tag. Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie zum zweitenmal auch nicht behalten", sagte sie, als sie fortging und noch einmal umschaute.⁹¹

⁹¹ Johann Peter Hebel, Unverhofftes Wiedersehen. 1819. Die Geschichte lässt sich nicht einfach mit dem Christentum der Verlobten erklären, es ist vielmehr so, dass dieses ihr die Verhaltensformen und die Sprache zur Verfügung stellt für das, was sie erlebt und was eigentlich jeder Mensch so erleben kann. Es ist also umgekehrt: Dass die Liebesreligionen Judentum, Christentum, Islam sich über die ganze Welt verbreiten konnten, ist wesentlich ihrer Eignung geschuldet, dem von Anfang an Menschlichen Ausdruck zu geben. Ich bin also davon überzeugt und sehe mich sowohl von Ethnologen wie von Paläo-Anthropologen immer mehr darin bestätigt, dass solche Geschichten schon in der Steinzeit gespielt haben (vgl. auch „Die Entstehung der Liebe“ mit „Romeo und Julia im russischen Steinzeitgrab“: S. 68) und dass sie auch heute noch überall vorkommen wie sie ja auch von jedem Menschen auf der Welt verstanden werden – oder??



Documenta 2008: Gerhard Richters Porträt seiner *kleinen* Tochter, geschminkt und in der Pose der toten Ulrike Meinhof

Lieben heute

Wir wissen nun, was die Liebe ist – die Seinsweise eigener Art, die dem *Verfügen* gegenübersteht, deren Wesen im *Sein-Lassen* und deren Sinn in *Beheimatung* besteht – , wir wissen, wie das *Ereignis*, das sie ist, *Dauer und soziale Wirklichkeit* gewinnen kann, so unwahrscheinlich und riskant wie alltäglich, und können uns nun fragen, was wir heute mit ihr anfangen wollen. Die Antwort mag sich aus der nun möglichen Beschreibung dessen ergeben, was *Lieben heute* bedeutet oder *auf welchem historischem Stand Gesellschaft als Symbiose von Lieben und Herrschen* angelangt ist.

Erschlossenheit der heutigen Welt für die Liebe und heutiges Erschließen-der-Welt-durch-Liebe

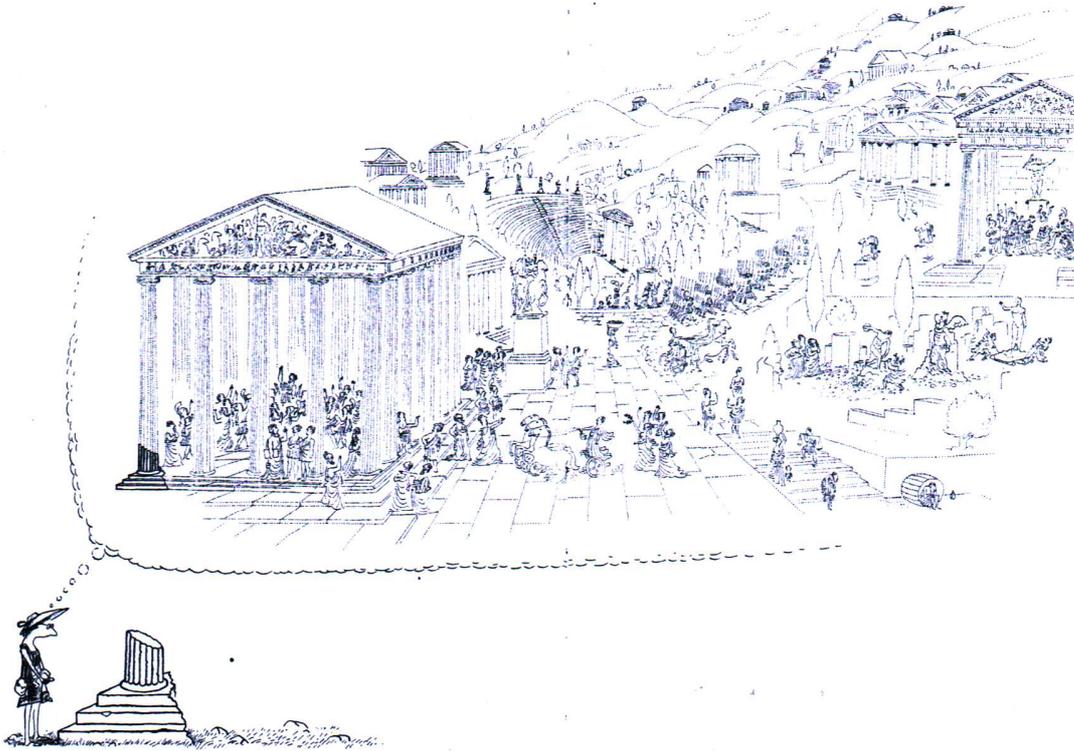
Wie stellt sich heute dar, dass die Welt erschlossen sein muss, damit wir lieben können, dass sie aber auch in den Prozess der Welterschließung verwickelt ist?

Zweifellos hat die Erschlossenheit dessen, was wir Menschen lieben können, einen schwer noch zu überbietenden Gipfel erreicht – man muss nur Zeit und Geld haben, und es liegt ein Schlaraffenland vor einem, das keinen Wunsch offen lässt: Wenn wir z. B. das Meer lieben, können wir nach Patagonien surfen fahren, wo es Wogen von der vielfachen Höhe und Gewalt derer gibt, die Courbet malen konnte, wir haben aber auch die Auswahl unter tausend weiteren, unendlich vielgestaltigen Küsten der Welt, kommen zudem ins Eismeer und in die Wüste usw. Wer Tiere liebt, muss sich nicht mit den landesüblichen Hunden und Hirschen bescheiden, er kann auf die Galapagos-Inseln fliegen, am Great-Barrier-Reef tauchen und sich von einem Manta ziehen lassen oder sich einen Python halten. Menschenliebe mag einen mit den schönen Massais zusammenbringen oder in die Jurtensauna mit freundlichen Tibeter. Auch der sexuelle Körper ist erschlossener denn je, und was man alles mit ihm ausprobieren kann ohne sich schämen zu müssen, hat längst alle Grenzen gesprengt.

Sie können sich umfassend informieren, Sie haben die große Auswahl und die selbstbestimmte Wahl. Es taucht aber ebendrum ein Problem auf: Wenn ich mir meine ultimative, wie das heute heißt, Surfzelle im Reisekatalog ausgesucht und gebucht habe, oder den Manta oder die Riesenschildkröten oder meinen Massai, wenn ich alles über mein Kind weiß und gelernt habe, wie es zu erziehen ist, wenn schließlich die Frau vor mir steht, die meinen Kriterien genügt mit der ich in puncto Übereinstimmung die höchste Trefferquote habe, wie soll sich dann noch etwas *ereignen*, zumal sich ja jetzt, wo ich so viel Geld bezahlt oder Aufwand getrieben habe, etwas *ereignen muss* (der Augenblick der Liebe)?

Nicht, dass sich nichts mehr ereignen *könnte*! Aber es ist so: Wenn es bei der Erschlossenheit der Welt, die für die Gegenwart charakteristisch und historisch neu ist, zu den Augenblicken der Liebe kommt, dann weniger *wegen* als *trotz* dieser Erschlossenheit. Geht es einem nicht wie der bildungsbeflissenen jungen Frau auf der Karikatur von Sempé, die sich erstmal den ganzen Tempel und dann ein komplettes Panorama antiken Alltagslebens um den bei der Besichtigung entdeckten Säulenstumpf imaginieren muss, damit er zu dem Erlebnis wird, dessentwegen sie auf Reisen gegangen ist, nur anders herum? Müssen wir nicht sozusagen eine halbe Stunde lang meditieren, ehe wir so viel *weggedacht*

haben, dass uns die gebuchte Welle oder Schildkröte oder die über Parship aufgetane Frau ergreifen / faszinieren / rühren / verliebt machen kann?:



Es ist ja so: Diese Erschlossenheit-für-die-Liebe ist *planvoll vom verfügenden Denken hervorgebracht* worden, damit wir unsererseits über den Gegenstand unserer Sehnsucht verfügen können, was emanzipatorisch ist, aber den Bann des Unmittelbaren, in dem das Besondere und das individuelle Wesen als eben dieses-hier-jetzt erscheinen und meine Suche nach Heimat und An-sich-Sein ins Ziel bringen können, von vornherein aufhebt oder verstellt.

Es mag sogar etwas sehr Trauriges ans Licht kommen (und vom Sehnsuchtsblick des empfindsamen Touristen manchmal intuitiv erfasst werden): dass solches verfügende Erschließen seine Opfer zu kosten pflegt, die bekannten Opfer des naturforschenden oder ethnologischen Eindringens, des Kolonisierens, des Tourismus, der Verwertung oder Ausbeutung, des Zur-Ware-Machens, was dann aber heißt, *dass es die Bedienung eines Liebesverlangens war, die gewachsene Öko- und Sozialsysteme zerstörte*, Menschen entwurzelte und in Ausbeutungsverhältnisse zwang usw. *Wir töten, was wir lieben*: Nicht immer und unbedingt, aber im Kapitalismus, wenn wir uns von ihm bedienen lassen ohne gegenzusteuern.

Jedenfalls ist es für die heutige Erschlossenheit-für-die-Liebe, für unser erotisches Schlaraffenland charakteristisch, dass es wie mit einer zähen Masse überzieht, was man lieben könnte, dass es einpackt, in Warenform bringt, der Individualität und des Ereignishaften beraubt, weshalb dann das liebende Sein-

Lassen mit einem ersten Schritt eine Art Rückeroberung vollbringen muss, ein Wieder-Erschließen verstellter Unmittelbarkeit.

Die Liebespolitik des globalen Kapitalismus und Widerstand-aus-Liebe

Wie prägt sich heute, darüber hinaus, das Gesellschaftliche in der Liebe selbst aus, und wie wirkt die Liebe zurück?

Als Erstes muss festgehalten werden, dass wir uns immer noch im Zeitalter der Moderne befinden und dass nach wie vor gilt, was uns bei unserer Entdeckung Courbets als des in ausgezeichneter Weise *liebenden* Malers so wichtig war: Die Liebe hat sich von den herrschenden Mächten emanzipiert und ist autonom geworden – und geblieben, denn was nicht so aussieht, also das allfällige Sich-nach-oben-Schlafen, die Knackigkeit der Boxenluder, die Jugend der Hugh-Hefner-Gespielinnen, die im Fleisch bewiesene Attraktivität von Nicolas Sarkozy und dergleichen, beweist doch nur, was wir alle wissen, nämlich dass das Sache dieser Leute ist und eben nichts mit Liebe zu tun hat, die im Gegenteil gerade den richtig Reichen heute so schwerzufallen scheint, dass sie einem richtig leid tun: die arme Frau Klatten z.B. oder, um auch eine andere Form der Liebe einzubeziehen, ein armer Venedig-Fan namens Paul Gates, dessen unvermeidliche Yacht nach der Schilderung eines Freundes, der dort gerade mit seinem Historikerkongress einen bescheidenden Palazzo bewohnen durfte, die geliebte Stadt förmlich erschlug, als sie am Lido vor Anker ging, mit ihm drin. Was es aber gibt, ist eine Liebespolitik der Macht, des Systems, also des globalen Kapitalismus, von der wir gerade einen Vorgeschmack bekommen haben.

Mit Niklas Luhmann zu sprechen hat sich innerhalb der Gesellschaft im Ganzen ein relativ eigenständiges Subsystem „Intimität“ oder „Liebe“ ausdifferenziert, dem es obliegt, die Individuen in ihrem privaten Leben bei der Stange zu halten, dem aber frühere Aufgaben wie Erziehung, Milderung der sozialen Gegensätze und Engagement für das Gemeinwohl, genommen sind, um sie bis auf Restbestände, für die man ohne Privatinitiative nicht auskommt, in andere Subsysteme auszulagern: Schule, Fiskus, Demokratie. Damit ist der Liebe tendenziell die aus eigenem Antrieb erwachsende Spontaneität genommen, wie Courbet sie noch in Bildern wie „Dorfmädchen“ und „Steinklopfer“ (und natürlich im „Atelier“) vorführt, dafür zehrt sie von einer Integration ins Ganze, die einerseits ihre Bedürfnisse erfüllt⁹², sie andererseits unter amtlicher und sozialer Kontrolle hält⁹³.

⁹² Bereitstellung von Waren, s. o., und Institutionen wie eben solchen der Beziehungsanbahnung –



amore

Nahrung für Hunde und Katzen

almo nature
Aus der Sicht der Tiere.
www.almonature.eu

⁹³ (außer durch Sozialamt und Justiz z. B. durch Therapie, Ratgeber und political correctness transportierende Dokusoaps, über Normen unauffälliger Konformität und des Mit-sich-selbst-klarkommen-Müssens – man denke an das Kriterium der heute allgegenwärtigen „Peinlichkeit“, dessen vor kurzem sich noch viele geschämt hätten), Lehrerein und pädagogischer Eros, Internatserziehung und Reformpädagogik und Missbrauch...

Umgekehrt prägt die Liebe aber auch das Soziale, womit nicht das kuschelnde Gutseinwollen, sondern wirklich die ereignishaft den Alltag unterbrechende Spontaneität gemeint ist, das, was der Unmittelbarkeit des *Liebesblicks* entspringt. Man übersieht es gerne: Hinter dem hingebungsvollen Pflegen Geisteskranker in katholischen Krankenhäusern, hinter der Hospizarbeit pensionierter Lehrerinnen, aber auch hinter viel Expertentum, Realitätssinn und politische Kompetenz erfordernden, am Ende gegen viel Widerstand mühsam durchgesetzten Maßnahmen des Naturschutzes⁹⁴, hinter „Bewegungen“ wie denen für Frieden oder gegen Atomkraft, hinter „Amnesty“ wie hinter Greenpeace, hinterm Protest gegen das Tiereessen, selbst hinterm Unesco-Protest gegen die Waldschlösschenbrücke⁹⁵ stecken *immer auch Liebesereignisse in konkreten biografischen Kontexten*, ohne die sie den Schwung gar nicht bekommen hätten, den sie dann brauchten⁹⁶.

Kulturen der Liebe

Zweifellos stehen wir heute vor einer ziemlich einheitlichen Weltkultur, die bis in die letzten Winkel der Erde vorgedrungen ist⁹⁷: die Kultur des globalen Kapitalismus. Wir skizzieren sie in den Umrissen, bevor wir ins Auge fassen, dass es auch noch etwas anderes gibt.

Mainstream

Mit perfekter Raffinesse und unwiderstehlicher Macht forschert der globale Kapitalismus die Bedürfnisse der Menschen aus, modelliert sie aber auch, damit ihre Bedienung mit seinen Mitteln möglich wird, die Begrenztheit der Befriedigung aber verborgen bleibt. In der Liebe, verstanden in dem umfassenden Sinn, in dem wir diesen Begriff hier verwenden, zeigt sich sogar die Unmöglichkeit der Befriedigung, die das System dennoch zu erzwingen sucht:

Zur Zeit erklärt eine toughe junge Frau von den Plakaten herunter das, was die vereinigten Makler zugänglich machen, nämlich die Welt der Immobilien, für „genau meine Welt“; eine große Telefonkette wirbt mit einer ihr zum Verwechseln ähnlichen, die verkündet, das Angebot dieser Firma ermögliche ihr „die

⁹⁴ (Galapagos, Perlmuscheln, Kammolch, Grünes Band... - übrigens scheint mir das alles auch die Alltäglichkeit und politische Tauglichkeit „erotischer Vernunft“ oder „erotischen Vernunftgebrauchs“ zu belegen)

⁹⁵ (bei so was natürlich *extrem mittelbar* und kaum mehr analytisch zu greifen)

⁹⁶ (nicht nur Vernunft also, sondern **Vernunft plus: + ihren erotischen Gebrauch bzw. Vernunft-als-erotische**, Eros als Naturschützer, Aktivist und Politiker)

⁹⁷ und, leider überwiegend als Schrott, sogar das Universum durchzieht

Flats, die zu mir passen“; die Werbeagentur der Sparkassen hat entdeckt, wie man mit „ich“, „-ich“ und „-ig“ spielen kann, und so darf man immer wieder den Erfindungsreichtum bewundern, mit dem suggeriert wird, alle Produkte seien ganz auf *mich* zugeschnitten: *günstlich*, *verständlich* und natürlich *einzigartig*;⁹⁸ Das Zeitgeistwort „stylish“ bringt’s auf den Punkt: Man muss durch einen persönlichen „Stil“ (den man durchaus kaufen kann) zum Ausdruck bringen, dass man völlig frei, unkonventionell und einmalig ist.⁹⁹

Wenn einem, natürlich am besten von einem Event-Profi, die ganz persönliche Hochzeit ausgerichtet wird, mit dem noch ausgefalleneren Gefährt (neulich sah ich einen echten Fiat 500) usw., geht es ausdrücklich um das, was dann umgehend verschwindet: um das Unmittelbare, um das Ereignis¹⁰⁰.

Unmittelbarkeit, Ereignis, Individualität und so auch Liebe werden durch das Surrogat *Befriedigung ausgespäht-manipulierter Bedürfnisse* ersetzt und in handlich verfügbare Formate gebracht, in Warenform, eingepackt, überklebt und tendenziell erstickt.

In den Höhen dieser Kultur funktioniert das allerdings nicht. Hier waltet eine eigentümliche Dialektik, die sich in den Hollywood-Filmen ebenso zeigt wie auf dem Kunstmarkt oder in der Romanliteratur: Hier lassen Ansprüche sich nicht mehr mit Fabrikware abspeisen, hier hat man das Trendige satt und will wieder Unmittelbarkeit, authentische Individuen, *earthy people*, die sich aus verfeinerter Sozialkontrolle, politischer Koffektheit und dem, was „Standard sei heute“, frei schlagen, um sie selbst sein zu können¹⁰¹.

⁹⁸ Woody Allen lässt das reiche junge Paar in „Matchball“ die leeren Wände der frisch gekauften Londoner Edelwohnung dekorieren, indem es, gegen einen sicher mindestens sechsstelligen Betrag, den Bestand eines bestimmten auf einen modischen Strich und ein passendes Großformat festgelegten Maler aufkauft.

⁹⁹ Dass man auch nur so Karriere machen kann, selbst als ganz junger Mensch, darin sind sich Heidi Klum und Dieter Bohlen einig.

¹⁰⁰ und so wirbt parship denn auch damit, dass mit seiner Hilfe Verliebtsein sich (gegen Geld und) planmäßig einstelle: „Herzklopfen garantiert“ usw. – Fußball als *ausgeschlachtetes* Ereignis... Handys und SMS-Sprache...

¹⁰¹ „Miles“, Pretty Woman, „Schokolade“, Wein-Film

Dem allem steht außer den Restbeständen autochthoner Traditionen und den Müllbergen der Verwahrlosung an den Systemrändern eine *Alternativkultur* gegenüber, die freilich (noch) keine einheitliche Bewegung darstellt und vorerst wenig Zusammenhang aufweist.

Aber sie hat Ressourcen:¹⁰²



Wie emanzipiert ist die Liebe nun heute, alles zusammengenommen, und worin besteht ihr aktuelles Potential?

¹⁰² jenes virtuelle Museum der Liebeskultur, das sich aus den alten Büchern ... zusammensetzt

Aktuell fassbar ist sie in „Szenen“ wie der der alternativen Lebensentwürfe...

Alternativreisen, slow food, Wandern, Landleben, Kinderläden

Grenzen mit Hochkultur überschneiden sich: Dokumentarfilme: Man on Wire, Eastwoods Afghanistan-Film, Außenseiter- und Behindertenfilme, Grossmann,, Gorz-Liebeseerklärung und Suizid

Neue Kommunikationsformen (Pilgern, Romrod, Litkr, WG) - Erziehungsalternativen

Stand der Freiheit und Erotik der Menschenvernunft

Freiheit des Alles-geht

Die veränderte Welt und die Liebespolitik der Gesellschaft verändern die Gegenstände des Liebens wie die Bedingungen, unter denen diese sich realisieren kann, aber sie schrauben ihre schon im 18./19. Jahrhundert erlangte Autonomie nicht zurück, sondern vollenden und erweitern sie eher. Das Date des frisch gebackenen Harvard-Analytikers mit dem karibischen Model mag größere Entfernungen überbrücken und unberechenbarere Gefahren meistern müssen, als sie zwischen jenen märchenhaften Königskindern bestanden – wobei sich die Waage hält, dass sie einander *viel zu schlecht kennen* oder zu wenig gemeinsam haben, um sich wirklich nahe kommen, gar auf die Dauer sich „miteinander unterhalten“ können, und dass sie einander durch mondänes Alltagswissen *viel zu gut kennen*, um auf jene Kerne des Je-besonders-und-fremd-Seins zu stoßen, die das Einander-Erkennen der Liebe ausmachen – , *möglich* wäre es heute selbst dann, wenn er von Hause aus einem Geldadel angehörte und sie bei Licht besehen sich mit Prostitution durchschlüge, es kann von jenem berühmten „ersten Blick“ ebenso induziert sein wie es zu Verliebtheit, ja zu einem dauerhaften und in die Umgebung ausstrahlenden Leben-als-Paar führen kann. Obwohl wir in warenförmigen und durchrationalisierten Beziehungen mit einander leben, kann es uns jederzeit und überall blitzartig treffen (im Prinzip „mit jedem“), wir haben aber auch in der Hand, es möglich und wahrscheinlich zu machen, und keineswegs ist der Erfolg *grundsätzlich* versperrt.

Das gilt nicht nur für die Paarbeziehungen, sondern auch für die anderen Arten zu lieben: Ihre Möglichkeiten haben sich über die Maßen erweitert, zugleich sind sie auf modernespezifische Weise schwierig, aber nicht unmöglich geworden, überall lauern die Surrogate aus den Küchen des verfügenden Seins und preisen sich aufdringlich an, aber immer kann es schlagartig von alleine sich einstellen; wir können uns entscheiden, finden Lücken und Reservate, immer können wir uns auch querstellen und die Mühen des eigensinnigen Grabens nach dem Unmittelbaren und dem Ereignis-in-ihm auf uns nehmen, und sowohl in den Kulturen des von Herrschaft und Verfügen mitemöglichten alternativen Lebens als auch in den Spitzenerzeugnissen der herrschenden Kultur besitzen wir einen reichen Ressourcenschatz. Selbst in die über Parship Ausgesuchte und Abgesicherte kann man sich dann Hals über Kopf noch verlieben, und die Mög-

lichkeit den ganzen Lebenszusammenhang „alternativ“ zu gestalten, besteht durchaus¹⁰³.

Wir werden sogar sehen, dass selbst die Vernunft, mit der wir *global* denken, nicht auf die Rationalität des profitorientierten Wirtschaftens und eines imperialistischen Gesamtmanagements festgelegt ist, sondern Raum für die Liebe lässt bzw. selber erotische Potentiale hat – auf andere Weise als früher, aber vielleicht sogar mehr als früher. Zunächst gilt es sich den heutigen Stand von Freiheit und Macht der Liebesereignisse klar zu machen.¹⁰⁴

*Die Macht der Liebesereignisse*¹⁰⁵:

Worauf der Blick der Liebe heute auch trifft, zunächst ist es der Unmittelbarkeit des Hier und Jetzt, seiner sinnlichen Präsenz in dieser Umgebung sowie seiner individuellen Unvergleichlichkeit und Offenheit fürs Mögliche entzogen, durch Verfügung entfremdet: Die Dinge, die Lebewesen, die Landschaften, ja die Menschen, sind wissenschaftlich-analytisch und durch gesellschaftliche Konsensbildung in ihrem So-und-so-Sein fixiert und bewertet, und so haben sie Warenform angenommen um zur Bedienung von ausgeforschten Bedürfnissen universell verfügbar zu sein.

Der Liebesblick nimmt sie aus Funktionalisierung und Verwertung heraus und erstattet ihnen Sinnlichkeit, Unmittelbarkeit, Individualität, Offenheit fürs Noch-nicht-Sein zurück. Damit werden nicht nur ihre Zurichtungen erfahrbar und was sie unter den herrschenden Bedingungen von einander separiert, es wird ihnen auch ihr Fremd- und An-sich-Sein-jenseits-aller-Verfügung und die Tiefe dessen zurückerstattet, was sie zu „sagen“ haben, wenn sie sein-lassende Zuwendung erfahren – und sie haben heute mehr und anderes zu sagen als früher: Es ist die

¹⁰³ Auch bei jener „Tigermutter“ brach manchmal noch die Liebe zu ihren zirkuswürdig dressierten Kindern aus, auch zur Trauminsel aus dem Reisekatalog kann man eine Liebe-wie-zur-Heimat entwickeln, auch der Status-Mastino kann einem ans Herz wachsen (so wie man früher, was meine sehr betucht aufgewachsene Großmutter mich manchmal wissen ließ, „auch reiche Mädchen lieben“ konnte, um von den „Ebenbürtigen“ und den Erbinen der Nachbarhöfe oder -reiche zu schweigen), auch in den Lounges der Resorts lässt sich ein *Freund* auf tun.

¹⁰⁴ Immer stößt *heute* die Liebe auf zwiespältig Erschlossenheit: eröffnend / verschließend. Immer schon wird **durch Liebespraxis und lieberettendes Sein-Lassen politisch-kritisches plus utopisches Bewusstsein** erzeugt, **heute aber** aufgrund der globalen wie intensiven Erschlossenheit-für-die-Liebe: **mit Bezug auf die Welt und alles Begegnende (und unüberfühlbar, weil auf die Haut gerückt, unübersehbar, weil kein Ausweichen).**

Globalisierte wie intensivierte Erschlossenheit-für-die-Liebe: **Ich kann überall hinlieben** (weltweit..., muss es sogar aufgrund des hinter der Geliebten Aufscheinenden), **und ich kann liebend überall hin eindringen**, z. B. in die Psyche, einhausend = ganzheitlich erkundend-mit-Abstoßung, **so dass mir wie auf der ganzen Welt auch im Intimsten die Verwüstung-durch-Zurichtung begegnen kann.**

¹⁰⁵ Warencharakter von Landschaft, selbst Woge, Eingeborenen, angebotenen Menschen

- Zugerichtetheit der begegnenden Menschen *und* meiner selbst
- Mediatisiertsein alles Begegnenden, Erforscht-, Ins-Bild-gar-ins Internet-gerückt-Sein von allem, z.B. der Intimbereiche, des Seelischen
- Bewertet-Sein... Verfügutsein Entfremdung Verwertet-, Ausgebeutet-Werden von allem
- Vgl. Forelle, in der Courbet die *conditio humana* erschien

heutige Erschlossenheit der Welt in ihnen präsent, der engmaschige Zusammenhang-zwischen-allem-und-jedem, die Fülle der geteilten Kenntnisse und Bilder, die Universalität der medial geteilten Gefühle, die durchdringende Erforschtheit der intimsten Regungen, der verschlossensten Traumata, die Bewusstheit auch geteilter Verantwortung fürs Gemeinsame: diese Flora und Fauna, diesen Globus, Luft und Wasser, die einfache Mitmenschlichkeit, die uns weltweit miteinander auskommen lässt usw.

Dem Liebesblick auf den Ozean ist heute anderes und mehr präsent als es Courbet sein konnte:

[...] ¹⁰⁶

Die Liebesbegegnung des menschlichen Paares nimmt eine Sonderstellung ein ¹⁰⁷: Erstens lässt sich keine Kombination denken, in der liebendes und geliebtes Wesen einander so erschlossen sind und potentiell derart, unter allen Aspekten und mit allen Fasern, zusammen passen: wie Backform und Spekulatius, wohinter nicht nur die Naturgeschichte steht, sondern natürlich auch die der Kultur und des – z. B. psychologischen – Wissens vom Menschen sowie die jüngsten Glo-

¹⁰⁶ Öl, Unratstrudel, Eisschmelze, Eisbären, Klima, blauer Planet, die Welt unter Wasser, der Krieg (Normandie-Invasion) – alles mit Schuld und Verantwortung... Stichwörter zur weiteren Ausarbeitung:

Dem Blick in ein Tal... Quilmas-Felsen...

Dem Blick auf ein menschenverfolgtes Tier: andere Tiere, industriell verarbeitete...

Paco, Kappeler-Hund

Dem Blick auf den sexuellen Körper: ... Mitmenschen Menschheit Freund

Selbstliebe **Blick auf ein Kind: Dylans „Hard Rain“: „Where do You come from, my blue-eyed son?“**

Elend und Wohltätigkeit:

Jo / Frauen heute: heute *nicht* mehr Maria Magdalena! Weiblichkeitspolitik, Frauen der Welt, Politik der Frauen im Weltmaßstab

Prostitution - Passion – Befreiung: Courbets „Schlaf“ heute: Exotinnen, Psycho mit Sozialarbeiterin, Model mit Manager, Fußballerfrauen, Segelmädchen, Boxenluder, „gold diggers“ wie die Nowotzki-Verführerin, jene Physiotherapeutin im Altersheim

Dagegen: **Der Hamburger mit der Aids-Frau aus Thailand, „Die weiße Massai“??**

¹⁰⁷ Das muss noch ein für alle mal und an der richtigen Stelle geklärt werden; hier eine Vorarbeit, formuliert für diesen Kontext hier:

Im gegenseitigen Blick des passionierten Menschenpaares kommt das alles zusammen. Hier ist es ja so, dass das, was meinem Sein-Lassen entgegenkommt, nicht mehr das Echo auf meinen evokativen Sehnsuchtsruf-nach-Beheimatung ist, sondern das Geschenk des Anderen in beiderlei Sinn; Er schenkt, und was er schenkt, ist er selbst. Weil wir einander aber wie nichts sonst erschlossen sind und zudem die Intention uns antreibt, mit der Stillung der eigenen Sehnsucht auch den Anderen mit Haut und Haar zu beheimaten und wir uns deshalb mit der ganzen doppelten Oberfläche unserer beseelten Leiber mimetisch auf einander legen oder ineinander drehen, beheimaten wir einander *ganz*, und das heißt: *in der Welt*. Alles, was ich habe, um in der Welt sein zu können, meine Sinne, meine Sexualität, meine emotionale Gestimmtheit, meine erinnerte Biografie, mein Befinden-hier-und-jetzt, meine ganze Denk- und Vorstellungswelt biete ich auf, um einhüllend entbinden zu können, entblöße mich zu vollkommener Nacktheit, um ganz „Antenne“ und „Nest“ in einem zu sein. Dann aber, wenn es gelingt, erscheinen wir einander nicht nur als dieser Andere, sondern in diesem Anderen erscheint auch das Ganze, erscheint auch die Welt – so, wie mir auch, wenn ich träume, mit dem Geträumten immer die Welt dahinter erscheint. *Jetzt aber als Heimat*. Die passionierte Liebesbegegnung ist, im Banne des Augenblicks, *reale Beheimatung* in dem *Exil*, das die Welt (im Unterschied zu „Umwelt“ Paradies oder anderen Illusionen) *ist* und *bleibt*. Jedoch nicht nur als persönlicher flash, sondern als Zweierereignis: Für den Moment entsteht die *geteilte* Vorstellung oder das *gemeinsame* Erlebnis von Realwelt-als-Heimat, was von ungeheurer Bedeutung für das Thema ist, das uns gerade beschäftigt: die *Macht der Liebesereignisse*.

balisierungsprozesse, die über die eine Weltsprache, den Tourismus, die Medien und das Internet eine bis dahin unvorstellbare Nähe und Informiertheit-übereinander, verbunden mit einer entsprechenden Liberalität des Umgangs, hervor gebracht haben. Daraus folgt, dass in der Zweierverbindung die Sehnsucht nach Beheimatung derart umfassend und intensiv gestillt werden kann, dass sie alle übrigen in gewisser Weise zu ersetzen und Unbehaustheit, Entfremdung, Vereinzelung unter allen Aspekten zu kompensieren vermag – wie sonst nie in der Geschichte.

Das wird noch gesteigert durch eine zweite Eigentümlichkeit: Dass Liebe hier symmetrisch auf Gegenliebe trifft, was bedeutet, dass wenn ich mich liebend beheimate, ich auch geliebt werde, d. h. dass der Geliebte mir seinerseits liebend: *sich* öffnend, *mich* sein lassend, entgegen kommt, so dass eine Vereinigung von solcher Ganzheitlichkeit sich ereignet, dass man sie unwillkürlich als *Beheimatung-in-der-ganzen-Welt* erlebt: so wie das ja auch in einem wunscherfüllenden Traum der Fall ist oder *wenn Sie beim Hören einer Sie tief bewegenden Musik die Augen schließen*.

Ein dritter Punkt kommt hinzu: Das epiphanische Erlebnis der Welt-als-in-diesem-Moment-Heimat ist nicht nur je persönlicher flash, sondern das Zweierereignis einer geteilten Vorstellung, es ist eine *gemeinsame* Erfahrung¹⁰⁸ und durch folgende Implikation für unser Thema, *Macht der Liebesereignisse*, von allergrößter Bedeutung:

Um auseinander zu ziehen, was genau genommen sich so einfach nicht trennen lässt: „Sobald“ der vom Augenblick der Liebe noch trunkenen Blick-auf-die-Welt wieder nüchtern wird, bietet die Wirklichkeit sich immer weniger als *Heimat Welt* und immer mehr als *Exil* dar: als Welt, die *Heimat sein könnte und müsste*, es aber auf tausendfältige Weise *nicht ist* – dies aber dem Zweierblick von Subjekten, denen nun, gewissermaßen *in 3D*, jedenfalls mit einem mehr *intersubjektiven, wahrheitsnäheren* Anspruch, die Inhumanität der Verfügungs-

¹⁰⁸ Gestrichen:

Verallgemeinerung eigener Art: Nicht nur im paarlichen Diskurs, der Ausnahme bleibt, sondern durch dyadisches In-der-Welt-Sein, durch Sein-lassen-als-Paar, als WIR-in-Leben-und-Welt. **Es ist das Ganze, welches durch Sich-ineinander-Falten erst im Anderen, dann durch das Mitsammen für beide gemeinsam, aufscheint**, im Hin und Her auch zwischen Weltzuwendung, Reflexion und Empathie. *Klingt konstruiert und abgehoben, ist aber alltäglich zu erleben*: bei einander liebenden / in einander verliebt bleibenden Paaren, die gleichgestimmt aus der Wäsche und in die Welt gucken, gleich oder ähnlich werten, Stellung beziehen, praktisch-politische Konsequenzen ziehen, aber dynamisch, ohne dass das einfach Habitus wäre: Sich blind verstehen, ahnen sogar, was im Anderen Neues aufsteigt (bei Künstlern nachforschen! Auch bei Gespannen wie G-Schiller! Delaunays, Niki-Tingheli, Barrault-Renaud, HA-Fried! „Musen“! Humboldts? Ko-Autoren wie Negt-Kluge, Hh-Adorno, Brecht-Weigel und andere Brecht-Frauen). < erotische Vernunft

welt aufgeht (wie Orpheus, wenn er nach dem Blickewechsel mit Eurydike die Unterwelt verlässt und nun. Wieder den Alltag-ohne-sie vor sich sieht).

Das aber bedeutet, dass in den Abermillionen von Liebesblicken, die stündlich auf der Welt getauscht werden, genau die Obdachlosigkeit sich spiegelt, welche die Menschen *heute* erleiden: die Kaputtheit der Seelen, der Missbrauch der Kinder, die Lager, Unterdrückung und Ausbeutung, Ungleichheit, die Qual der Tiere, das Untergehen der Arten, das Wegschmelzen der Lebensräume, die Giftigkeit von Wasser und Luft, die allgegenwärtige Vermüllung und Entfremdung zu Waren, das Betrogenwerden mit den Bedürfnisbefriedigungen und Therapien - usw. usw.

Das muss so sein nicht schon, weil es so ist, sondern weil es auf dem heutigen Stand von Erschlossenheit-der-Welt und Erschlossenheit-für-einander noch im Intimsten unübergebar präsent ist. Man muss nur lieben und die tiefen Blicke tauschen, um es hintergründig auf dem Schirm zu haben – so wie Courbet die Gesellschaft des Second Empire nur malen musste und keines soziologischen Wissens bedurfte, um sie ihrer Inhumanität zu überführen.

Gelebte Liebe in Zeiten der Globalisierung¹⁰⁹

Zum Wesen der in unserer Zeit herrschenden Verfügungsmacht des Geldes, die tendenziell alles zu Waren und uns selber zu Konsumenten und Funktionsträgern sowohl zurechtschleift als auch verpackt, gehört, dass diese Herrschaft nicht wie die früherer Zeiten gewaltsam und durchgreifend daherkommt, sondern dass sie Nischen und Spielräume lässt: Wir dürfen, nein, *wir sollen uns* zu Kauf und Karriere sowie zu den entsprechenden Haltungen, Denk- und Lebensstilen, zu der entsprechenden Weltsicht und Politik *entscheiden*, und mit dem privaten Leben¹¹⁰ sind uns Nischen gelassen, zugespitzt: *Spielwiesen*, wobei aber zugestanden werden muss, dass diese in solch posttotalitärem Kontext nicht

¹⁰⁹ Dauerliebe, Liebendes Leben (< Dyade, Mitsammen, Kommunikation/Verallgemeinerung wie in Kunst, Haus, Netz)

- Verfügungskaputtheit der Umwelt, Zeitnöte, Ortlosigkeit (Handy..., Welt-als-Katalog), Allgegenwart der Zwecke, der Verwertung
- **Herstellung von, Rahmen für: Unmittelbarkeit, Spontaneität, tiefe Blicke**
- **Anerkennung** der Individuen, des Einmaligen, des Besonderen - „absolute“ Verantwortung: für dich (Antlitz), für Andere, für die Welt: Aus dem Haus heraus Politik machen!
- Unbedingtheit, Selbstzweck, Ewigkeit, Todesüberwindung - Aus dem Herzen, der Ganzheit der Person
- Gemeinschaft / Alternativgesellschaft, Umgangs- Verkehrsformen, Offenheit, Zärtlichkeit, Umgang mit Distanz und Nähe
- Prioritäten-, Verhältnis-Umkehrung der Seinsweisen: Statt Alles-fürs-Verfügen: Alles-fürs-Sein-Lassen

¹¹⁰ der Möglichkeit aber auch, **uns selbstbestimmt und alternativ zu vernetzen**, sogar **Gegenöffentlichkeiten** zur herrschenden Ideologie – die eben nur Mainstream und nicht verordnetes Dogma ist – zu errichten,

mehr kontrolliert werden¹¹¹ und so sich der Kontrollierbarkeit auch de facto entzogen haben und, vom System unbemerkt, sich zu etwas ganz anderem auswachsen könnten: zu dessen politisch-praktischer Alternative. Warum ist das so? Es ist deshalb so, weil noch so perfekt geplante Bedürfnisbefriedigung den Menschen, der sich nicht mit der guten Vernunft Gottes, sondern unter Einsatz von Rationalität-als-Waffe-und-Werkzeug aus der Natur und aus seiner Natur freigeschlagen hat, nicht zufrieden stellen kann: Er bleibt unter allen Umständen das sehnsüchtige Wesen, das sich aus transzendentaler Obdachlosigkeit in die nicht zu habende Heimat sehnt, in der er als diese besondere Existenz eingestiet wäre. Deshalb mussten die durch technisch-ökonomischen Fortschritt und Aufklärung möglich gewordenen totalitären Lösungen des Problems menschenpezifisch-künstlicher Vergesellschaftung auch dann scheitern, wenn sie wie der Kommunismus zutiefst humanistisch angelegt waren¹¹², und konnte nur eine solche auf Verfügung gegründete Gesellschaft sich halten, wie wir sie haben: eine, die bei aller Effizienz Platz für die *Selbstbeheimatung* des individualitätsbewussten und immer unfertigen Wesens lässt, das wir sind –mit anderen Worten: eine, die *Platz für die Liebe* lässt (obwohl oder weil sie sie nicht versteht?¹¹³). Das heißt aber: Platz für die Liebe über ihre Epiphanie in der Unterbrechung hinaus, *Platz für die Liebe* als den Wechsel der Augenblicke Überdauerndes, als Bindung ans Geliebte, *als Triebkraft im wirklichen Leben*, im Mit-Sein der Menschen und in ihrer politischen Selbstbestimmung. Welcher Platz ist das heute und wie ist er auszufüllen?

Um mit dem Paar zu beginnen, das sich gebunden und seine Liebe auf Dauer gestellt hat:

Es hat den ekstatischen Augenblickserlebnissen einen Rahmen und die Verlässlichkeit von Wiederkehr und Entwicklung gegeben und sich so einen Raum geschaffen, in dem es der uniformierenden Fremdbestimmung durch ein Arbeitsleben, das heute die ganze Person mit ihren Fähigkeiten, selbstbestimmt zu handeln und Innovationen hervorzubringen, auszubeuten trachtet, wie auch der Massenkultur, die das stützt und verbrämt, etwas entgegenzusetzen hat: Hier wird ein jeder als dieser einmalige Mensch mit seiner individuellen Besonderheit und in seinen Entwicklungsmöglichkeiten anerkannt, umhüllt und gestärkt ohne auf Normen, Zweckmäßigkeiten und Renditen zu blicken, Zuwendung und

¹¹¹ Gar nicht mehr? Therapie usw.! also eher *gewaltlos* – Raum lassend!

¹¹² Vom jungen Marx zu Lenin-vor-Kronstadt usw.

¹¹³ Kennen tut es sie, was man daran sieht, wie es sie nutzt: Rekreativ- und Reproduktionsfunktion, private Fürsorge, Eltern- und Lehrerengagement... – Es *verkennt* sie aber: ihre Unruhe, ihr aufrührerisches Potenzial, ihre Sprengkraft.

die Übernahme von Verantwortung erfolgen bedingungs- und grenzenlos statt als Gratifikation-für-etwas, sie erfolgen um des Anderen selbst willen. Statt der fremdgeplanten Befriedigung ausgespähter Bedürfnisse durch Warenangebote zählen hier Unmittelbarkeit und Sinnlichkeit, es zählt das Glück, als diese beiden einzigartigen Menschen rundum beheimatet statt durch und durch funktionalisiert und perfekt abgefüttert zu sein.

In der dauerhaften Liebesbeziehung gewinnt das Kontinuität, indem das Paar seine je ganz eigene Vermittlung der Seinsweisen, von Liebe-als-Ereignis und Alltag, zustande bringt und statt eines trendigen oder stylischen einen *eigentümlichen* und sich ins *Offene* entwickelnden Lebensstil schafft. Das gelingt nicht zuletzt dadurch, dass man gemeinsam reflektiert und kommuniziert: nach außen wird so das Leben-als-Paar zu einer Instanz der Kritik, nach innen entsteht Verbindlichkeit, Orientierung am Realmöglichen, es entsteht ein bei aller Freiheit verbindlicher Lebensstil wider das Jobber-und-Konsumenten-Leben, wider Kolonisierung durch Macht.

Weil aber die Vermittlung der Seinsweisen, des Ekstatischen mit dem Dauern, der entwerfenden und stabilisierenden Kommunikation der Liebenden bedarf, diese aber immer das gesellschaftliche Ganze und die eigene Verflochtenheit mit ihm kritisch präsent macht, wird über die zeitliche Erstreckung hin ein kontinuierliches Gespräch aus ihr, das den Ist-Zustand der Gesellschaft aus der Distanz begleitet und in den Aspekten seiner derzeitigen Menschenfreund- oder -feindlichkeit bloßlegt.

Und wenn die Liebenden sich ein „*Haus*“ bauen (vgl. oben S.), wird es anders aussehen als all die „stylischen“ Wohnwelten, die heute, wie es so schön heißt, „Standard“ sind und sich vor allem in ihrem angestregten Bemühen ums Ausgefallene gleichen: es wird Schutz bieten vor den Ansprüchen der Verfügungswelt, der Ubiquität und Ortlosigkeit¹¹⁴, die dort herrscht, der Hast und der Zweckrationalität, von der sie bestimmt ist, und gleich dem naturhaften Idyll, in das die Verliebten sich zurückziehen, einen geschichts- wie utopieträchtigen Gegen-Raum darstellen, aber einen, in dem auch Dritte: Kinder, Freunde, Besucher, ein Miteinander erfahren, in dem man Zeit hat, in dem es nicht beim Austausch der Bilder bleibt, die man von andern hat und von sich selbst verbreiten möchte, einen Raum, in dem keiner fixiert ist als der, der er zu sein scheint usw. Aber ob nun Haus oder nicht: Da die einander Liebenden *auf die Dauer* nicht anders können, als sich auch Anderen mit dem Blick der Liebe und damit ganz

¹¹⁴ U-Bahn! Handys usw.

anders zuzuwenden, als das im geschäftlichen Leben und beim Konsum geschieht, und weil das Erwiderung auslöst, entstehen im gesellschaftlichen Graswurzelbereich Netzwerke *liebebestimmt-unmittelbarer* Wechselbeziehungen und, wenn man die „Häuser“ mit Sloterdijk als „Blasen“ bezeichnen will, entstehen „Schäume“, die nicht vom herrschenden System, sondern vom Widerstand gegen dieses zusammengehalten werden, von einem Kommunizieren und Miteinander-Aushecken, das herrschender Politik sich entgegenstellt, dabei aber nutzen kann, was der triumphale heutige Stand des Verfügens-über-Natur-und-Mensch auch seinen Kritikern bereitstellt: Handy, Internet, Globalität.

Sich auf Kosten der Macht und des von ihr bestimmten Gesamtsystems auszu dehnen und in dieses sich gewissermaßen von unten und von den Rändern hineinzufressen, ist aber nur die eine Option von Politik, die den liebebestimmten Dyaden, Familien, Freundeskreisen, Netzwerken, Alternativbewegungen offen stehen. Die andere ist, nicht wie in diesen Fällen *Politik* gewissermaßen *liebend* zu machen, Politik-durch-Realisation-von-Liebe, sondern einfach *liebesmotivierte* Politik in der Öffentlichkeit. Es ist ja so, wie wir schon an den politischen Bildern Courbets, zuvörderst am „Atelier des Malers“ ablesen konnten: mit politischem Bewusstsein geimpft, bringt liebendes Sein-Lassen nicht nur zum Vorschein, wie es unter uns Menschen sein müsste und wie es uns damit geht, dass es anders ist, es appelliert auch an etwas, was dann nicht mehr Sein-Lassen ist: an die Bereitschaft zu prinzipiell umsturz- und revolutionsbareitem politischem Handeln. Um es ganz unmissverständlich zu sagen: Das ist keine Frage *irgendwelcher* persönlicher Entscheidungen, *es ist eine Frage der Liebe selbst*, die solche Entscheidungen fordert, die mit Notwendigkeit aus ihr herausfließen und von Personen nur ergriffen werden müssen. *Heute* ist es spezifisch so, dass im Unterschied zu Courbets Zeiten der globale Blick derart ungemildert und unver schleiert auf schreiende Ungleichheit, vernichtende Ausbeutung und Abfallentsorgung der Randständigen, aber auch auf die Entmenschung der Privilegierten mit auch sie einbeziehender Unmöglichkeit von Genuss und Glück, andererseits auf das Entgleiten von Politik im herkömmlichen Sinne fällt,¹¹⁵ dass Liebe schon um der Möglichkeit ihrer selbst willen auf Politik gar nicht mehr verzichten kann – also auch nicht auf Politik im gewohnten Sinne von Beteiligung an der *öffentlichen* Gestaltung der Welt und des Zusammenlebens.

¹¹⁵ „Die vollends aufgeklärte Welt erstrahlt im Glanz triumphalen Unheils“.

Erotische Vernunft¹¹⁶ heute

Ist es Zufall, dass also heute zwei Dinge zusammentreffen: autonom gewordene, aber nun hochgradig von Politik durchdrungene und zu politischer Gegenmacht in sich verdichtenden Netzwerken heranreifende Liebe auf der einen Seite, Inhumanität und äußerste globale Lieblosigkeit und Liebebedürftigkeit auf der anderen Seite? Erhellend, dass man das ergänzen muss: Entwickeltste und ebenfalls politisch bewusst gewordene Liebe zu Luft und Wasser, Tieren... mit einem mindestens vorkatastrophalen Zustand der Biosphäre.

Es ist offenbar kein Zufall. Derselbe Prozess, der die Natur wie die leibhafte Seele des Menschen bis in die letzten Zipfel ausgespäht und verfügbar gemacht hat, hat auch die Liebe und mit ihr die Gegenbewegung des Sein-Lassens erst möglich gemacht, dann sich emanzipieren lassen und schließlich auch ihr die Welt und die Menschen erschlossen, so zwar, dass schließlich, und das heißt heutzutage, wo das Verfügen-über-die-Welt die von der Endlichkeit der Ressourcen gesetzten Grenzen ebenso wie das mitmenschlich Erträgliches überschreitet, Liebe als Ereignis wie auch als gesellschaftlich-politische Triebkraft zur Einleitung einer Umkehr bereitstehen.

„Wo Gefahr aber ist, wächst das Rettende auch“? So ungefähr, nur dass wir nicht mehr wie der noch tief religiöse Hölderlin glauben können, dass eine überlegene Macht das Rettende im Endeffekt *retten* lässt. Unser Rettendes kommt, wenn es überhaupt kommt, bloß wie eine arg verspätete Feuerwehr: Was schlägt, ist *die Stunde der Subjekte*, die zwischen den Diktaten zweier immer schon symbiotisch miteinander verstrickter, nun aber in einer Art Endkampf sich beißender Seinsweisen sich entscheiden müssen, es ist also unsere Stunde, die wir in beiden antagonistischen Seinsweisen unseren Platz haben, auf ihre Vereinbarkeit aber nicht zählen dürfen. Auch auf den Aufstand der Verelendeten und auf autoritär gesteuerte Revolution kann man nicht mehr hoffen.

Und wie können WIR das, UNS entscheiden? Wir bedürften einer uns alle verbindenden Vernunft, die aber nicht, wie wir das immer so selbstverständlich unterstellen, wenn es ums Allgemeine und Intersubjektive geht, die Rationalität des alles durchherrschenden Verfügens sein kann.

¹¹⁶ **Theorie der erotischen Vernunft: Vernunft ursprünglich überhaupt erotisch, Logos aus >Eros?** Platon, Urreligion, Animismus, Magie, Ritus, Mythos. Vor Aufklärung, Industrie und Kapitalismus: erotische Vernunft *prälogisch* (z.B. in der „christlichen Seefahrt“ noch eines Columbus, dann: abgespalten und gereinigt wie das „Subjekt“ oder das Cartesische Ich), heute: *postlogisch*? Alternativ zur tödlichen Verfügungsverunft: Derrida, Baumann, Levinas: „Töte mich nicht!“ sagt das Antlitz.

Keine im Platonischen Sinn idealisierende oder im Hegelschen Sinn aufhebende, sondern eine symbiotisch kombinierende und beweglich-changierende, additive? **Postmoderne-Diskussion, W. Welsch.**

Wenn nach den alten Definitionen die Vernunft das Denken des Ganzen ist, so sind wir auf eine Alternative schon gestoßen, als wir uns klar gemacht haben, dass dem Liebesblick im je unmittelbar ihm Begegnenden auch das Ganze erscheint: als Ewigkeit, Unendlichkeit, Selbstzweck, Sinn; in einem Menschen die Menschheit, in einem schönen Tal die Welt, in den Meereswellen die Unendlichkeit des Raumes wie der Zeit, im versonnenen Menschenblick die unermessliche Tiefe des Seelischen.

Wir wissen, dass in der Kommunikation liebender Menschen erste Ablösungen vom bloßen subjektiven Meinen und damit ein Gültig- und Verbindlichwerden auch ohne theoretischen Diskurs möglich werden: Wir haben es oben am Beispiel des passionierten Paares-im-Augenblick gezeigt.

Dass nun aber die Kommunikation von Liebenden nicht nur den Beziehungsbinnenraum betrifft, sondern auch die Vermittlung von ekstatischer Ereignis-Liebe mit dem von Verfügung bestimmtem Alltag dient und sich also kritisch-selbständig auf das Liebesereignis und den Alltag *in einem* zurückwendet, *bedingt eine Vernunft, die zum einen wie zum andern fähig ist, zum unmittelbaren „Blick“ oder „Erkennen“ im biblischen Sinne wie zu einer Rationalität, die kritisch zu analysieren, aber auch das Ganze begrifflich zu denken vermag.*

In Courbets Forelle erschien uns die *conditio humana*, in seinen „Steinklopfern“ die zeitgenössische Ausbeutung der Unterschicht, beides mit dem Appell zur Übernahme von Verantwortlichkeit für einen anderen Umgang mit Geschöpfen und Mitmenschen verbunden; auf dem „Atelier“-Bild konnten wir studieren, wie sich aus der sinnreichen Zusammenstellung repräsentativer Individuen-in-Unmittelbarkeit ein „Bild“, besser ein nichtfixierend-dynamisches Imaginieren von Menschheit-im-Ganzen ergeben kann, die herrschende Entfremdung zu spüren gibt, aber mit den Mitteln der Collage auch die Notwendigkeit herausstellt, sich einer wissenschaftlichen Rationalität zu bedienen, damit die wahren Zusammenhänge herauskommen und Prinzipielles verändert werden kann.

Wir sind einer gewissermaßen *unreinen*, einer *erotischen* Vernunft fähig, die Sehnsucht nach Heimat, sinnliches Begehren, Faszination durch und absolutes Sich-verantwortlich-Fühlen-und-Wissen für ein bestimmtes Einzelwesen *nicht* von sich abspaltet, sondern im Gegenteil in sich aufnimmt und zur Geltung kommen lässt, ohne von Verfügungsrationalität sich zu trennen; die vielmehr auch diese in sich aufnimmt bzw. von einem zum andern zu changieren weiß: von dem Menschen, den ich liebe, zur Menschheit und von dieser zurück zu dem afrikanischen Hungerbauchkind, das ich eben im Fernsehen gesehen habe, vom Globus der Globalisierung mit Waren-, Migranten- und Abfallströmen zum

„blauen Planeten“, der so zerbrechlich und heimweherweckend durchs Weltall schlingert, usw. usw.

Sie ist gar nichts Besonderes, diese erotische Vernunft, absonderlich ist eher jene Abspaltungsvernunft, die wir, merkwürdig genug, für die Rationalität oder den Logos schlechthin halten; sie ist aber ein historisches Produkt, aufklärungs- und kapitalismusbedingt abstrahiert von einer ganzheitlich-ästhetisch-erotischen Vernunft, die ihr vorausging und von ihr aus gesehen „prälogisch“ erscheint¹¹⁷, und ein vergängliches, weil in der Moderne ihre Begrenztheit, ja Destruktivität und Gefährlichkeit hervortritt und eine von ihr aus gesehen „postlogische“ Vernunft sich an ihre Stelle setzt¹¹⁸. Wie gesagt, ist diese gar nichts Besonderes: Sie zeigte sich z. B., als man jene für fernste Weltallfernen bestimmte Raumsonde mit dieser Plakette ausstattete, in die unter anderem ein bei aller Schematik schönes, verlockendes Menschenpaar eingraviert ist, für Lichtjahre entfernte intelligente Wesen bestimmt, jeder nimmt teil an ihr, wenn Olympische Spiele eröffnet werden oder Schiller/Beethovens „Freude, schöner Götterfunken“ als Hymne ertönt, sie steckt auf irgendeine Weise, die man sicher aufklären könnte, dahinter, wenn das Elbtal als Weltkulturerbe geschützt werden soll oder die von Loki Schmidt gegründete Stiftung die Lichtnelke zur Blume des Jahres kürt.

Es handelt sich einfach um das Denken-des-Ganzen, wie es von wirklichen Menschen konkret, an Ort und Stelle, vollzogen wird. Durch Kommunikation kann es zu Allgemeinheit und intersubjektiver Verbindlichkeit gebracht werden¹¹⁹, nicht zuletzt mit Hilfe von Musik und Kunst. In ihm dynamisch vereint¹²⁰, können wir eine globale Politik in Angriff nehmen, die auf Vernunft plus Liebe umgestellt und darum in einem neuen Sinne egalitär und kommunistisch wäre, nämlich jeden einzelnen wie Gott die Sternlein schützend und anerkennend, dazu nicht anarchistisch, aber machtskeptisch¹²¹, im Rahmen des Mögli-

¹¹⁷ Odysseus und Nausikaa!

¹¹⁸ Anmerkung zu Hegel bzw. zur Dialektik. Dass wir es mal wieder (s. o.) nicht mit (von außen kommendem) Geist zu tun haben, sondern mit dem Beherrschungswerkzeug, das zum Beheimatungswerkzeug gemacht wurde – sofort, lange schon, bevor es, hoch verallgemeinert –, *logos* wurde. **So ist die Vernunft von Anfang an auch begehrend, sehnsüchtig. Nur so mag die Entstehung und Entwicklung des Religiösen zu verstehen sein:** Animismus, rituelle Verschmelzungen mit Göttern (Tempelprostitution), Götterlieben, Gottesliebe (AT: Auserwählung, Eifersucht < Jesus + Maria Magdalena: Noli...!)

¹¹⁹ nicht zu totaler, gottseidank, aber zu hinreichender. **Zum Glück Nichttotalität der Vernunft, Nichtidentität von Vernunft und Liebe**, statt dessen: Hie Verfügung, hie Liebe < erotische Vernunft additiv, kombinatorisch, beweglich changierend. Zu verknüpfen mit Selbstübersteigerung der Verfügungsrationalität in herrschaftsfreier Kommunikation und deren Sedimenten Sprache, Mythos, Literatur, Philosophie...

¹²⁰ nicht konfliktlos, dafür unmissionarisch; kein Ein-für-alle-mal, autoritär, sondern in diskursiver Bewegung, offen.

¹²¹ Nicht machtfeindlich oder –auflösend: *ohne* kommen wir nicht aus, *anarchistisch* geht es nicht!

chen¹²² (!) naturverschonend und so in jeweils neuem Sinne konservativ und revolutionär zugleich.¹²³

Endnoten:

¹ Die für den Fehler verantwortliche Vorarbeiterin entpuppt sich als seine stets aus der Ferne angeschmachtete Jugendliebe, die er nie vergessen hat, ja die ihm bei seinen Frauengeschichten immer etwas im Wege war – nicht ahnend, dass die Sache gegenseitig war und sie sich hier nur hat einstellen lassen, um die Chance für eine Wiederbegegnung zu schaffen.

Schlagartige körperliche Veränderungen, Symptome: Blässe, Schwitzen, Herzrasen

Intensivierte Sinnlichkeit: Seit langem wird ihm erstmals wieder bewusst, dass er *riechen* kann; elektrisierender zufälliger Hautkontakt, Wahrnehmung der Sommersprossen, Klang der Stimme...

Spürt im Rücken, dass sie ihm nachschaut: Intuition, Telepathie, Magie?; Intuition?

Sex: Was er sich völlig abgewöhnt hat: auf Busen zu starren..., nun tut er es unverhohlen-automatisch, schämt sich; obwohl kein Begehren bewusst ist: Erektion (Sie später: wie in 1001 Nacht).

Kontrollverluste, Fehlleistungen: stottert, verlegen, sprachliche Entgleisungen, Name, Grammatik, Rhetorik weg, Gesicht aus den Fugen, Blicke verändert: Kopfschütteln in der Umgebung...

Entrückung: Wo sind wir überhaupt? Als käme er von werweißwoher! Datum weg, Uhrzeit: die Zeit verfliegt

Entgegenständlichung: Wie sieht sie überhaupt aus? Die *blonde* Dame?

Entgrenzung: Umarmung führt zu Verschmelzungswünschen, als könnte man da sein, wo ein anderer ist...

Nicht-Kommunikation: Was hatte sie gesagt? Worum es aber gegangen war: ums Sich-Geben,.. Unaufhaltsam erzählen sie einander *alles* von sich, wollen alles vom andern wissen und vergessen es doch sofort?

Verstößt umgehend gegen eigene Fabrikordnung und Comment, verwischt Grenzen zwischen geschäftlich und privat: unbeholfene Scherze, Komplimente, intime Fragen, Rückzug in Cafeteria-Ecke oder Intrikateres...

Das Image/Bild des Gegenübers zergeht: erst die Personalakte und frühere Mitarbeiterkenntnis, dann der heutige „erste Eindruck“ als eher mittelmäßige Kraft, die sich wie üblich herauszureden versucht usw., ein merkwürdig schwimmendes, wolkiges Non-Bild entsteht: ohne Festigkeit, sehr unpraktisch...

Obwohl er nichts festhalten kann, spürt er sie mit allen Fasern, selbst seine heimlichen Sorgen und Ängste werden zum Organ: Hat auch sie Einsamkeitsgefühle, Existenzängste, Körperhypocondrien...?

Reaktionen: Sofort wird Familienstand bewusst; dass er verheiratet ist: Wie da rauskommen? Mordgedanken; was werden sie sagen: Kinder, Unternehmerverband, die Konkurrenz – er pfeift drauf bzw. entwirft Strategien...

Wer ihn jetzt beobachtete, hätte ihn in der Hand...

Es wird ihm bewusst, dass auch sie dahinschmilzt und sich vergleichbaren Gefahren aussetzt: Empathie...

¹²² Unsere Existenz bleibt auf Naturbeherrschung und -ausbeutung angewiesen.

¹²³ **Um noch mal auf Gott zu kommen: Wenn es ihn gäbe, könnten wir unter seinem weit gespannten Rettungsschirm agieren. Die einzige Möglichkeit sowas zu glauben besteht aber darin, dass trotz der erdrückenden Beweislast, die aus der Geschichte dagegen spricht, so etwas wie Gott sich unerkannt, planlos und ohne Absicherung in der Spontaneität eines jeden einzelnen Menschen auswirkt, der je geliebt hat und sich an dieser Politik der Beheimatung beteiligt. Vgl. unsere Überlegungen am Anfang dieses Textes, besonders Anmerkung 5, S. 9.**

Verantwortung! Absolute! Beschützen, hier rausholen, ein Haus...

Dabei Geheimnis, Fremdheit wie bei niemandem: Rätsel bei völliger Buch-Aufgeschlagenheit...

Was werden sie tun? Ist alles aussichtslos? Sie könnten sich ins kleine Flugzeug setzen und übers Meer fliegen, bis der Sprit alle ist...

Wie konnte es dazu kommen? Wegen des Terminkalenders, des Kontrollflugs und weil sie einspringen musste und dieser Fehler entstand? Unsinn: Schicksal, Fügung, innere Stimme, geahnt habe ich was, schlafwandlerisch bin ich auf dich zugegangen...

Aber Sinn! In sich sinnvoll, eingefügt in den Sinn der beiden Leben...

Was dürfen, was müssen sie jetzt tun? Alles, und rücksichtslos! Normen binden nicht mehr, höchste Werte stehen irgendwie auf dem Spiel (welche? Keine Antwort)

Und was ist mit der Fabrik, der Produktion, die zu kontrollieren war? *Etwas anderes*, Höheres, ungleich Wichtigeres *ist hergestellt*. Herr Grupp hat geschlampt und fühlt sich dennoch „bereichert“, wie er so schön zu sich selbst sagt.

^{II} Doch leisten wir uns einen kleinen Umweg, bevor wir vom Verfügungs- zum Liebesblick kommen, und betrachten wir propädeutisch den Ursprung, aus dem beide entstellungsgeschichtlich herausgewachsen sind: den Blick der Tiere!

Hier herrscht kein Ich, das unmittelbare Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gefühle, Begehren, Ziele und Werte auseinanderhalten und zu planvollem Handeln organisieren könnte, und von diesen Komponenten existieren erst die vormenschlichen Naturformen, deren wichtigstes Merkmal eben ihre keimhafte Ungeschiedenheit von einander ist. Auch so ein Hund kennt auf seine Weise das Gute, aber es ist noch identisch mit dem Eigenen, und so verteidigt er seinen Fressnapf ebenso wie das Gelände vor dem Zaun und seinen Herrn, was ihn unmittelbar zufrieden stellt, nach der Aufregung, die ihn reagieren ließ, wieder ins Gleichgewicht bringt, ohne dass er eines Zieles bedürfte, das es zu erreichen gilt. Er nimmt Sie wahr, aber nicht sachgerecht Sie als der, der Sie sind, unabhängig von der eigenen Befindlichkeit, den eigenen momentanen Bedürfnissen und Emotionen, den schlechten Erfahrungen, die er mit ihnen gemacht hat, sondern randvoll mit und in völliger Abhängigkeit von ihnen, auch nicht absehend davon, was er Ihnen daraufhin erst mitteilen und dann zumuten wird, sondern ganz im Gegenteil: In seinem Blick liegt schon die Aggressivität seiner Stimmung, seine Lust auf Ärger, die Warnung, und dieser Blick *ist* bereits Aktion, Einstieg ins Anfallen, wie er ja auch Ihren Blick, der unvorsichtigerweise ein fixierender war, mit dem Überschreiten der Grundstücksgrenze als ein und dasselbe verstanden hat. Welch ein Kontrast zu Herrn Grupp, der seit Jahrzehnten weiß, was er will und nach welchen ethischen Maßstäben er handeln muss, dessen Verhaltensweisen so ausgeklügelt sind, dass er noch im Traum auf sie zurückgreifen kann, dem niemand etwas in punkto Mitarbeiterkenntnis und Konfliktverfahren vormachen kann und der, wenn er das Tor durchschreitet, längst zu seinem eigenen Marschflugkörper geworden ist, gegen dessen exekutiven Blick kein tiefer Ausschnitt, kein Nachsichtheischen, keine Zerknirschung, keine Träne mehr hilft!

Wir können den Blick von Herrn Grupp den Verfügungsblick nennen und ihn zum Symbol nehmen für die Seinsweise, dank deren wir uns so weit über unsere tierische Vorgeschichte erheben konnten und die unseren vom Besorgen bestimmten Alltag weitgehend prägt. Den der Tiere können wir dann den Benommenheitsblick nennen, weil ihnen die Öffnung der „Welt“, dem Verfügenkönnen zu danken, damit aber Freiheit, Erkennen-, Handeln- und Herstellenkönnen versagt bleibt, was sie in ihren Instinkten und damit in ihrer Verdrahtung in artspezifische „Umwelt“ festhält. Der Liebesblick ist dann der, mit dem wir in dem Leiden, das auf der Rückseite von Verfügung (Natur- und Selbstbeherrschung, Entfremdung, transzendente Obdachlosigkeit) sich einstellt, unserer Sehnsucht Raum geben und in jene alternative Seinsweise wechseln, in der die Nähe zur Natur wiederkehrt und so etwas wie Heimat aufscheint. Es erstaunt kein bisschen, wenn wir diesen Blick dem eines wohlmeinenden Hundes, wie der junge Courbet einen besaß, ähnlicher finden als dem von Herrn Grupp.

Im Liebesblick sind auch wir mit ganzer Seele anwesend, mit allem, was uns ausmacht: mit unserer Sinnlichkeit, den Emotionen, Erinnerungen, Wünschen, mit unserer Gestimmtheit-jetzt und unserer Befindlichkeit-hier. Wir sind aber auch merkwürdig abwesend: nicht so „da“ und präsent, dass wir dem Leben die Stirn oder dem Vorgesetzten Rede und Antwort stehen könnten. Alles mögliche geht durch die Augen in uns hinein, aber als jeweils dies-oder-das könnten wir es so wenig fixieren wie der Hund, dennoch stehen wir ähnlich wie er in seinem Bann: nein, wie er finden wir alles gut jetzt; handeln, rational planen und dann zweckmäßig zuschlagen können wir zur Zeit so wenig wie er, obwohl wir doch eben noch, als wir die Kinder von den Bahngleisen scheuchten, Herr Grupp waren. Wissen wir genauer als der Hund, wo wir sind, ist uns das Datum bewusst? Eher nicht, und wenn die Geliebte ein Biest ist, macht sie sich auch noch über unsern Dackelblick lustig, während wir gerade noch

glaubten auf den Grund ihrer Seele zu blicken – denn das können wir jetzt: grenzenlos empathisch sein, dem Wesen vor uns so mit allen Empfindungen uns an- und einschmiegen, dass es ganz sich uns einprägt und die Trennwände zu schmelzen scheinen, die im Gegensatz zu den Hunden zwischen den Menschen stehen. Dabei regredieren wir nicht wirklich in deren Richtung. So wenig, wie unser Ich sich auflöst, so wenig nimmt es die einfache Gestalt der Tierseele an: Es gibt nur Kontrolle und Organisationsmacht ab über unser Empfinden, steckt aber in allem noch drin: Wir bleiben wir selbst und belangbar und werden uns erinnern können. Ein eigentlich in der offenen *Welt* stehendes und des Lebens in ihr mächtiges Ich wendet aus freien Stücken *sich* in die unmittelbar-ganzheitliche Präsenz des Tiers und in die Gebanntheit durch sie zurück, mit *jenem* Horizont, und so gerät denn doch einiges mehr in seinen Blick.



Selbstbildnis mit dem Ledergürtel – nach eigener Auskunft hat Courbet sich hier „in der Stimmung Werthers“ gemalt – also als „romantisch“ Liebenden. Eine sehr detaillierte Analyse/Interpretation, die en passant das hier vorgetragene Verständnis von Liebe wie des Werkes von Courbet zusammenfasst, ist in Arbeit. Dabei spielt auch das weibliche Pendant, das Porträt seiner späteren Geliebten Laure Borreau, dem man ebenfalls die Verliebtheit ansieht, eine wichtige Rolle (2. Umschlagseite)



Etruskischer Sarkophag (!)

